

7.3.1. Philosophie des Lebenslaufs (PLL) Teil I, S. 1 bis 150.

Einführung in die Philosophie 1988/1989 . Zweites Jahr

Höhere Lehranstalt für Pädagogik, VII-die Olympiadelaan 25, 2020 Antwerpen

Inhaltsverzeichnis: siehe S. 313

Vorwort. (01/07) Das, was die Menschen, fast überall auf der Welt, "Leben" nennen, ist im zweiten Jahr das zentrale Thema.

1.1.-- Bibliographische Stichproben.

-- Kurt Rothmann, *Duitse letterkunde* (Deutsche Literatur), Utr./Antwerpen, 1981, 112/127 (Die romantische Bewegung (1798/1835));

-- M. Brion, *L'Allemagne romantique* (Romantisches Deutschland), (Kleist, Brentano, Wackenroder, Tieck, Caroline van Günderode), Paris, 1962.

Um 1797 begann in Deutschland eine ansonsten breit angelegte europäische Bewegung, die Romantik. Friedrich von Schlegel (1772/1829; romantischer Denker, bekannt durch seine Philosophie des Lebens),

-- sein Bruder August Wilhelm (1767/1845),

-- Ludwig Tieck (1773/1853),

-- Novalis (= von Hardenberg; 1772/1800),

-- ein gewisser Steffens und nicht zuletzt der große romantische Philosoph Joseph Schelling (1775/1854), -- sie begründen die Romantische Schule. Sie geben eine literarische und literaturkritische Zeitschrift heraus: Das Athenäum (1798/1800).

-- Joh. Lotz, *Romantik*, in: W. Brugger S.J. u.a., *Philosophisches Wörterbuch*, München, 1945-1, 258f., sagt über die romantische Philosophie: "Anstelle von Vernunft und Verstand tritt zunächst das Leben in seiner Gesamtheit in den Mittelpunkt". Die Vernunft und das zentrale rational-intellektuelle Produkt, der (abstrakte) Verstand, waren zentral für den Rationalismus der Aufklärung, der das gesamte 18. Die Romantiker schließen Vernunft und Verstand nicht aus, schon gar nicht die deutschen Romantiker. Aber sie ordnen sie in das gesamte kosmische und menschliche Leben ein.

1.2.-- Bibl. Beispiel

-- Henri Arvon, *La philosophie allemande*, (Deutsche Philosophie), Paris, 1970, 17/66 (L'irrationalisme).

(a). Man versteht den Begriff 'Irrationalismus' richtig: wie gesagt, die deutsche Romantik denkt zwar weiterhin rational, aber - verglichen mit dem Hyperrationalismus mancher Aufklärer - wirkt das romantische Denken wie eine Art 'Irrationalismus' (d.h. Verweigerung des (Hyper)Rationalismus).

(b). 1841 wurde Joseph Schelling, ein wahrer romantischer Denker, Professor in Berlin. Michail Bakunin (1814/1876), der spätere Anarchist,-- Sören Kierkegaard (1813/1855; der Vater des Existentialismus),-- Friedrich Engels (1820/1895; der Mitbegründer des Marxismus mit Karl Marx (1818/1883), sowie jemand wie Jacob Burckhardt (1818/1897; der Kulturhistoriker, Autor von *Die Kultur der Renaissance in Italien* (1860)), -- sie alle folgten Schellings berüchtigten Lehren

Was sie hörten, war nicht mehr der erste, der zweite oder der dritte Schelling (Schelling entwickelte sich, wahrhaft romantisch, sein ganzes Leben lang), sondern der Begründer “der positiven Philosophie”. Der “positive” oder “feste” Denker sagt, mit Schelling: “Was die faktische Wirklichkeit leisten muss, muss auch in dieser faktischen Wirklichkeit seinen Ausgangspunkt nehmen”.

Der “positivistische” Denker bleibt nicht, wie der realitäts- und lebensverneinende Denker, im “Was” der Dinge stecken. Er wurzelt im “Dasz” (dem “das”, der lebendig-konkreten Faktizität) der Dinge.

Dieser vierte Schelling lebt auf verschiedene Weise im Anarchismus, im Existentialismus und im Marxismus weiter.

2.1. (02/03) Bibl. Probe:

-- K.-O. Apel, Einf./ Hrsg., *Charles Sanders Peirce, Schriften*, I (Zur Entstehung des Pragmatismus), Frankf.a.M., 1967, 13/34 (Peirce und die Funktion des Pragmatismus in der Gegenwart);

-- Kl. Dehler, Hrsg., C.S. Peirce, *Ueber die Klarheit unserer Gedanken*, Frankf.a.M., 1968, 103.

(a). Apel vertritt die These, dass drei aktuelle philosophische Strömungen - Marxismus, Existentialismus, Pragmat(ic)ismus - sich als “Leben” (= marxistische Praxis, existenzialistisches Engagement, pragmat(ic)isches Experiment) darstellen, das in einer Theorie zum Bewusstsein kommt.

(b).1. Marxismus.

Schon Hegel nannte trotz seines ‘Idealismus’ nur dasjenige Denken ‘wirklich’, das den tatsächlichen Erfordernissen seiner vernünftig-sinnlichen Verarbeitung genügt: so war das Ancien Regime vor der Revolution in Frankreich 1789 ‘unwirklich’ geworden, d.h. den tatsächlichen Erfordernissen der Vernunft nicht mehr genügend.

In der Nachfolge Hegels, aber als Materialist, denkt Marx mit Engels, dass das Leben (“der Lebensprozess”, sagt er) immer eine soziale Situation ist, die durch “Praxis”, d.h. die Verwirklichung der Marxschen Sichtweise, verändert werden kann.

(b).2. Existentialismus.

Im Gegensatz zu Hegel mit seiner fremden “Philosophie der Begriffe” argumentiert Kierkegaard, dass das Leben immer in die eine oder andere sich verändernde Situation hineingeworfen wird, aber so, dass man sich dank einer elementaren menschlichen Entscheidungsfreiheit immer auf einen bestimmten Entwurf (“Lebenszweck”) einlässt (“Engagement”).

Kurz gesagt: Obwohl man von einer Vergangenheit beherrscht wird, bestimmt man sein Leben dank einer Zukunftsorientierung, die man gewissermaßen selbst in der Hand hat.

Die sogenannte "Idee", für die Kierkegaard lebt, ist immer eine singular konkret Idee, die nur ihn in seiner Individualität und "Einmaligkeit" betrifft. Hegels "Idee" war und blieb eine abstrakt-allgemeine Idee, -- zumindest in Kierkegaards Hegel-Interpretation. Denn es ist sicher, dass auch Hegel dem Singular-Konkreten einen (der Romantik entlehnten) Platz einräumte.

(b).3. Pragmatismus, bzw. Pragmatismus

Pragmatismus" ist der Name, den Peirce selbst wählte, um sich vom Denken seines Freundes und Mitdenkers William James (1842/1910) abzusetzen. James war zu sehr ein reiner Empiriker: Er unterschätzte die führende Rolle des reinen, "intellektuell-ratio"-Denkens. Peirce tat dies nicht. Ganz im Gegenteil.

Für einen Pragmatiker wie Peirce kann das Leben auch in einem wissenschaftlichen Sinne transparent gemacht werden: eine Abduktion (= Hypothese, Lemma (platonisch)) kann (induktiv oder nicht-induktiv) während des Lebens geprüft werden, in oder außerhalb der Arbeit der professionellen Forschung.

Kurz gesagt: "die Welt im Werden", mit anderen Worten: die Welt, in der wir uns unweigerlich befinden, ist keine ein für allemal feststehende Welt. Die Welt ist buchstäblich "im Entstehen", und wir, ob wissenschaftlich oder außerwissenschaftlich, sind Teil dieser Welt. Als Mitwirkende.

Zusammengefasst: Praxis (Marxist), Existenz (Existentialist), Experiment (Pragmatist), - das Leben ist zentral.

2.2.-- Bibl. Probe:

-- I.M. Bochenski, *Europäische Philosophie der Gegenwart*, Bern, 1947, 106/134 (Philosophie des Lebens), -- wo u.a. Henri Bergson (1859/1941), der Pionier, und indirekt Wilhelm Dilthey (1833/1911; die Hermeneutik des Lebens) behandelt werden;

-- Hellmut Diwald, *Wilhelm Dilthey (Erkenntnistheorie und Philosophie der Geschichte)*, Göttingen, 1963;

-- R. Gillouin, *Henri Bergson (Choix de textes avec étude du système philosophique)*, (Henri Bergson (Auswahl von Texten mit Untersuchung des philosophischen Systems), Paris, s.d.;

-- F. Challaye, *Bergson*, Paris, s.d. (03/04) Leben, individuelles und kollektives (Geschichte), ist zentral für Bergsons - ansonsten sehr spiritualistisches - Denken.

Der Begriff der “Schöpfung”, der in “*L’évolution créatrice*” (1907) erwähnt wird, dominiert Bergsons sogenannten Vitalismus (= Lebensphilosophie). Leben, “la vie”, zentraler Begriff, ist “Handlung”, Umgang, -- wobei dieser Begriff des “Umgangs” in einem sehr weiten Sinne gebraucht wird: Bewegung, Veränderung, Entwicklung (“Evolution”) ist die richtige Darstellung davon.

Man verrät die Idee der “Schöpfung”, sagt Bergson (R. Gillouin, o.c., 10ss.), indem man an ein Ding (“chose”) denkt, das ein Ding (“chose”) “schafft”. So spricht der “chosistische” Geist (“notre intelligence”), den Bergson sehr eng, “vitalistisch”, versteht, natürlich. Als ob unser Verstand (= Intellekt, Vernunft, Geist) nicht auch alles erfassen würde, was sich bewegt, aktiv oder begründend ist!

Aber sei’s drum: Bergson hat das Recht, einen allgemein verwendeten Begriff in einem engeren, sehr individuellen Sinn einzuführen.

So stellt Bergson der Intelligenz (im engeren Sinne) die Intuition gegenüber: der (eng definierte) Geist ist “durch la vie, das Leben, unter eng definierten Umständen geschaffen, um auf eng definierte Dinge einzuwirken. (...)

Glücklicherweise gibt es eine ergänzende Fähigkeit des Verstandes (‘entendement’), die Intuition, die mit dem Instinkt verwandt ist und uns erlaubt, die Natur des Lebens zu vertiefen und seinen Sinn zu enthüllen”. (F. Challaye, o.c., 169).

A. de Waelhens, *Existence et signification*, (Existenz und Bedeutung), Louvain/Paris, 1958, 74, sagt, dass “um 1910 - Anmerkung: nach *L’ évolution créatrice* (1907) - der Begriff “philosophie nouvelle” (‘Neues Denken’) auftauchte, um den Bergsonismus zu bezeichnen.

An die Stelle des in Westeuropa traditionellen aufgeklärten Rationalismus (mit seinem Empirismus und seinem Intellektualismus (Apriorismus)) tritt ein Denken, das den Menschen, den Kosmos und die Gottheit nicht als “bloß anschaubare” Dinge begreift, sondern als “la vie parvenue à la parfaite conscience” (das Leben, das sich seiner selbst voll bewusst wird) philosophiert”.

“Ausgehend von sehr unterschiedlichen Perspektiven” (= Ansichten) versuchten Hegel und Marx, auch Kierkegaard und Friedrich Nietzsche (1844/1900) die Idee des “Neuen Denkens” zu etablieren. Schließlich war die Verbindung von Erfahrung und Erklärung dieser Erfahrung einst die große Entdeckung Hegels, das Wesen des Hegelschen Denkens”. (a.a.O., 76).

Hermeneutik des Lebens (W. Dilthey). (05/06)

Pater Bochenski behandelt Dilthey zu Recht im Kontext des Vitalismus. Immerhin: Leben und Geschichte sind "austauschbare Begriffe". (H. Diwald, o.c.,33).

So dass man auch von Historismus sprechen kann (auch: Historismus, Geschichtsdenken).

Aber der Gegenstand des Dilthey'schen Vitalismus bzw. Historismus ist "das Agens, die treibende Kraft des geschichtlichen Prozesses" (H.-J. Schoeps, *Over de mens (Beschouwingen van de Moderne filosofen)*, (Über den Menschen (Betrachtungen der modernen Philosophen), Utr./Antwerpen, 1960,150).

Mit anderen Worten: Während Bergson die Veränderung betont, betont Dilthey, wer bzw. was in dieser Veränderung am Werk ist.

Aber wie bei Bergson ist Vorsicht geboten: "Dilthey's Begriff des 'Lebens' hat nichts mit Biologie zu tun: Er umfasst Geist, Seele, Subjekt. Er erinnert in seinem inhaltlichen Reichtum an den Hegelschen Begriff des "Geistes".

Fazit: In der Geschichte ist der Geist (Seele, Subjekt) am Werk. Das ist das Handelnde in ihr.

Zwei Schlussfolgerungen:

(1) Dilthey ist der Begründer der Idee der "Geisteswissenschaft". Was wir heute unter diesem Begriff verstehen, ist, dass die Erforschung der Geschichte, insbesondere der Ideen- und Kulturgeschichte, darin besteht, den Geist (das Subjekt, die Seele) in den (kulturellen) Phänomenen zu suchen, die dieser Geschichte ihren Anblick geben; -- nicht so sehr die Gesetze, wie es die Naturwissenschaften tun.

(2) Dilthey sagt: "Wir begreifen das Wesen des Menschen (Anm.: Geist, Seele, Subjekt) nicht durch Introspektion. Das war Nietzsches großer Irrtum: deshalb konnte er den Sinn der Geschichte nicht begreifen". (H.-J. Schoeps, a.a.O.,147).

Oder noch einmal: "Der Mensch lernt sich selbst nur durch die Geschichte kennen, nicht durch Introspektion". (Ebd.) Der Mensch als "Sein in der Zeit" wurde also lange vor 1927 (Erscheinen von *Sein und Zeit*, I) zum eigentlichen Thema der *Geisteswissenschaften (Einleitung in die Geisteswissenschaften 1883)*.

Ein Martin Heidegger (1889/1976; Autor von *Sein und Zeit*) lernte viel von Dilthey und seinem Freund Graf Paul Yorck von Wartenburg (1835/1897).

Drei Momente (= bewegende Elemente) bilden den Sockel der hermeneutischen Methode:

- a1. das Agens (Seele, Geist, Subjekt) erlebt etwas;
- a2. es drückt diese Erfahrung aus (Lebensäußerung);
- b. derjenige, der versteht ("verstehende Methode"), sieht durch den Ausdruck die Seele des Agens.

Hermeneutik. -- Unmittelbar darauf erweitert Dilthey einen traditionell-klassischen Begriff der "Hermeneutik", der "Textexegese" bedeutet.

(1) Es ist Friedrich E.D. Schleiermacher (1768/1834), der in einem posthumen Werk mit dem Titel "Dialektik" (1839) als erster den Begriff der Hermeneutik ausweitet: Ein biblischer Text z.B. kann als Ausdruck des Denkens des heiligen Autors nur dann verstanden werden ("Verstehende Methode"), wenn man ihn auf die eine oder andere Weise im eigenen Leben erlebt.

(2) F. K. Von Savigny (1779/1861), der Begründer der Historischen Schule, versteht unter "Hermeneutik" die Methode, ein geschichtliches Phänomen (eine Epoche, eine Gestalt, ein Ereignis) durch ein Maximum an Details zu erschließen.

(3) Dilthey setzt diese doppelte Erweiterung und Vertiefung fort.

Bibl. Beispiel:

-- H. Diwald, W. Dilthey, 153/170 (*Der Ausdruck als Mittelglied zwischen Erlebnis und Verständnis*), : der Titel verrät den Dreiklang der Diltheyschen Hermeneutik);

-- O. Pöggeler, Hrsg., *Hermeneutische Philosophie* (Texte von Dilthey, Heidegger, Gadamer, Ritter, Apel, Habermas, O. Becker, Ricoeur, Bollnow), München, 1972;

-- Paul Ricoeur, *Le conflit des interprétations* (Der Konflikt der Interpretationen), Essais d'hermeneutique), Paris, 1969;

-- K.-O. Apel u.a., *Hermeneutik und Ideologiekritik*, (Beiträge von Apel, Bormann, Bubner, Gadamer, Giegel, Habermas), Frankf.a.M., 1971.

-- Was uns von den vergangenen Menschen und ihrer Zivilisation bleibt (Ideen, Gefühle, Taten, Institutionen usw.), nennt Droysen (Johann - (1808/1884; bekannt durch seine Geschichte des Hellenismus (1677/1878)), Dilthey 'Ausdrücke' (Äußerungen, Ausdrucksformen).

(a). Sogar unser Verständnis von uns selbst geht durch unsere Ausdrücke hindurch ('Das denke ich jetzt'; 'Er/Sie geht mir aus dem Weg: das macht mich wütend').

(b). Gewiss, unser Verständnis von unseren Mitmenschen - mehr noch von denen aus einer Vergangenheit, die uns nur noch in Resten, in "Zeugnissen", zugänglich ist - verläuft auf dem Umweg über ihre Äußerungen.

Was also ist "verstehen"? Es ist ein Prozess, "in dem wir aus Zeichen, die aus der äußeren Welt (d.h. den 'Ausdrücken') kommen, das innere Leben (d.h. Geist, Seele, Subjekt) erkennen". So sagt es Dilthey selbst.

Fazit: Mit dieser Ausdrucksanalyse der (menschlichen) Seele (Geist) steht Dilthey in der Nähe der Semiotik (Peirce) und der Semiologie (Ferdinand de Saussure (1857/1913), -- zwei Varianten derselben Zeichentheorie.

Allgemeines Fazit des Vorworts.

Eine ganze Reihe von wichtigen philosophischen Strömungen schlägt bewusst Wurzeln im Leben. Atheistisch-materialistische Strömungen wie der Marxismus ebenso wie spiritistische wie der Bergsonismus oder der Kierkegaardismus oder noch vagepantheistische wie der Hegelianismus und der Diltheyanismus, -- ferner eine rein wissenschaftlich-logische Strömung wie die Philosophie von Peirce, -- sie alle verorten das Philosophieren im Leben. Die Tatsache, dass wir das zweite Jahr der Philosophie mit dem Verlauf des Lebens verbringen, findet darin eine erste Rechtfertigung.

Der Leitgedanke.

Wir verwenden den Begriff "Leben" oder "Lebenslauf" (es gibt kein Leben ohne ein Minimum an Lebenslauf), aber wir haben ihn noch nicht definiert.

A.-- die Definition. (07/15)

A.I.-- Biologische Definition. (07/08)

Beginnen wir mit der Definition, die die Biologen akzeptieren können (auch wenn es mehr als einen Streit darüber gibt).

(a). Die Phänomene.-- Bei einigen antiken Griechen, darunter Platon (Plato) von Athen (-427/-347), 'phainomena', Phänomen und definierbar als Daten, die man unmittelbar beobachten kann. In diesem Fall: ein Lebenszyklus, der, auf Austausch mit der Umwelt (Stoffwechsel) angewiesen, als Phasen (i) Entstehung (Zeugung/Geburt), (ii) Wachstum, (iii) Fortpflanzung und (iv) Tod umfasst.

Jeder kann das sehen - die professionellen Wissenschaftler ein wenig besser als der gewöhnliche Mann und die gewöhnliche Frau ('Common Sense' (im Unterschied zum 'gesunden Menschenverstand') kommt in der professionellen Wissenschaft zu seiner vollen Entfaltung). Dies bei Pflanze, Tier und Mensch, die die organische Welt sind.

(b). Das Prinzip: Was regiert einen solchen Lebenslauf, so dass sein Wissen ihn verständlich, logisch kohärent macht? Das ist es, was wir mit den alten Griechen das "archè", das "principium", das "Prinzip" nennen, das die Phänomene erklären kann, die in ihrer Gesamtheit den Lauf des Lebens ausmachen.

Denn das Lebendige kann von dem Unlebendigen unterschieden ("diskriminiert") werden. Es hat - um mit Platon und Aristoteles von Stagira (-384/-322) zu sprechen - eine eigene Seinsform ('morphea', forma): es ist formal von allem, was nicht lebendig ist, unterschieden.-- Dieses Prinzip nennen wir 'Leben'. Aus den Manifestationen, den Äußerungen des Lebens, im Verlauf des Lebens, schließen wir auf das Leben, das in ihm sichtbar wird.

Die verschiedenen Interpretationen des Prinzips.

Wir bleiben vorerst im Bereich des organischen (biologischen) Lebens, d.h. des Lebens, soweit es in der groben Materie vorhanden ist.

(a). **Struktur:** Es ist sicher, dass in allen Lebewesen ein Ganzes (Totalität) mit (integrierenden) Teilen zu erkennen ist. Weiter: dass eine bestimmte Art von Selbstbewegung (die Alten nannten sie "Selbstbewegung") sichtbar ist.

Beides zusammen charakterisiert, mehr oder weniger ausreichend, alles, was lebt. Wenn nämlich diese beiden Eigenschaften (gemeinsame Merkmale) nicht vorhanden sind, ist es schwierig, von "Leben" zu sprechen. Die eine, selbstwirkende Totalität: Fassen wir - vorläufig - so zusammen.

(b). *Animismus. Vitalismus. Organismus.*

1. Das Prinzip der "selbstepandierenden Totalität" (bei den Systemexperten kann man auch sagen "selbstepandierendes System oder System") ist das, was die Animisten "Seele" nennen (vom lateinischen "anima" oder dem griechischen "psuchè").

Diese "Seele" oder dieses "Lebensprinzip" ist natürlich Gegenstand weiterer Diskussionen (z. B. ist sie rein geistig oder ist sie feinstofflich oder ätherisch oder beides zusammen?) Einige moderne Biologen machen sich über diese Idee lustig: Sie ist jedoch an sich, ohne Vorurteil, nicht lächerlich. Es könnte zum Beispiel passieren, dass früher oder später eine Methode gefunden wird, um die "Seele" auf sachliche Weise zu definieren.

2. Das Prinzip der "selbsttätigen Totalität" wird von den Vitalisten als dasjenige definiert, was - jenseits der bloßen Bestandteile und Prozesse der Natur und Chemie - die Struktur mit ihrer "Selbsttätigkeit" erzeugt.

Dieses 'vitale Prinzip' (wiederum in mehr als einer Interpretation möglich) ist anders und mehr als nur physikalisch-chemisch.-- Was in dieser allgemeinen Form schwer zu leugnen ist: die anorganische Natur unterscheidet sich doch von der 'vitalen' ('Besonderheit').-- gerade dadurch.

3. Das Prinzip eines "sich selbst vollziehenden Systems" wird von den Organizisten als die Tatsache definiert, dass eine solche Struktur Leben hervorbringt,-während die Vitalisten sagen, dass das vitale Prinzip eine solche Struktur hervorbringt.

A.II. - *Allgemeine (philosophische) Definition. (08/10)*

Auch nichtorganische Wesen "leben"! Zum Beispiel sagt der heilige Johannes von Gott, dass er Leben ist. Der archaische Mensch sagt, dass alles Leben auf der Erde (organische Welt) eine Art Einheit bildet, die Pflanzen, Tiere, Menschen und Ahnenseelen sowie alle Arten von Gottheiten (ganz zu schweigen von einem Höchsten Wesen) umfasst.

Sobald sich das Leben in einem nicht-organischen (nicht in der groben Substanz oder Materie vorhandenen) Lebensraum befindet, hat man es mit einem weiter gefassten Begriff von "Leben" zu tun. Aber auch hier gilt die gleiche Struktur: (a) Totalitäten (b) Selbst-Realität. Aber dann extra-organisch.

In gleicher Weise stellt J. Kruithof, *De zingever (Een inleiding tot de mens als betekend, waarderend en agerend wezen)*, (Wer den Dingen ihren Sinn gibt (Eine Einführung in den Menschen als bezeichnendes, wertschätzendes und handelndes Wesen)), Antwerpen, 1968, 15/60, eine stufenweise Hierarchie auf:

(i) das organische Wesen, (ii) das psychische Wesen, (iii) das menschliche Wesen. Alle drei Ebenen des Lebens sind Leben, aber es gibt einen Stufenunterschied.

Ludwig von Bertalanffy, *Robots, Men and minds (Psychology in Modern world)*, New York, 1967, trifft dieselbe Unterscheidung ebenfalls mit Nachdruck. Von Bertalanffy, u.a. a.a.O., 65ff. kritisiert den rein "mechani(zi)stischen" Ansatz, den die Steuerungswissenschaft (Kybernetik) manchmal vertritt: nicht alle Systeme sind kybernetische Systeme: biologisches Leben, psychologisch-menschliches Leben ist mehr als ein zweckmäßiges Gerät (Apparat, "Maschine"). Es sei denn, man versteht die Kybernetik breiter, so dass auch Pflanzen, Tiere, Menschen usw. Steuerungseigenschaften haben.

Fazit: -- Eine philosophische Definition könnte z.B. wie folgt lauten. Ist 'Leben' eine in Zeit und Raum (dia- und synchron) situierte Gesamtheit (System, Anlage) mit zwei Hauptmerkmalen:

a.-- Autonomie ('hupostasis', substantia): Lebewesen sind gegenüber ihrer Umwelt so abgegrenzt (sie sind Hyposysteme gegenüber einem Hypersystem), dass sie eine selektive (nicht zufällige) Aufnahme und Verarbeitung dessen zeigen, was aus dieser Umwelt eintritt;

b.-- Dauerhaftigkeit: Lebewesen sind Selbstbedingungen, "Substanzen", die eine inhärente Zweckmäßigkeit aufweisen, so dass auf jede Abweichung vom (wesentlichen) Zweck ein Korrektiv (Reparatur) folgt, wodurch das System (a) anders wird, (b) aber nicht ein anderes System.

Übrigens ist schon bei den frühen Griechen die Struktur "telos (= Ziel)/ par.ek.basis (= Abweichung)/ 'rhythmosis' oder 'ep.an.orthosis' (= Reparatur)" bekannt. So z.B. bei Aristoteles.

Anmerkung 1. -- Die Grundideen der “selbstexistierenden Totalität” und der “unabhängigen Permanenz” sind offenbar nur ein allgemeiner Rahmen, innerhalb dessen sich die strenge Definition von “Leben” bewegt.

Zeichnet sich nicht auch ein Photon, das Teilchen, das dem Licht zu seiner Existenz verhilft, durch “selbstexistierende Totalität” und “unabhängige Dauerhaftigkeit” aus -- auf seine eigene Weise?

Diese Analogie zwingt all jene, die “Leben” dem Anorganischen oder Unbelebten gegenüberstellen wollen, dazu, sowohl die Ähnlichkeit als auch - vor allem - den (Unterschied zwischen den Wesen) zu sehen.

Dies kann uns sogar dazu zwingen, die Idee der “Seele” in den Vordergrund zu stellen: Ist ein Virus lebendig oder nicht? Bloße strukturelle Überlegungen (die für die Organiker so typisch sind) können einen kaum dazu zwingen, zwischen einem Atom und einer Zelle zu unterscheiden, es sei denn unter dem Gesichtspunkt des Gradunterschieds. Und Atom und Zelle sind selbstreaktive Totalitäten und permanente Selbste! Und doch unterscheiden sie sich und man nennt das eine anorganisch (tot) und das andere organisch (lebendig).

Eine wahre Definition muss also mehr bieten als den Rahmen von Definitionen, in dem wir uns selbst verorten. Vielleicht macht nur eine “Seele” den Unterschied aus.

Anmerkung 2. -- Selbst der unter anderem von Kruithof zitierte Grundgedanke “in Zeit und Raum situiert” ist kritikwürdig: Wenn Gott, verstanden als das Höchste Wesen, existiert und wenn er sich außerhalb, ja über Zeit und Raum befindet und dennoch lebt und Leben schenkt, wie kann dann die Definition von Leben “in Zeit und Raum situiert sein” beinhalten?

A. III - Evolutionäre Definition; (10/15)

Dauerhafte Substanzen, die ein sich selbst reproduzierendes Ganzes bilden, weisen nach dem biologischen Transformismus (Theorie der Evolution der Arten) eine Entwicklung (“Evolution”) auf. Vielleicht gibt es auch nicht-evolutionäres Leben,

Zumindest, wenn man einzelne Wesen betrachtet. Aber es gibt die organische Gesamtheit.

(a) Die Phänomene.-- 1. das fossile Zeugnis und 2. die erbliche Veränderlichkeit sind die beiden Haupttatsachen.--

(b) Das Prinzip: Was regiert diese unbestreitbaren Tatsachen, um sie logisch verständlich zu machen? -- Die Fixisten behaupten, dass es eine Unveränderlichkeit gibt. -- Die Transformisten (‘Evolutionisten’) hingegen setzen die Evolution als Faktor voraus. Das Leben auf der Erde hat sich entwickelt. Bei Lamarck (1744/1829) wird von einer sprunghaften Entwicklung (“Mutationen”) ausgegangen, bei Charles Darwin (1809/1882; *Entstehung der Arten* (1859)) von einer allmählichen Entwicklung, die durch Wechselwirkungen zwischen Umwelt und Leben sowie durch natürliche Auslese hervorgerufen wird.

In beiden Fällen herrscht der Eindruck vor, dass sich die Arten von niedrigeren (einfacheren, singulären) zu höheren (komplexeren, zusammengesetzten) entwickeln. Genetiker, Psychoanalytiker und Ethnologen stellen jedoch in Frage, ob das, was einfacher ist, auch "niedriger" ist. -

Die Evolution.

Das allgemeine Konzept ist die Veränderung.

1. E.volution ist allmähliche Entwicklung (Veränderung), die "vorwärts" genannt wird; in.volution ist allmähliche Veränderung, die "rückwärts" genannt wird.

Re.volution ist sowohl sprunghafter als auch rückläufiger Wandel - eine Eskalation z.B. einer Konfliktsituation ist ein Fall von Evolution. "Komplexifizierung" (Teilhard de Chardin), von weniger komplex zu komplex, ist ein anderer.

2. Aber bei all dem ist es immer eine dauerhafte Einheit, die ein selbstreaktives Ganzes bildet, das sich entwickelt, eskaliert, komplexer wird, eine Revolution erfährt.

Evolutionismus.

Außerhalb des streng organischen Bereichs gibt es Philosophien (Lebens- und Weltanschauungen), die die Evolution als Hauptmerkmal der gesamten Realität betrachten.

So zum Beispiel Herbert Spencer (1820/1903). Auch Henri Bergson (PLL 04) und der Jesuit Pierre Teilhard de Chardin (1881/1955). Teilhard sprach von der Evolution des Lebens hin zum höchsten Bewusstsein "le Point Oméga".

So unterschiedlich sie auch sein mögen, die drei genannten Evolutionsdenker sehen eine Kontinuität (Ununterbrochenheit) zwischen der Materie und dem biologischen Leben, zwischen letzterem und dem Bewusstsein und dem Geist, eine Ununterbrochenheit, die sowohl die Individuen als auch die Arten einschließt.

Kommentar: Es stellt sich die Frage, ob es wirklich verantwortungsvoll ist, eine ganze Philosophie aus einer einzigen Wissenschaft, der Biologie, zu konstruieren, und dann auch noch aus dem Konzept der Evolution, das mehr als eine Frage aufwirft. Verallgemeinerungen sind riskant. Verallgemeinerungen von umstrittenen Ideen sind noch riskanter.

Max Schelers Sublimierungsprozesse.

Max Scheler (1874/1928) schrieb in seiner letzten, antikatholischen, evolutionär-pantheistischen Periode *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Darmstadt, 1930 (posthum).

A. Anstatt nur die Idee der "Evolution" als Grundidee zu verwenden, verbindet er sie mit einem - offenbar der Freud'schen Psychoanalyse entlehnten - Konzept der "Sublimierung", "Sublimierung" - ähnlich einer Hegel'schen "Aufhebung" - umfasst:

(i) die Beseitigung dessen, was zu einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung zu niedrig ist, und

(ii) die Anhebung auf ein höheres Niveau.

An der Wurzel des Schöpfungsprozesses des Universums postuliert Scheler einen "blinden Instinkt" ("der unbewusste, empirische und imaginative 'Instinkt'"). o.c.,17). Obwohl er sich von den anorganischen Realitäten unterscheidet, ist dieser kosmische "Trieb" bereits in derselben anorganischen Welt aktiv.

B. Scheler schlägt dann, als eine Art Axiom, ein Gesetz vor: "Mächtig in sich selbst ist das Niedere, das Leben (Anm.: mit seinem blinden Trieb zu fühlen); ohnmächtig ist das Höchste, der Geist (Anm.: mit seinen Ideen)".

Vgl. o.c.,77:

1. Der menschliche Geist z.B. besitzt keine eigene Energie (d.h. schöpferische Kraft). Wenn wir z.B. an den Bau eines Hauses denken, besitzt unser Geist zwar einen gedanklichen Plan (= Vorstellung, Idee), aber als passives Vermögen zur Erkenntnisgewinnung. Mehr nicht.

2. Aber unser Geist kann diese Fähigkeit erlangen, wenn ein Sublimationsprozess stattfindet, der in ihn hineinwirkt.

Sublimation - ein Vorgang, den man getrost auf das ganze Universum ausdehnen kann,-- sagt Scheler (o.c.,79) - ist:

(i) Kräfte, die den niederen Sphären der Wirklichkeit eigentümlich sind, -- im Laufe des Universums zu verarbeiten,

(ii) in den Dienst einer höheren Agentur zu stellen.-- Von diesen Dienstbarkeiten gibt Scheler selbst Beispiele.

a.-- Die wechselseitig wirkenden Kräfte der Elektronen werden der Struktur (Gesamtheit) des Atoms untergeordnet.

b.-- Die Kräfte, die in der anorganischen Welt wirken, werden in den Dienst der Strukturen gestellt, die z.B. die Zelle und alles Lebendige ausmachen.

c.-- Das Auftauchen des Menschen und seines Geistes, als Höhepunkt des Kosmos, umfasst alle vorherigen Unterwerfungen in einer höchsten und vorerst letzten Sublimierung. -

Nochmals: Es gibt eine Analogie. Es ist teilweise richtig, den “Drang” von der anorganischen Welt zum menschlichen Geist am Werk zu sehen, aber die Unterschiede, ja die Sprünge zwischen anorganischer und organischer Welt, zwischen organischer Welt und menschlichem Geist sollten viel genauer definiert werden. -

Man könnte alle Evolutionismen als “Assimilismen” bezeichnen: sie sehen die Ähnlichkeiten einseitig (man könnte auch von “Konkordismen” sprechen).

Die gegenteilige Auffassung, die man als “Differentismus” bezeichnen könnte (man denke an die antik-mittelalterlichen Dualismen, die die Kluft zwischen Materie und Geist bzw. Gottheit stark vergrößern), auch diese Aussage ist übertrieben.

Mit Willem Vogel; *La religion de l' évolutionisme (Essai d' une synthèse éthique moderne)*, (Die Religion des Evolutionismus (Essay über eine moderne ethische Synthese), Brüssel, 1912, 181s. kann man behaupten:

(i) Einerseits ist es unmöglich, die Menschheit einfach den Maßstäben der unteren Stufen der Wirklichkeit anzupassen (...): denn sie enthält Elemente, die ihr eine eigene Seinsform geben.

(ii) Andererseits unterbricht das Erscheinen dieser Menschheit nicht die Harmonie der Evolution der niederen Welten: die Menschheit, die die volle Entwicklung dieser Welten ist, kann daher als immer in den vorangegangenen Evolutionsstufen wurzelnd betrachtet werden”.

Oder noch präziser: “Je höher man auf der Leiter der Wesen aufsteigt, desto ausgeprägter sind die Schwierigkeiten, die einem verborgenen oder offen bekannten Materialismus innewohnen, und desto mehr sind seine Anhänger gezwungen, die Tatsachen ihren vorgefassten Theorien anzupassen, sie zu unterdrücken oder zu leugnen. (O.c., 120).

Fazit - Nur ein geschärfter Sinn für Analogie, der sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede bewusst macht, kann hier einen Ausweg bieten.

Die Einführung der Essenz.

Wir wiederholen: Mit den Denkern der Antike und des Mittelalters bezeichnen wir mit dem Begriff “(Wesens-)Form” dasjenige, wodurch sich etwas vom Rest der Wirklichkeit unterscheidet (= Dichotomie oder Komplement) und somit unterscheidbar ist.

M. Blin, *Le travail et les dieux*, (Die Arbeit und die Götter), Paris, 1976, verteidigt ein Konzept der Evolution, das genau diese Seinsformen und die zwischen ihnen bestehenden Sprünge (Niveauunterschiede) in eine kosmische Harmonie einfügt. Die “Evolution” besteht in der Einführung von Seinsformen, die sich stufenweise unterscheiden und doch zueinander passen.

Hören wir uns ein paar Fragmente an.

(1) “Für alles, was pflanzlich, tierisch oder menschlich ist, bedeutet ‘Leben’ nicht nur die bloße Existenz. Leben bedeutet, eine Qualität aufzuerlegen und zu verteidigen.

Weder (Anmerkung: biologisches) Leben noch (Anmerkung: menschliche) Geschichte trennen

(i) die unvermeidliche Anpassung an die Umwelt

(ii) von der Fortführung der Seinsformen, die biologische Arten und Zivilisationen tatsächlich sind. Sie sind nicht auf irgendetwas anderes reduzierbar; sie entstehen aus sich selbst heraus; sie sind von dem, was vorausgeht, nicht vorherzusehen; um es in böser Sprache auszudrücken: sie sind eine Art von Wohlstandsphänomenen.

(a). Es ist wahr, dass das biologische Leben die Erde, das Wasser und die Luft kolonisiert hat. Aber es hat noch mehr getan: Es hat Tausende von Lebensformen hervorgebracht - solche, die noch existieren, und solche, die bereits verschwunden sind. Diese bieten den Anblick einer unermesslichen Fähigkeit, neue Formen zu erfinden.

(b). Diesem außergewöhnlichen Formenreichtum entspricht beim Menschen (Anmerkung: seinen Kulturformen) ein kaum geringerer Reichtum an Gottheiten, Fertigkeiten, Gesetzen, Volksbräuchen, Kleidungsformen.

In beiden Fällen gibt es zwar Effizienz (‘efficacité’), aber diese wird der Einführung eigener Seinsformen (‘gratuité’) untergeordnet. (...). So können weder die Arten des Lebens noch die Kulturen aus der Umwelt abgeleitet werden” (O.c.,13).

(2) “Alle Probleme, die das Leben aufwirft, sind bereits in seinem schwierigsten Aspekt, dem Beginn des Lebens, vorhanden. Aus der Materie, die ihm vorausging, geht das Leben mit seiner eigenen Seinsform hervor. Doch von dieser Materie hat es seine Bestandteile abgeleitet. (...).

Die Umwelt, in der das Leben entstand, (...) war durch und durch lebensfeindlich. Um zu überleben, musste das Leben seine eigenen Existenzbedingungen gegen eine solche Umgebung schaffen. In diesem Sinne war das Leben in gewisser Weise vor sich selbst da.

Anwendbares Modell. (...) Die ursprüngliche Atmosphäre enthielt große Mengen an Sauerstoff und Kohlenstoffgas. Aber beide waren in chemischen Verbindungen gefangen.

Jetzt (...) muss beides dem Leben in befreiter Form zur Verfügung stehen. Und tatsächlich: Bei der Photosynthese (Chlorophyllprozess) nutzt das Leben die Sonnenenergie, um das in der Luft vorhandene Kohlenstoffgas zu zersetzen, wodurch Kohlenstoff gebunden und Sauerstoff freigesetzt wird.

Infolgedessen ist der Sauerstoff in der Atmosphäre - ein notwendiges Element für das Leben - in Wirklichkeit das Produkt desselben Lebens". (O.c.,19).

Daraus ist ersichtlich, dass das (mit einem Sammelnamen bezeichnete) Leben selbst eine eigene Seinsform (in diesem Fall: eine Lebensform) ist und - um sich selbst möglich und lebensfähig zu machen - zunächst selbstlos eine neue Seinsform, nämlich das Chlorophyll-mit-dem-was-es-zusammen-geht, gründet.

B. Die biblische Definition nach Vladimir Solovjef (1853/1900;

Einer der unabhängigsten Denker des vorkommunistischen Russlands). (15/37) Solovyof (= zweite Schreibweise) gehört zu den "christlichen Realisten", die sowohl die biblische Offenbarung als auch den Platonismus zusammen denken.

Wir wollen nun die Grundzüge dessen betrachten, was Solovjof (es gibt sicher andere Denker - und vielleicht bessere - als ihn, aber er bleibt anregend) über das 'Leben' sagt.

B.I.-- Die wichtigsten Formen des Seins. (15/16).

Wir leihen uns von Vl. Soloviev, La justification du bien (Essai de philosophie morale), (Die Rechtfertigung des Guten (Essay über Moralphilosophie), Paris, 1939, 182ss. (La réalité de l'ordre moral), (Die Realität der moralischen Ordnung).

Unter dem Gesichtspunkt der zunehmenden Flüchtigkeit lassen sich die anorganische Welt, das Pflanzenreich, das Tierreich, der "natürliche" (d.h. über die Grenzen der Bibel hinausgehende) Mensch und als Höhepunkt der "pneumatische" (d.h. vom Geist Gottes bewegte) Mensch unterscheiden.

Charakteristisch (= Kurzbeschreibung des Wesens).

(A). - Anorganische Kräfte -

z.B. Steine und Metalle - (i) sind in sich selbst verschlossen und (ii) entwickeln sich nicht von selbst: wenn es nur auf solche Dinge ankäme, wäre die Natur nie "aus einem traumlosen Schlaf erwacht".

Das hindert die späteren Wachstumsstadien derselben Natur nicht daran, in ihr "ein festes Fundament oder einen festen Grund" zu finden.

Ungeachtet seines radikalen Platonismus spricht Solovjef offenbar sehr anerkennend über anorganische Realitäten.

(B) - Daten der Pflanzen. -

Pflanzen zeichnen sich durch das aus, was man in poetischen Begriffen "unbewusste und unbewegte Träume" nennt (dies bezieht sich auf das, was das Bewusstsein der Tiere ausmacht).

Ihre Ausrichtung auf Wärme, Licht und Feuchtigkeit unterscheidet sie von anorganischen Stoffen.

(C). - Tierische Daten

Tiere sind durch Wahrnehmung und freie Bewegung gekennzeichnet. Sie suchen also eigentlich die Erfüllung des sinnlichen Daseins: sie wollen sich durch Essen und Trinken sättigen; sie suchen sexuelle Befriedigung; sie versuchen, das Dasein zu genießen, indem sie z.B. spielen oder singen (wie die Vögel); vor allem aber sind sie durch ein tierisches Bewusstsein gekennzeichnet.

(D): Menschliche Daten.

(1) Der "natürliche" (biblische, d.h. "heidnische") Mensch begehrt auch das sinnliche Dasein (Nahrung, Sexualleben), aber sein Bewusstsein ist durch den Geist (die Vernunft) gekennzeichnet, der sich in der Sprache ausdrückt.

Dies manifestiert sich in der rationalen Verbesserung des Daseins: Wissenschaft, Fertigkeiten, soziale Institutionen zeugen davon.

(2) Die natürliche, vergangene biblische Menschheit erreicht die Idee (das Ideal) einer "vollen Existenz". -- Erst die biblische Offenbarung - in der Person von Jesus, dem Mann Gottes - bringt uns zur vollen Verwirklichung.

Mit "voller Existenz" meint Solovjef:

- a. tatsächliche Existenz, die der anorganischen Natur innewohnt,
- b. Lebendig sein, wie die Pflanze,
- c. sich der Dinge bewusst zu sein, wie das Tier,
- d. geistig begabt zu sein und
- e. von Gottes Geist bewegt werden ("pneumatisches" Leben). Dieser "neue" Mensch in Christus ist mit der Bibel in eine kosmische Gesamterneuerung eingebettet: "der wahre Anfang aller Dinge", sagt Solovjef. Das Universum ist an der pneumatischen Ebene des Lebens beteiligt.

B.II -- Besonderes Merkmal. (16/30)

Wir betrachten nun mit Solovjef die oben erwähnten Stufen.

-- II.1. Die Besonderheit des Anorganischen.

Solovjef beschränkt in diesem Zusammenhang den Begriff "Existenz" auf die anorganische Existenz.

"Der Stein existiert." -- Er sucht den Beweis in einer Erfahrung des Widerstands: Wer an der Existenz eines Steins zweifelt, braucht nur mit dem Kopf dagegen zu stoßen. Diese Existenz ist mit den Sinnen erfahrbar.

Im Gegensatz zu einem abstrakten Begriff, den Hegel hochhält, zeigt z.B. ein Stein als anorganische Realität keine "innere Tendenz, sich in sein Gegenteil zu verkehren". (Auch die anorganische Natur sah Hegel als "dialektisch", d.h. durch einen inneren Widerspruch dazu geneigt, sich in das Anorganische zu verkehren).

"Ein Stein ist, was er ist und was er immer gewesen ist, nämlich der vollkommene Typus des Daseins ohne Veränderung. Ein Stein tut nichts anderes als 'bloß existieren'. Er lebt nicht und stirbt daher auch nicht: sieh nur: die Bruchstücke, in die er zerschlagen werden kann, unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung nicht vom Stein als Ganzem". (a.a.O.,187). Offenbar stellt Solovjef damit den Stein der Zellteilung der Pflanze gegenüber.

Solovjef über die heilige Ansicht.

Was Solovjef soeben behauptet hat, steht nicht im Widerspruch zu z.B. dem "Leben der Natur": wie es z.B. die Primitiven (Animatismus, Animismus) oder einige antike Denker (Hylozoismus: als "lebendig" empfundene Materie) behaupten.

Oder denken Sie an das Vorhandensein einer Art "Seele" (bzw. "Seelensubstanz") in scheinbar anorganischen Gebilden wie dem Meer, den Flüssen und Bächen, den Bergen und Wäldern (der "heilige" Fluss (der Ganges z.B. in Indien) oder "der heilige Wald" der Germanen, von dem Tacitus spricht). In ähnlicher Weise können Steine als Mittel für eine Tätigkeit bestimmter Wesenheiten dienen: Die Bibel spricht beispielsweise von einem "Bethel" (Gottes Wohnung). In einem solchen Stein scheinen erscheinende und interagierende Engel (Geister, Gottheiten) oder einfach als göttlich erachtete Kräfte zu "wohnen".

Solovjef sieht in der Sakralisierung eine Überhöhung (um mit Scheler (PLL 12) zu sprechen: "Sublimierung") der rein anorganischen Materie.

-- II.2.-- Die Besonderheit des Pflanzlichen.

"Der Stein existiert. Die Pflanze existiert und lebt". Der Beweis: aus der Tatsache, dass sie stirbt, schließt man, dass sie zuerst gelebt hat.

So gibt es einen untrüglichen Unterschied zwischen einem Baum, der wächst, und einem Haufen Brennholz. Dasselbe gilt für eine Blume, die gerade aufgeblüht ist, und eine, die verwelkt ist.

Eine solche Unterscheidbarkeit ist in der anorganischen Welt nirgends zu finden. Inmitten einer anorganischen Welt entstehen die ersten pflanzlichen Lebensformen.

Im Laufe der Zeit entwickelten sie sich zu einem üppigen System von z.B. Blumen oder Bäumen. (i) Zu sagen, dass sie "einfach", d.h. ohne ausreichenden Grund oder Anlass, d.h. "aus eigenem Antrieb" entstanden sind, wäre absurd.

(i) Zu sagen, dass sie "zufällig" entstanden sind, d.h. ohne ausreichenden Grund oder Grund, sozusagen "von selbst", wäre absurd.

(ii) Die Behauptung, sie seien aus rein zufälligen Strukturen anorganischer Elemente entstanden, wäre ebenso unbegründet.

Der Mehrwert.

Das Leben, von dem die Pflanze ein Grad ist, weist eine wohldefinierte, neue, positive (= bestimmbare) Seinsform auf, von der etwas hervorsticht, nämlich "mehr zu sein als leblose Materie". Von etwas, das einen Mehrwert enthält, auf etwas zu schließen, dem dieser Mehrwert fehlt, bedeutet zu behaupten, dass "etwas" aus "absolutem Nichts" entstehen kann.

Dies geschieht im Übrigen auch im Märchen. Es ist so etwas wie die Emergenz, die Solovjef meint. So etwas erscheint ihm absurd.

In der Sprache der Mathematik: Was im Laufe der Zeit eindeutig zu "a + b" wird, kann nicht mit "a" gleichgesetzt werden, denn dann würde etwas, nämlich "b", auf absolut nichts hinauslaufen. Hier steht "a" für "anorganisch" und "b" für "pflanzliches Leben".

Schlussfolgerung.

(i) Einerseits besteht zwischen den Phänomenen der organischen Welt und denen der Pflanzenwelt eine Art ungebrochene Kontinuität.

(ii) Andererseits unterscheidet sich die Pflanzenwelt wesentlich von der vorangegangenen Stufe. In dem Maße, in dem sich die Pflanzenwelt entwickelt, d.h. ihre Seinsform ausbildet, wird dieser Unterschied immer deutlicher. Was beweist, daß diese Seinsform anders und mehr ist.

-- II.3.-- Die Unterscheidbarkeit des Tieres.

"Der Stein existiert. Die Pflanze existiert und lebt. Das Tier lebt und ist sich seines Lebens bewusst, in seiner Vielfalt der Zustände".

Man kann natürlich den Begriff "Bewusstsein" so definieren, dass er nicht vom Tier gesagt werden kann. Solovjef hält eine solche Sprache jedoch für künstlich und willkürlich.

In einem Sinn, den er "natürlich" nennt, ist Bewusstsein das, was folgt.

Zwischen:

(i) dem inneren psychischen Leben z.B. eines Tieres und

(ii) seiner Umwelt gibt es eine wechselseitige Entsprechung (// Kommunikation) und Wirkung (// Interaktion). Nun gibt es diese Art der Korrelation zweifellos bei Tieren.

(1) Umweltbewusstsein.

Dass es bei den Tieren, insbesondere bei den höher entwickelten Arten, ein Bewusstsein gibt, das eine Tendenz verdeutlicht, die bereits bei den ersten Exemplaren vorhanden war, wird deutlich, wenn man den Unterschied zwischen einem Tier im Schlafzustand und einem Tier im Wachzustand betrachtet. Das Tier im Wachzustand nimmt "bewusst" am Leben um es herum teil. Diese Art der direkten Kommunikation und Interaktion ist in der Psyche des schlafenden Tieres eindeutig nicht möglich.

Ein zweiter Beweis für das Bewusstsein des Tieres liegt im Phänomen seiner zielgerichteten Bewegungen, in seiner Mimik und in seinen sprachlichen Äußerungen, die aus verschiedenen Schreien bestehen - denken Sie an den Hund, der vor Zufriedenheit kläfft, wenn sein Herrchen nach Hause kommt. Denken Sie an einen Hund, der vor Zufriedenheit kläfft, wenn sein Herrchen nach Hause kommt. Denken Sie an den Ausdruck eines Pferdes, wenn es sein Herrchen von weitem kommen sieht: Der Kopf mit den Augen und den Gesichtsmuskeln bekommt plötzlich einen anderen "Ausdruck". -- So etwas ist in der Pflanzenwelt nicht denkbar.

(2) Zeitbewusstsein.

Ein Tier - so Solovjef - verfügt nicht nur über Wahrnehmungen und Bilder: es verbindet sie durch sinnliche Assoziationen.

(i) Einerseits wird die tierische Lebensform von den Interessen und Eindrücken des "Jetzt" (des gegenwärtigen Augenblicks) beherrscht.

(ii) Andererseits hat sie das Gedächtnis vergangener Situationen, die sie durchlebt hat, und nimmt die Zukunft vorweg. Er hat nicht vergessen. Im Frühjahr bereiten sich die Vögel auf die Fortpflanzung vor, indem sie Nester bauen und ähnliches. Manche Tiere legen im Winter Reserven an, "in Erwartung von Knappheit".

Das Gegenmodell.

Wenn das Tier kein solches Zeitgefühl hätte, wäre die Dressur - eine alltägliche Tatsache - unmöglich: alles wäre "vergessen".

Fazit: Sich an etwas zu erinnern und sich dessen bewusst zu sein, ist ein und dieselbe Form des Lebens.

Der Zusatznutzen.

(i) Manchmal scheint es, dass die pflanzlichen und tierischen Lebensformen demselben Prinzip entspringen. Man denke an die Idee des "Zoophyten": Die elementarsten Lebensformen scheinen manchmal Pflanzen zu sein.

Die früheren - heute überholten - zoologischen Klassifizierungen führten diesen Begriff ein - "Zoophyt". Pflanzliche Tiere" war der Gedanke.

(ii) Was auch immer der Fall sein mag, sagt Solovjef, selbst wenn dies der Fall wäre, offenbart die nachfolgende Evolutionsstufe der Tiere eine Form des Seins, die sich radikal und wesentlich von der der Pflanzen unterscheidet.

Fazit: Es gibt etwas Neues und etwas mehr, das ihre Unterscheidbarkeit beweist.

-- II.4.-- Die Unterscheidbarkeit des Menschen.

"Der Stein existiert. Die Pflanze existiert und lebt. Das Tier lebt und ist sich seines Lebens bewußt, in seinen verschiedenen Zuständen.-- Der Mensch erfaßt den Sinn des Lebens,-- nach den Ideen. Die Söhne Gottes (Anm.: die von Gottes Geist beseelten pneumatischen Menschen) verwirklichen diesen Sinn des Lebens auf unternehmungslustige Weise.-- Der Sinn des Lebens kann wie folgt definiert werden: die vollendete Ordnung in allen Dingen, die herbeigeführt wird,-- unendlich". (O.c., 187).

Geist und Sprache. (20/22)

a.1. -- Nicht durch das Bewußtsein, vage genommen, ist der Mensch vom Tier zu unterscheiden, das auch ein Bewußtsein besitzt.

Das menschliche Bewußtsein wird durch Geist, Vernunft und Willen sowie durch den Verstand bestimmt. Dies zeigt sich z.B. darin, dass der Mensch im Gegensatz zum tierischen Bewusstsein universelle Begriffe (mit induktiver Grundlage), ja höhere Ideen (Ideale) besitzt.

a.2.-- Wir haben gesehen, dass auch die Tiere über eine Art von Sprache (Schreie) verfügen. Die menschliche Sprache hingegen ist "durch und durch und radikal durch den Verstand bestimmt" (o.c.,189). Das menschliche Wort zum Beispiel drückt nicht nur Bewusstseinszustände aus, sondern auch die "allumfassende Bedeutung von allem".

Anmerkung: Das ist es, was in der Sprache der westlichen Scholastik "die transzendente Schule des Seins- oder Wirklichkeitsbegriffs" ausmacht.

Den Menschen als ein Bewusstseinswesen ohne jede Spezifizierung zu definieren, heiße, unter der menschlichen Ebene der Existenz zu bleiben.

Deshalb folgt Solovjef der antiken Weisheit (Philosophie), die den Menschen als ein Wesen definiert, das den "logos", d.h. den Geist und die Artikulation dieses Geistes aufweist. Das ist Bewusstsein, aber eben typisch menschliches Bewusstsein.

Gerade deshalb hat der Mensch, viel mehr und ganz anders als das Tier, Zugang zur objektiven Wahrheit, -- zur Wahrheit über die Gesamtheit von allem, was ist.

“Die dem Wesen der Vernunft und der Sprache innewohnende Fähigkeit, die Wahrheit zu begreifen, die alles umfasst und alles vereint”. So sagt der französische Übersetzer. Das menschliche Bewusstsein, das von seinem Geist bestimmt wird, gibt sich dem Ganzen als Ganzem hin und ist auf es eingestimmt - was mehr und etwas Neues in der Evolution ist. Es ist die Grundlage für die Besonderheit des spezifisch Menschlichen.

b.-- Ob jeder Mensch, als Individuum genommen, oder jede Nation dieses Ideal “Mensch” verwirklicht, ist etwas anderes.

Die Fähigkeit, die Wahrheit über die Gesamtheit von allem, was ist, im Geist und in der mentalen Sprache zu erfassen, war einst in sehr unterschiedlicher Weise in Individuen und im Schoß von Nationen aktiv.

Solovjef glaubt zwar, dass im Laufe der Kultur- und Ideengeschichte eine Art allmähliche Erhebung des Menschen über das für Tiere typische Lebensniveau festzustellen ist. Aber nicht viel mehr.

Der Mehrwert.

(i) In der phänomenalen Ordnung besteht sicherlich eine enge und tiefe materielle Verbindung zwischen dem Tier (man denke an den Affen) und der menschlichen Seinsform,

(ii) Durch seinen Geist und die Sprache, in der sich dieser Geist ausdrückt, transzendiert der Mensch jedoch offenbar das Tier, ja sogar den höchsten Affen... Dieser Unterschied im Sein wird deutlicher, wenn manche Menschen von einem “Mehr an Menschwerdung” zeugen. Solovjef erwähnt z.B. Platon oder Goethe, verglichen mit dem Papua, wie er zur Zeit Solovjefs genannt wurde, oder mit dem Bildeindruck des damaligen Eskimo.

Offensichtlich greift Solovjef auf die westliche Kultur zurück, um etwas zu finden, das die kulturelle Evolution vom archaischen Menschen zum modernen Menschen “beweisen” kann. Sein zutiefst platonisch-christlicher Kulturpessimismus hindert ihn jedoch daran, darin mehr als nur einen “rationalen” Fortschritt zu sehen.

Der Affe, der “Menschenfresser” (halbwild), der moderne Kulturmensch.

(a) Der Menschenfresser ist vielleicht an sich kein viel höherer Menschentyp als der Affe, aber das liegt nicht an der menschlichen Natur des Seins selbst: sie ist nicht auf das Tier reduzierbar. Das “Niedrige” des Unholds (und jedes “Wilden”) liegt darin, dass er, obwohl menschlich, scheinbar unterhalb seiner typisch menschlichen Lebensform anzusiedeln ist.

“Menschliche Fülle - so Solovjef wörtlich - erfordert Geist, d.h. Vernunft und Wille. Diese sind - wenn auch manchmal in rudimentärer Form - selbst im rückständigsten Wilden vorhanden”. Damit unterscheidet sich Solovjef kategorisch von einem Hume oder einem Darwin, die in Verachtung des aufgeklärten Geistes auf die so genannten “primitiven Wilden” herabblickten. In diesem Sinne hält er an der biblischen Tradition fest, die in jedem Menschen, so rudimentär er auch sein mag, ein Kind Gottes sieht.

“Der Affe” - präzisiert er - “solange er in der Geschöpfesform ‘Affe’ verbleibt, erwirbt jedoch keinen substantziellen Mehrwert im Hinblick auf eine volle Existenz.

(b) Kulturgeschichtliches Bewusstsein. - Wir haben gesehen, dass das Tier zwar ein Zeitgefühl hat: Im “Jetzt” erinnert es sich an eine Reihe von Dingen und antizipiert die Zukunft. Aber es hat kein “historisches Bewusstsein” auf menschlichem Niveau.

(i).-- Die biologische Verbindung zwischen den Geschlechtern zeigt sich bei den Tieren zwar nacheinander, aber nur in der Vererbung von Merkmalen. Auch wenn die Tiere bis zu einem gewissen Grad (gemäß der Evolutionstheorie) an der Evolution der tierischen Lebensformen und ihren vollen Graden teilhaben, liegen die Ergebnisse dieser groß angelegten Evolution und ihre Zweckmäßigkeit außerhalb des tierischen Bewusstseins.

(ii).-- Eine ununterbrochene Reihe von Geschlechtern führt vom sogenannten “Menschenfresser” (dem “Wilden” oder “Halbwilden” in der Sprache der Zeit) zu Gestalten wie Platon oder Goethe. Neben der erblichen Bindung gibt es in der menschlichen Seinsform eine Solidarität, die auf einem kulturgeschichtlichen Gedächtnis beruht - das ist u.a. das Mehr und das Neue, das den Menschen vom Tier unterscheidet.

Der vergöttlichte Mensch und der wahre Mensch Gottes (Jesus). (22/26)

Im Gegensatz zu Scheler, der einst ein katholischer Anhänger Platons und des heiligen Augustinus von Tagaste (354/430; der größte Kirchenvater des Abendlandes) war, spricht Solovjef als russischer christlicher Realist auch von der Evolution, die mit dem historischen Auftreten Jesu von Nazareth begann.

Bevor wir mit Solovjefs Ideen über die Entwicklung des Lebens auf der Erde fortfahren, wollen wir eine Meinung erwähnen, die die Tatsache, dass auch das Christentum zur Evolution gehört, verständlicher machen soll.

W. Vogel, *La religion de l'évolutionnisme*, (Die Religion des Evolutionismus), Bruxelles, 1912, 321, zitiert Louis Ménard, *Hermès Trismégiste*, Paris, 1910.

Hauptgedanke: Religionen im wahren Sinne des Wortes sind Wege zur Lösung der menschlichen Probleme.

“Das Christentum schlug nicht wie ein Blitz in der Mitte der antiken Welt ein, sondern es hat auf seine Weise eine Inkubationszeit erlebt. Während es noch auf der Suche nach der endgültigen Formulierung seiner Hauptwahrheiten war, kämpften die Denker Griechenlands, Asiens und Ägyptens ebenfalls mit den Problemen, deren Lösung es suchte (...).

Denn die Menschheit hatte große philosophische und unter anderem ethische Fragen aufgeworfen, wie den Ursprung des Bösen, die endgültige Bestimmung, den Fall und die Erlösung der Seelen. In diesem Kampf ging es um die Kontrolle der Seelen.

Die christliche Lösung dieser Probleme setzte sich gegenüber allen anderen der damaligen Zeit durch. Sie gerieten dadurch sogar in eine Art Vergessenheit. (...). Der Durchbruch des Christentums wurde von denen vorbereitet, die sich als seine Konkurrenten wähten, während sie in Wirklichkeit nur seine Vorläufer waren.

Sie verdienen den Titel ‘Vorläufer des Christentums’ mit gutem Grund, auch wenn einige von ihnen Zeitgenossen des Christentums waren und andere etwas später kamen. Insbesondere ist der Durchbruch einer Religion erst an dem Tag erfolgt, an dem sie vom Volk angenommen wurde. Genauso wie die wahre Herrschaft eines gekrönten Prätendenten nur von dem Tag datiert, an dem er sie antritt”.

Es ist ärgerlich, dass Ménard in politisch-militärischen Begriffen von der “Kontrolle der Seelen” spricht. Aber er bringt eine grundlegende Wahrheit über unsere biblische Religion zum Ausdruck: Sie hatte einst mit den Problemen des wirklichen Lebens zu tun. In diesem Sinne hatte sie einen vitalen - oder, wie wir heute sagen, “existentiellen” - Charakter.

Die “Seelen” des frühen Christentums ließen sich gerne von dem Eindruck “leiten”, dass der Übertritt zum Christentum eines oder mehrere ihrer Lebensprobleme lösen würde.

Hören wir uns nun an, was Solovjef dazu sagt.

1.-- Hauptgedanke: Das Christentum ist eine neue Form des Seins (Lebensform).

(i) Auch am Beispiel des Christentums sieht man ein Evolutionsgesetz am Werk: Die niederen Lebensformen sind eine notwendige (“konditionierende”), aber keine hinreichende (“schaffende”) Bedingung für die höheren, die folgen.

Anwendung:

(i) Christus ist nicht einfach das Produkt der heidnischen und jüdischen Gesamtgeschichte, wie übrigens auch das Reich Gottes, das den bisher verborgenen Kern des heutigen Christentums ausmacht, nicht einfach das Produkt desselben Christentums und seiner aktuellen, irdischen Geschichte ist.

(ii) Mit anderen Worten: Die biologische Evolution (durch die Formen des pflanzlichen, tierischen und menschlichen Lebens auf der Grundlage der anorganischen Existenz) und die Kulturgeschichte (durch ihre Probleme und Teillösungen) wirkten und wirken auch heute noch auf die natürlichen und ethischen Bedingungen ein, soweit sie für die autonome Selbstoffenbarung des Menschen Gottes, Jesus, als Vorbild und Gnadenquelle für die von ihm vergöttlichte Menschheit notwendig sind.

2-- Hauptaspekt: die Gottheit als Leitidee. (24/26)

Wer z.B. die christlichen Liturgien, die vor allem von den griechischen Kirchenvätern (33/800) inspiriert sind, ein wenig kennt, weiß, dass das Leitmotiv lautet: “Die Menschwerdung Gottes ist die Vergöttlichung des Menschen”. Dieser Grundgedanke ist lediglich die Christianisierung eines altgriechischen Gedankens, der u.a. schon von den Orphikern, den Paläo-Pythagoräern (560/300) und den späteren Platonikern deutlich zum Ausdruck gebracht und in der Liturgie und in der Praxis des täglichen Lebens zum Teil ausgearbeitet wurde.

Der Mensch wird erst dann wirklich zum Menschen (d.h. er verwirklicht seine wahre Lebensform), wenn er sich in gewissem Maße von der tierischen Lebensebene entfernt und sich der Lebensebene der Götter nähert.

In der Spätantike - vor allem von -200 bis +600 - entstand daraus eine eigene Art von Philosophie, die “theo.sophia”, die gottgegebene Philosophie, genannt wird.-- In dieser großen spätantiken Tradition bewegt sich das moderne platonische Christentum, das Solovjef immer sein wollte, auch wenn einige Aspekte (z.B. eine manchmal vage Form der östlichen Mystik) der Kritik zugänglich sind.

(i) - Die innere Entwicklung.

Die Idee des “Reiches Gottes” ist im menschlichen Geist auf zwei Wegen entstanden:

a. das Ideal des heidnischen vergöttlichten Menschen (z.B. in Form des Kaisers/der Kaiser) und

b. die Idee des “Reiches Gottes”, das sich um den Gottmenschen Jesus dreht.

Das heidnische Ideal gelangte damals durch die “theosophische” Philosophie als Methode in die Köpfe der Menschen. Die biblische Idee des “Reiches Gottes” gelangte ebenfalls in die Köpfe der Juden, aber eher durch “prophetische Inspiration”, was die alttestamentlichen Bücher der Weisheit und Offenbarung nicht unbedingt ausschließt.

Anmerkung. - Dass Solovjef sich den spätantiken Philosophien zuneigt, zeigt sich - in aller Kürze - daran, dass er, o.c., 189, n.5, darauf hinweist, wie beide Methoden - die rein naturalistische, als Vorbereitung, und die biblisch-prophetische, als Vollendung - im System des sehr einflussreichen Denkers Philo Judeus, d.h. Philon von Alexandria (-20/+50), zu einem ersten Vereinigungsversuch kamen: Philon ist somit in den Augen Solovjefs “der letzte und größte Denker der antiken Welt”.

(ii) - Die äußere Entwicklung.

Die politische und kulturelle Vereinigung der wichtigsten “geschichtsbildenden Völker” des Ostens und des Westens nahm im Imperium Romanum, dem Römischen Reich, Gestalt an.

In Griechenland und Rom stieß die “natürliche” (vorchristliche) Menschheit jedoch an ihre Grenzen: Sie sah den letzten Sinn des Lebens in etwas “Absolutem” und “Unbedingtem”, nämlich der Vergöttlichung des allzu tierischen Menschen.

(i) Bei den Hellenen manifestierte sich dieser göttliche Sinn unter anderem in der schönen sinnlichen Körperform (die die Griechen als etwas “Göttliches” interpretierten, wie ein bodenständiger Aristoteles einmal bemerkte), sowie in der einen oder anderen höheren philosophischen Idee.

(ii) Bei den Römern kam dieselbe “Göttlichkeitsidee” in dem begründeten Willen zum Aufbau eines politisch-kulturellen Machtsystems, des Imperiums, zum Ausdruck. Dies nahm eine orientalisierende Form in der “Vergöttlichung” an, die einige spätere Kaiser in Rom auf ihre eigene Person und Machtposition während der so genannten “Herrschaft” konzentrierten.

Aber von Solovjefs biblischem Gottesbegriff aus gesehen, musste die heidnische Idee oder das Ideal der Vergöttlichung zu abstrakt oder sogar rein imaginär bleiben.

Mit diesem sehr negativen Urteil über die antiken heidnischen Götter und Göttinnen steht Solovjef in einer rein jüdisch-biblischen Tradition, die diese als “Nichts” abtat (was sicherlich eine Übertreibung ist).

In westlicher Sprache ausgedrückt: Die göttliche Welt reichte über die biblische Offenbarung hinaus, ebenso wie die biblischen übernatürlichen Wirklichkeiten über den “natürlichen” Grad der Wirklichkeit hinaus.

In der kirchlichen Sprache des Westens wird dies als “extra-natürlich” bezeichnet. Nun, übernatürliche Wirklichkeiten sind an sich absolut nicht ‘nichts’. Sie sind es nur im Vergleich mit der übernatürlichen Göttlichkeit.

3.-- Ergebnis.

“Doch die (heidnische) Idee der ‘Göttlichkeit’ verlangt danach, verkörpert zu werden”, - sagt Solovjef. Im Gegensatz zum ‘vergöttlichten’ römischen Kaiser als Höhepunkt kommt dann der wahre Gottmensch, Jesus. “Wie der Affe den Menschen vorwegnimmt, so kündigt der vergöttlichte römische Kaiser den Gottmenschen an”.

Als die heidnische Welt mit dem Scheitern ihres Ideals konfrontiert wurde, bekamen einige gläubige Seelen und ein paar philosophische Köpfe die Aussicht auf etwas anderes, aber von der gleichen Ordnung der Wesen.

Dies war nach Solovjef die Inkarnation der zweiten Person der Heiligen Dreifaltigkeit, des Sohnes des Vaters. Der vergöttlichte Mensch, der sich aber im Grunde in der rein natürlichen oder außernatürlichen Ordnung befindet, bleibt, auch wenn er sich mit dem Glanz (der Herrlichkeit) des römischen Kaisers schmückt, in der Herrschaft in Wirklichkeit “ein leerer Traum”.

Dies, während der Gottmensch Jesus, selbst in der erbärmlichen Erscheinung eines Wanderrabbiners in Israel, immer noch sein wahres, göttliches Wesen offenbaren kann - in seinen Heilungen und Teufelsaustreibungen.

Schlussfolgerung.

Die Inkarnation des Gottessohnes erscheint also im Rückblick als das Ergebnis eines Sackgassen-Ideals. Dort erreicht die Evolution des Lebens auf der Erde:

- (i) eine zugegebenermaßen etwas vorbereitete,
- (ii) eine zwar einigermaßen vorbereitete, aber im Grunde unvorhersehbare Seinsform, auf die der Begriff “Vollmenschlichkeit” mit Recht angewendet werden kann.

Sehen Sie, wie ein wahrer Platoniker und Bibelgläubiger die Evolutionstheorie brillant “integrieren”, ja “neu begründen” oder “aktualisieren” kann.

Anmerkung -- Wir möchten Solovjefs Einsichten eine Klarstellung hinzufügen. -- In der Natur ist das geteilte Wesen zugleich der Faktor und der Einsatz jeder Stufenerhöhung: Das individuelle Wesen ist und bleibt, was die Lebenswirklichkeit betrifft, erstrangig.

Konsequenz: Die Stufe, auf der etwas lebt, wird durch die Seinsformen (Anm.: anorganisch, pflanzlich, tierisch, menschlich) bestimmt, aber diese Seinsformen (Stufen) sind in ihrem realen Wert nur zweitrangig. Die Lebensstufe ist die Phase, in der sich die einzelnen Lebewesen bewegen, das allgemeine Lebensumfeld, das durch ihr Fortschreiten auf der Evolutionsleiter geschaffen wird.

Cfr. W. Vogel, *La religion de l'évolutionnisme*, 325, wo der Autor über einen ähnlichen Gedanken schreibt.-- Zwar hat Solovjef auf die grenzenlosen Wechsel hingewiesen, die die einzelnen Wesen innerhalb der "Ordnung" (Lebensform, Seinsform) darstellen, besonders in der menschlichen Phase der Evolution. Dennoch lohnt es sich, diese Singularisierung des allgemeinen Typs zu betonen.

Was viele Wissenschaftler vergessen, ist, dass, sobald man die Stufe des Lebens (Pflanze, Tier, Mensch) betritt, die Bemerkung von Pater Ch. Lahr, S.J., *Logique*, Paris, 1933-27, 605, in Kraft tritt. "Die biologischen Wissenschaften umfassen also zugleich Wissenschaften, die sich mit zeitlich geordneten Tatsachen befassen, und Wissenschaften, die sich mit räumlich zusammenlebenden Wesen, d.h. Lebensformen, befassen.

(i) Soweit sich die Lebenswissenschaften mit Tatsachen befassen, entspricht ihre Methode derjenigen der Naturwissenschaften.

(ii) Soweit sie sich für die einzelnen Lebewesen und ihre Typen interessieren, "unterscheidet sich ihre Methode ziemlich stark von der der Naturwissenschaften". Es ist nicht irgendein Gesetz, das im Mittelpunkt steht.

Der Begriff des Typs

Ein Typus eines Lebewesens ist all das, was ein System von Merkmalen ist: eine Anzahl von unterscheidbaren Merkmalen, die unveränderlich und notwendigerweise zusammen existieren (so dass das eine (unterschiedene) nicht ohne das andere (nicht-unterschiedene) existiert), während sie bestimmte andere Merkmale ausschließen.

Anwendbares Modell.

1. Die Art der Induktion ist die sokratische: man untersucht eine begrenzte Anzahl von Individuen nach dem Zufallsprinzip - z.B. eine Anzahl von Kühen -; man vergleicht (vergleichende Methode); man gelangt zu einem System von Merkmalen. Dann verallgemeinert man: was man von einigen Individuen gefunden hat, behauptet man von allen (sokratische Induktion), d.h. der Typus.

2. So wird festgestellt, dass Kühe "Wiederkäuer" (Ruminantia) sind, wie z.B. auch Hirsche, Kamele und Giraffen.

a. Zu einem Wiederkäuer gehören immer: gespaltene Hufe, mehrere Mägen, Backenzähne mit flacher Krone (= das System der Merkmale: deutlich, aber nicht getrennt).

b. Dieses System schließt immer aus: Kiemen, einzelner Magen, Eckzähne, Backenzähne mit knorrigter Krone (= das System der Raubtiere).

Zielsetzung.

Lahr, a.a.O., 607, sagt, dass eine solche Typologie an die Zielgerichtetheit als Prinzip appelliert (das, was das System der Merkmale von Lebewesen, wie z.B. Wiederkäuer oder Raubtiere, regiert). Um die typische Kohärenz von Merkmalen - ihre Unveränderlichkeit, ihre Kombination - zu erklären, muss die Anpassung solcher Lebensformen an die Umwelt in den Vordergrund gestellt werden:

"So versteht man die Tatsache, dass so viele Exemplare (Individuen), die von einer individuellen und unabhängigen Existenz zeugen, im Übrigen einer solchen Vielfalt äußerer Lebensbedingungen ausgesetzt sind, dennoch von Geschlecht zu Geschlecht demselben Verhaltenstyp folgen und unveränderlich dieselben typischen Merkmale wiederholen".

Jakob von Uexküll

von Uexküll (1864/1944; Biologe der Romantik) gibt z.B. in seiner *Theoretischen Biologie* (1920) die Zecke (aus der Familie der Milben (Ixodidae), die als Parasit auf der Haut von Säugetieren lebt) als Modell an: die Zecke hat nur drei Sinne: ihr Augenlicht ermöglicht es ihr, einen Ast zu finden; ihr Geruchs- und Temperatursinn ermöglicht es ihr, ein warmblütiges Tier zu spüren, das unter diesem Ast vorbeigeht. Die Zecke lässt sich auf das Tier fallen, um dessen Blut zu saugen.

Die Sinne des Tieres sind eine Art "Sieb": Allein ihre Konstruktion lässt nur das durch, was zum Leben und Überleben notwendig ist. Aus der hochgradig angepassten, spezialisierten Gruppe von Kenntnissen kann man mit Sicherheit auf die Art und Weise schließen, wie es lebt.

Wenn man so will: Das Tier als Tier ist ganz und gar durch sein Wissen bestimmt, Ausdruck seiner Wesensform.

Arnold Gehlen

Gehlen (1904/1976), u.a. in seinem berühmten Werk *Der Mensch (Seine natur und seine Stellung in der Welt, 1940)*, knüpft an Uexkülls Ideen zur Abgrenzung des Menschen vom Tier an. Der Mensch ist, im Gegensatz zum überangepassten Tier, zoologisch gesehen unangepasst. Der Mensch ist, im Gegensatz zum überangepassten Tier, tierisch unangepasst. Zumindest der ursprüngliche Mensch: Ihm fehlt die Behaarung (er ist ungeschützt gegenüber der Umwelt); ihm fehlen Angriffs- oder Fluchtorgane (= Ungeschütztheit); ihm fehlt die für Tiere charakteristische Sinnesschärfe (Unangepasstheit). Besonders im Zustand eines Säuglings und Kindes.

Schlussfolgerung:

In Gehlens Interpretation (einer Tierinterpretation, wie wir betonen) ist der Mensch "eine durch Unzulänglichkeiten gekennzeichnete Seinsform". Alle Fähigkeiten - einschließlich seines Geistes und seiner kulturellen Schöpfungen - sind Kompensationen für seine Unzulänglichkeiten. Die Natur hat ihm Vernunft und Willensfreiheit gegeben, damit er sein Leben eigenwillig gestalten kann. Während das Tier überspezialisiert ist, ist der Mensch offen für die Welt um ihn herum. "Der Mensch hat kein tierisches Zentrum. Er hat eine lebendige Welt".

Bibl. Probe: H.-J. Schoeps, *Over de mens (beschouwingen van de moderne filosofen)*, (Über den Menschen (Betrachtungen der modernen Philosophen)), Utr./Atw., 1966, 216 / 232).

Schoeps kritisiert Gehlens Grundauffassung scharf: u.a. bei Adolf Fortmann (1897/...), *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen*, Basel, 1951, sagt er: "Es ist der Geist, der den Körper baut".

Mit anderen Worten: Was Gehlen in den Fußstapfen von Uexkülls genau beobachtet hat, ist genau die Folge der Seinsform des Menschen, nicht umgekehrt.

Genauer und im Sinne Solovjefs: Gerade weil das menschliche Bewusstsein nicht von einer Hyperanpassung umschlossen ist, zeugt es davon, dass es von einem allumfassenden Geist bestimmt ist, und dies spiegelt sich von Anfang an in der Rezeption und im Wachstum dieses Menschen wider, der dank des Geistes über eine Vielzahl von Rollen (=Anpassungen) verfügen kann. Genau diesem Zweck dient seine (tierische) Fehlanpassung. Mit einer zu angepassten Seinsform würde der offene Geist behindert werden.

Individualität und Individualismus bei Platon.

Um echte, allgemeingültige Erkenntnisse (wissenschaftlich und philosophisch) aufzubauen, legte Platon einen sehr starken (manche würden sagen: zu starken) Akzent auf die Idee in ihrer Allgemeinheit.

Dennoch muss man sehr vorsichtig sein:

(i) Für die solide platonische Methode, wie er sie z.B. in de *Zevende brief* (dem Siebten Brief) dargelegt hat, ist und bleibt das singuläre Phänomen (z.B. das einzelne Pferd) das Sprungbrett für den Aufstieg zur universellen Idee ('hippotès', 'Reitkunst', d.h. die in allen Exemplaren von 'Pferd' realisierte Seinsform);

(ii) wie G.J. de Vries, *Plato's beeld van de mens* (Platons Menschenbild), in: *Tijdschrift v. Philos. (Louvain)* 15 (1953): 3, 426 / 438, ist es:

a. dem ungezügelden Individualismus radikal entgegenzutreten (man denke an die Sophisten),

b. die Individualität des Menschen - ebenso radikal - anzuerkennen.

1. Der Geist (logos) in jedem Individuum ist prinzipiell identisch und auch gemeinsam. Deshalb können sehr unterschiedliche Individuen, wie sie in Platons Dialogen ausdrücklich sprechen und die einzelnen Meinungen vertreten, dennoch ein gewisses Maß an Einstimmigkeit erreichen, auch und gerade hinsichtlich der wichtigsten Werte einer Gesellschaft.

2. Aber jeder Einzelne kann diese identische und gemeinsame "Vernunft" auf seine Weise geltend machen (a.a.O., 434). Die individuellen Züge, deren "System" das Individuum als Individuum gegen den Rest setzt, müssen daher beibehalten werden: das (individuelle) Positive ist schließlich reicher, wertvoller (ein höheres Bild des höchsten Gutes (Wert - ohne - mehr)), als der Mangel daran.

De Vries sagt deshalb zu Recht: "Dass ein Sokrates und ein Theaitetos - trotz ihrer Vereinigung in der gemeinsam erworbenen Einsicht - jeder auf seine Weise, durch Alters- und Temperamentsunterschied, die Vernunft in sich selbst verwirklichen, ist eine Bereicherung des philosophischen Lebens, die Platon nicht missen will. trotz des Strebens nach 'Einheit' bleibt die Verschiedenheit ein positiver Wert". (A.c.,434f.).

In Platons Theologie wird dieser gesunde Individualismus noch verstärkt: Jeder Einzelne versucht, auf seine Weise im Leben die Gottheit darzustellen, der er auf der Reise entlang der Himmelsachse gefolgt ist, um die 'himmlischen Gefilde' zu betrachten. -- Nach dem Tod verschmilzt die individuelle Seele nicht mit einer vagen Universumsseele: sie bleibt ein Individuum.

B.III.-- Der theozentrische Idealismus. (31/34)

Idealismus' steht hier für 'Ideenlehre'.

a. Platon

Platon ist der Begründer der Ideenlehre. Eine platonische Idee ist:

- (i) eine Form des Seins - z.B. die Form der anorganischen Materie, des pflanzlichen Lebens, des tierischen Bewusstseins und des menschlichen Geistes -,
- (ii) insofern als diese Seinsform die Phänomene, in denen sie bestimmbar ist, beherrscht (als Prinzip, als Erklärung).

Folglich ist die Evolution, insofern sie die Einführung von Seinsformen ist, zugleich die Einführung von Ideen, die - in der platonischen Interpretation - als Modelle aller möglichen Kopien vor ihr existieren. Dass diese Seinsformen in der Natur in und um uns präexistent sein müssen, ergibt sich daraus, dass sie von Anfang an als exemplarische Modelle wirksam sind.

Anmerkung Es ist daher nicht verwunderlich, dass sie in Platons Interpretation "göttlich" sind - unter anderem im Gegensatz zu "sterblich".

b. Albinos von Smurna

Albinos von Smurna (= Smyrna) (100/175) ist der erste Denker, der, Jahrhunderte nach Platon, die platonischen (göttlichen) Ideen im Geist Gottes (als höchstem Wesen, - noch nicht als biblischer Gott verstanden) ansiedelt. Die Formen der Geschöpfe, die in der Natur als bildhafte Vorbilder wirken, sind dann Gottes Ideen. Diese Gottesideen leiten Gott bei der Gründung (Ordnung oder im biblischen Sinne sogar wirklichen Erschaffung) der Natur (des Universums).

Wenn die platonische Ideenlehre "ideozentrisch" ist (die Ideen sind das Zentrum und der göttliche Höhepunkt seiner Weltanschauung und seines Lebens), dann ist die Ideenlehre von Albinos "theozentrische Ideenlehre! Gott ist das Zentrum und seine Ideen (Arbeitsmodelle, Ordnungs- und Schöpfungsmodelle) stehen in seinem Geist zugleich als Modelle für alles, was von diesem Gott geordnet oder gar geschaffen wird.

Die christlichen Platoniker haben diese These aufgegriffen und weiterentwickelt. Man denke z. B. an Augustinus. Schließlich war sie leicht mit dem biblischen Gottesbild vereinbar.

Vor diesem Hintergrund sollte man die Figur von Solowjew (wie auch die anderen russischen Realisten) verstehen: Sie sind "theozentrische Idealisten".

Anmerkung -- Um Solowjews Ansicht besser zu verstehen, ist es notwendig, den Begriff der "Materie" genauer zu definieren.

Bibl. sample: *Recherches et débats du Centre Catholique des Intellectuels Français*, (Forschungen und Debatten des Centre Catholique des Intellectuels Français), Cahier 41: Science et Matérialisme, Paris, 1962: décembre.

- James K. Feibleman, *Der neue Materialismus*, Den Haag, 1970.
- G. Verbeke, *De vorming van het wijsgerig Spiritualisme*, (Die Entstehung des philosophischen Spiritualismus), in: Tijdschr. v. Philos. (Leuven) 8 (1946): febr., 4/26;
- id., *De wezensbepaling van het spirituele* (Die Bestimmung des Wesens des Geistigen), in: Tijdschr. v. Philos. (Leuven) 8 (1946):4, 435/464.

Spiritualismus

Sagen wir zunächst, dass "Spiritualismus" ist:

- (i) die nicht-materielle Natur der menschlichen Seele (Geist) und
- (ii) die Immaterialität der Gottheit zu postulieren.

Materialismus

Materialismus' ist in dieser Perspektive die Negation dieser beiden Voraussetzungen und ihre Reduktion auf das Materielle - oder auf das bloß Imaginäre.

Fasst man die endlosen Diskussionen über "Materie" zusammen, so stellt man fest, dass es im Großen und Ganzen zwei Hauptauffassungen gibt.

(i) "Materie ist das, was ohne Leben, ohne Bewusstsein, ohne Geist ist. Wir nennen so etwas 'reine Materie' (nichts als Materie).

(ii) "Materie" ist jene Realität, aus der wir zuerst anorganische Materie und dann nach und nach Leben, Bewusstsein und Geist entstehen sehen. Wir nennen dies 'reiche Materie', (mehr als Materie).

Diese zweite Interpretation ist nur insofern haltbar, als man Leben, Bewusstsein und Geist als potentiell, d.h. als Veranlagung (mehr oder weniger in ihren Keimen in der reinen Materie) betrachtet.

Anmerkung - Diese doppelte Interpretation wird sehr ausführlich erläutert in D. Dubarle, D.P., *Concept de la matière et discussions sur le matérialisme*, (Begriff der Materie und Diskussionen über den Materialismus), in: *Science et Matérialisme* (oben zitiert), 37/70.

Konsequenz: Es ist klar, dass der Begriff "Materialismus" zwei völlig unterschiedliche Bedeutungen hat, je nachdem, ob man "Materialist" im ersten (arme Materie) oder im zweiten (reiche Materie) Sinne des Wortes ist.

Vor allem die modernen Bedeutungen des Wortes "Materialismus" halten sich an die "reiche" Bedeutung.

Anmerkung -- Tatsächlich ist unsere Ideengeschichte bezüglich der Idee der 'Materie' noch reicher.

Bibl. Beispiel:

- J.J. Poortman, *Ochêma (Geschiedenis en zin van het Hylisch Pluralisme)*, (Geschichte und Bedeutung des Hylischen Pluralismus), Assen, 1554;
- (Geschichte und Bedeutung des hylischen Pluralismus), Assen, 1554;
- id., *Vehicles of Consciousness*, 4 Bände, Utrecht, 1578 (Bücher, in denen der Begriff 'hylischer Pluralismus' ausführlicher diskutiert wird).

Hylic" bedeutet "materiell" (in Bezug auf die Substanz). Pluralismus' impliziert,
(i) abgesehen von der "groben" Substanz (unserer Physik und Chemie),
(ii) dünnere, "subtile", "feine" Substanzen existieren.

Diese tragen dann Namen wie z.B. "astral" (in einer Schule bedeutet dies, was in einer anderen "ätherisch" bedeutet) oder "ätherisch" (normalerweise bedeutet "astral" "subtiler" und "ätherisch" "weniger subtil").

Diese uralte Idee des 'Feinstofflichen' (sie geht auf die archaischen Religionen zurück (und auch die Milesier, z.B. Anaximandros von Miletos (-610/-547), der sie 'a.peiron' nannte, das Sphygium, d.h. das, was für alle möglichen grobstofflichen oder psychisch-intellektuellen Formen empfänglich ist, kannte diese Idee) ist bekanntlich bis heute in okkultistischen Kreisen verbreitet.

Materialismen", die diesen feinstofflichen Sinn dem grobstofflichen vorangestellt haben, waren z.B. der Stoizismus und der Epikureismus (die zugleich tief religiös waren,-- jedenfalls die Stoa). Sie kannten den streng platonischen Begriff des 'Geistigen' (= geistig, immateriell) nicht.

Solovjef's Interpretation.

(1) Die phänomenale Grundlage.

Solovjef sagt sehr deutlich: Es gibt Tatsachen (in platonischer Sprache: Phänomene), die nur verständlich werden, wenn man eine evolutionäre Hypothese aufstellt. "Sie kann in diesem Sinne nicht geleugnet werden". Das ist reiner Platonismus.

(2) Die theozentrisch-ideologische Interpretation.

1. Die Tatsache, dass aus/nach den niederen Daseinsformen die höheren entstehen (Leben, tierisches Bewusstsein, menschlicher Geist) oder sich offenbaren (das pneumatische, gottgeisterbeseelte Leben, das vom Gottmenschen Jesus ausgeht), beweist keineswegs, dass die höheren Daseinsformen - in seinen Augen durchaus "Ideen" - von den niederen "produziert" oder gar "geschaffen" werden.

Denn ontologisch, d.h. insofern ein Realitätsgehalt in ihnen steckt, sind höhere Daseinsformen wirklichkeitsreicher, - auch wenn sie erst im Laufe der Zeit und der Evolution nach den niederen feststellbar werden. Was weniger oder nicht real ist, kann unmöglich etwas Realeres hervorbringen, geschweige denn "erschaffen".

Solovjef diskutiert in diesem Zusammenhang nicht die Frage, ob die tatsächliche Materie nicht manchmal "keimhaftes" (potentielles) Leben, tierisches Bewusstsein und menschlichen Geist enthalten kann.

2.-- Die Rolle der niederen Seinsformen.

Diese beschränkt sich darauf, "materielle Bedingungen", d.h. "ein günstiges Umfeld" (nach Solovjef) zu schaffen.

Anmerkung 1. Was Solovjef selbst nicht erwähnt, was aber hier durchaus zitiert werden kann, ist die Idee eines "Biotops". Biotop" kann definiert werden als "das Zentrum (Ort), in das eine Pflanze oder ein Tier radikal eingefügt ist" (das entsprechende Zentrum des Lebens). Daraus ergibt sich unmittelbar der Charakter eines eher einheitlichen (homogenen) Lebensraums.

Anmerkung 2. Es spricht nichts dagegen, in Analogie (teils identische, teils nicht identische Bedeutung) vom "Biotop des Menschen" oder sogar vom "pneumatischen Menschen" (eingeführt durch das Jesus-Modell) zu sprechen.

Anmerkung 3. Ob die Materie als ohne Leben, ohne tierisches Bewusstsein und ohne menschlichen Geist interpretiert wird oder nicht (die schlechteren, reinen und die reicheren Interpretationen der Materie), ist in einer solchen Sichtweise nicht so relevant.

Anmerkung 4. Dies ist umso weniger ein Problem, als die biblische Schöpfungsvorstellung, die sicherlich solowjewistisch war, davon ausgeht, dass alle Formen des Seins - ob rein materiell oder geistig - von Gott geschaffen werden. Sogar jene Form des Seins, die man "Evolution" nennt: Gott schafft in souveräner transzendenter Weise (d.h. jenseits der geschaffenen Wirklichkeit) und zugleich in souveräner immanenter Weise (d.h. innerhalb der Struktur des Geschaffenen selbst) auch die gesamte Evolution, - deren Tatsache also niemals als Argument gegen den biblischen Schöpfungsbegriff verwendet werden kann.

Wer, wie es auch heute noch geschieht, versucht, die Evolutionstheorie gegen den Schöpfungsgedanken auszuspielen, setzt eine fehlerhafte (und im Grunde lächerliche) Vorstellung von "Schöpfung" voraus.

Ewig und nicht ewig.

1. Dass die Evolution in ihren Formen neue Dinge hervorbringt, die wir sehen können - das gibt selbst der krudeste Materialist zu. -- In einem begrenzten Sinne ist also auch in den Augen von Solovjef Neues am Werk.

2. Doch die Idee der "anorganischen Materie", des "organischen Lebens" (pflanzlich und tierisch), des "menschlichen Geistes", des "pneumatischen Lebens" ist ewig. In welchem Sinne? Da Gott nach Solovjefs Auffassung von Ewigkeit her existiert, existieren auch seine Schöpfungsmodelle (Gottesideen) von Ewigkeit her. Was also im evolutionären Zeitablauf als "neu" erscheint, ist - vor dem göttlichen Hintergrund - tatsächlich "ewig".

Hinweis auf den Wert des gesunden Menschenverstandes. (25/48).

Fachleute aus der Biologie oder den Humanwissenschaften (Anthropologie) mögen anmerken, dass z.B. Solovjefs Ansicht über die Evolution des Lebens die hochwissenschaftlichen Daten, z.B. über den Übergang vom Anorganischen zum Organischen (man denke an die Diskussion über Viren), nicht berücksichtigt.

Mit anderen Worten, diese Spezialisten haben einen gewissen Elitismus, denn nur Spezialisten können in dieser Hypothese mit ausreichender Autorität über das Leben und die Entstehung und Entwicklung des Lebens sprechen. Auf der anderen Seite gibt es seit dem achtzehnten Jahrhundert den so genannten "Commonsensismus".

Daher eine kurze Erläuterung des korrekten Wertes dessen, was als "gesunder Menschenverstand" bezeichnet wird:

Der Platonismus zum Thema (35/38)

Da wir diesen Kurs unter den Prämissen des Platonismus schreiben, wollen wir zunächst drei Punkte betrachten.

(1). Der gesunde Menschenverstand.

Man sollte den 'gesunden Menschenverstand' nicht mit dem 'gesunden Menschenverstand' verwechseln. -- 'Gesunder Menschenverstand' bedeutet hier: "das, was einer größeren Anzahl von Menschen gemeinsam ist". Gemein" bedeutet hier: "das, was im Sinne des logischen Denkens richtig funktioniert". Platon kennt diesen Aspekt des Menschen.

(a) Das Kosmische

Die Phänomene, die das Universum uns zum Erleben anbietet, zeigen nach Platon so etwas wie "anankè", das unausweichliche Schicksal. Unser geordnet-zielorientierter Verstand durchschaut eine Vielzahl von Daten nicht, findet keine Ordnung(en), keine Effizienz in ihnen. Das 'anankè' erscheint als ungeordnet und ineffizient.

Aber die gleichen Phänomene im Universum zeigen auch eine zweite Seite, die rational-objektive. Sie wird "nous" (intellectus, Geist) oder "logos" genannt (ratio, "Vernunft").

Im Universum ist neben dem "anankè" auch der "nous" am Werk. Der "gesunde Menschenverstand" befindet sich im vernünftig-zweckmäßigen, "vernünftigen" (nicht absurden) Aspekt.

(b) Menschlich

Die menschliche Seele ist nach Platon eine Trinität von Vermögen (Teilen, Elementen, Aspekten). Anmerkung: Platon meint damit nicht, dass es z.B. keinen vierten Aspekt geben würde. Die Aufzählung ist unpräzise. Aber sie ist in der Praxis sehr nützlich, wie später gezeigt wird.

"Die Seele besteht aus einem großen primitiven und gefährlichen Tier, einem kleineren Löwen und einem noch kleineren Menschen". (G.J. de Vries, *Plato's beeld van de mens* (Platons Menschenbild), in: Tijdschr. v. Phil. 15 (1953): 3, 432).

Diese Unterscheidung (groß, weniger groß, klein) wird auch übersetzt mit:

(i) **Das große, primitive und gefährliche Tier.** “Der begehrende Teil” (“epithumètikos”), d.h. die tierischen Bedürfnisse nach Schlaf, Essen und Trinken, Sexualeben und wirtschaftlichem Eigentum),

(ii) **Der geringere Löwe.** “Der stolze” (“thumoeides”) oder geldgierige Teil, d.h. die tierischen, wenn auch “edleren” Bedürfnisse der Ehre, die sich in Mut und Selbstbewusstsein, in Zorn und Groll (bei Enttäuschung) äußern,

(iii) **Der kleine Mensch.** “Der vernünftige Teil” (“logistikos”), d.h. die Vernunft im Menschen. Den höchsten Aspekt, das geradezu logische Denken, nennt Platon “klein” (“der kleine Mensch”), im Gegensatz zum großen primitiven und gefährlichen Tier und dem kleinen Löwen.

Kurzum: Platon machte sich keine Illusionen über das Ausmaß an gesundem Menschenverstand, wie er ihn in Athen und z.B. auf Sizilien kennengelernt hatte.

(2). **Die öffentliche Meinung.**

Der gesunde Menschenverstand ist nicht einfach so die vorherrschende Meinung - auch darüber machte sich Platon keine Illusionen. Er lernte Sokrates von Athen (-469/-399), seinen späteren großen Lehrer, von frühester Jugend an kennen.

Nun, nach der Wiederherstellung der “Demokratie” (wie sie damals tatsächlich funktionierte, d.h. im Niedergang begriffen war), wurde Sokrates im Jahre -403 auf Initiative von Anutos (= Anytus), einem der Führer der gemäßigten Volkspartei, vor Gericht der “Schlechtigkeit” angeklagt. Im Jahr -399 wurde der Fall vor ein Geschworenengericht gebracht, das ihn mit knapper Mehrheit verurteilte. Obwohl ihm die Möglichkeit gegeben wurde, ins Ausland zu fliehen, wählte Sokrates den Tod durch den Geschenkbecher.

Diese Ungerechtigkeit gegenüber einer so hohen Persönlichkeit schockierte Platon und die anderen Sokratiker. Mit einigen von ihnen floh er für einige Zeit in die Stadt Meara.

Dies deutet darauf hin, dass Platon die Formbarkeit (“Manipulierbarkeit”) der öffentlichen Meinung in einer zerfallenden Demokratie klar erkannt hat.

Zweitens spekulierten die Sophisten (-450/-350), ein Haufen von “Weisheitslehrern”, die gegen Geld Bildung anboten, auf genau diese Formbarkeit - durch ihre Rhetorik oder die Fähigkeit, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, wenn nötig mit niederen (ethisch niedrigeren) Mitteln. Was Platon dazu brachte, in ihnen den “kleinen Mann” zu sehen.

Der gesunde Menschenverstand im meliorativen Sinne war daher für Platon etwas ganz anderes als eine solche öffentliche Meinung.

(3). Gruppendenken (classtink).

Der gesunde Menschenverstand in platonischer Auslegung ist auch nicht das Gruppendenken, Gegenstand der Soziologie z.B. -- Er war ein Aristokrat. Aber das hinderte ihn nicht daran zu behaupten, dass auch der Arbeiter ein Leben führen kann, das von der Welt der Ideen erleuchtet ist (dazu später mehr), Zentrum eines Hauptaspekts des Platonismus.

Mit anderen Worten: Nicht nur professionelle Lehrer ("Philosophie" im fachlichen Sinne), nicht nur "allgemein Ausgebildete" ("philosophisches Leben" im generalistischen Sinne) haben dank des "nous" (Geist), der in allen Menschen vorhanden ist, prinzipiell Zugang zur Welt der Ideen.

Übrigens: Ein Berufsleben, wie z.B. das des Lebensmittelhändlers oder des Gastwirts, ist an sich gar nicht verwerflich: Insofern solche Menschen 'gut' sind (an der höchsten Idee, 'dem Guten', teilhaben), ist ihr Berufsleben 'plausibel' (G.J. de Vries, a.c.,432;435).

Fazit: In der platonischen Interpretation ist der gesunde Menschenverstand das, was im Sinne des gesunden Menschenverstandes in allen Menschen zumindest prinzipiell vorhanden ist und was sie im Rahmen einer Gemeinschaft (z.B. einer Polis oder eines Stadtstaates; z.B. der oikoumenè, der damals bekannten bewohnten Welt) zu manifestieren vermögen.

Platon leugnet nicht, dass es große Meinungsunterschiede zwischen den Völkern (dazu war er zu weit gereist) und nicht zuletzt zwischen den Individuen geben kann (das geht aus all seinen Dialogen deutlich hervor): die "Vernunft" oder der "Geist", der in allen Menschen grundsätzlich gleich ist, bleibt für ihn trotz der offensichtlichen Widersprüche eine Tatsache.

Anm. -- Die neuere Neurologie und Psychiatrie hat entdeckt, dass auch in den:

- (i) der Neurotiker / Neurotiker (der nervöse Patient),
- (ii) dem Psychopathen / Psychopathen und
- (iii) dem Psychotiker/Psychopathen (dem Seelenkranken) der Verstand und möglicherweise der logisch kohärente Verstand aktiv bleiben, wenn auch in geringerem oder größerem Maße gestört.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Paranoia: Ein Bündel von Wahnvorstellungen (ohne viel Kontakt zur Alltagswelt), die zu einer Art "geschlossenem System" zusammengefügt sind, verrät den Geist, der grundsätzlich in allen Menschen vorhanden ist.

Das Gleiche gilt für die Ethnologie: Die Primitiven denken sehr logisch, wenn auch von ihren eigenen Axiomen oder Voraussetzungen ausgehend.

Ein großer Teil der heutigen Pädagogik erkennt an, dass Kinder einen “gemeinsamen Geist” haben. Aber wie bei den Primitiven gibt es auch im kindlichen Verstand eigene Vorannahmen, die sich teilweise von denen der Erwachsenen unterscheiden.

Mit anderen Worten: Im Kind, im Primitiven, im Psychiatriepatienten ist der “kleine Mensch”, d.h. der ursprünglich gesunde Geist, der durch nichts getrübt werden kann, immer aktiv, mehr oder weniger stark.

Anmerkung: Streng logisch betrachtet haben Kinder und Primitive, Verrückte und normale Menschen ein und dieselbe Logik, die auf Sammlung (alle/einige/einzig/keine) und vor allem auf System (= System: Ganzes/einige Teile/einzig ein Teil) beruht. Aber jede dieser Kategorien wendet diese eine, identische und universelle Logik auf eine andere Weise an (u.a. weil jede von ihnen ihre eigenen Voraussetzungen (Axiome, Lemmata) hat).

“le sens commun”

Der Begriff stammt von Claude Buffier

René Descartes (1596/1650; Begründer der aprioristischen Strömung innerhalb des modernen aufgeklärten Rationalismus) ging von “le sens intime” (dem individuellen Geist) aus: das moderne Subjekt oder Ich betrachtet sowohl sich selbst als auch die Außenwelt (einschließlich seiner Mitmenschen) von innen heraus (in einer Art Introspektion). Dies ist die sogenannte Methode des “le sens intime” (die Methode des individuellen Bewusstseins). Auf dieser kleinsten Basis, als eine Art Überbau, baut Descartes die gesamte Berufswissenschaft und die gesamte modern-aufgeklärte Philosophie auf.

Claude Buffier (1661/1737). Im Gegensatz dazu schlägt der Jesuit Claude Buffier in seinem *Traité des premières vérités* (1717) die Methode des gesunden Menschenverstands vor: Anstelle von Descartes’ “le sens intime” schlägt er “le sens commun” vor, die Vernunft, soweit sie allen Menschen gemeinsam ist. Der gesunde Menschenverstand sieht intuitiv, dass neben dem eigenen inneren Ich (introspektive Seite) auch die äußere Welt mit ihren Mitmenschen (extrospektive Seite) gleichermaßen real und gewiss ist.

Der gesunde Menschenverstand (Thomas Reid) (38/40)

David Hume (1711/1776; Spitzenvertreter der experimentellen (“empirischen”) Strömung innerhalb des modernen aufgeklärten Rationalismus) wollte eine Wissenschaft vom Menschen auf rein experimenteller Basis begründen (gegen die mittelalterliche Scholastik und vor allem gegen die kartesianische Methode des “le sens intime”, die aprioristisch argumentierte).

(a) Der dreiundzwanzigjährige Hume veröffentlicht 1739 *A Treatise on Human Nature* (zwei Kapitel). Hume ist - wie man es nennt - wie Descartes ein Vermittler: wir erreichen unser tieferes Selbst, die Dinge der äußeren Welt, unsere Mitmenschen, wissentlich, nur indirekt, durch Repräsentationen (daher der Name "Repräsentationismus").

Nicht mein eigenes Selbst (als dauerhaft existierendes Wesen), sondern nur eine Repräsentation ('Idee') davon erreiche ich direkt. Das gilt auch für die Außenwelt und den Nächsten.

Daraus folgert Hume einen radikalen Skeptizismus: seine radikale und wissenschaftliche Gewissheit sind nur die Eindrücke (Vorstellungen) der Daten, nicht die Daten selbst.

(b).1. Thomas Reid (1710/1796; bekannt u.a. für seine *An Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense* (1764)) war vom modern-rationalen Skeptizismus zutiefst erschüttert: Die Gewissheiten des Lebens, die jeder, außer aufgeklärten Geistern, zu haben glaubte, schienen völlig unterminiert.

Als Gegenmodell entwirft Reid eine Common-Sense-Philosophie (auch "schottische Philosophie" genannt), als Grundlage einer Geisteswissenschaft.

(b).2. Das erste Beispiel für eine solche Geisteswissenschaft ist die experimentelle Methode von Francis Bacon (1561/1626; *Novum organum scientiarum* (1620)), wie sie von Isaac Newton (1642/1727; *Philosophiae naturalis principia mathematica* (1687)) und anderen zu einer mathematischen Physik weiterentwickelt wurde.

Reid bemerkte, dass Newton bei seiner Argumentation von Prämissen ausging, die er unter anderem durch Erfahrung und induktives (= verallgemeinerndes) Denken gefunden hatte, um von dort aus weiter zu argumentieren.

Das zweite Beispiel: Die euklidische Geometrie. Euklid von Alexandria (-323/-283; *Elemente der Geometrie*) ging ebenfalls von Sätzen aus, die er "Axiome" (Postulate) nannte, um von dort aus zu folgern. Beim Experimentieren oder beim Schlussfolgern a priori (Newton, Euklid) geht man immer von intuitiv erdachten, unbewiesenen oder als bewiesen oder beweisbar geltenden Gewissheiten aus.

(b).3 Die Geisteswissenschaften, wie Reid sie sich vorstellte, sollten dieser Methode ähneln: Auch hier gibt es Prämissen.

(i) Es gibt die Prämissen der Logik, z.B. die Tatsache, dass "zwei plus zwei vier" ist, und dass Rot sich von Blau unterscheidet. Es gibt auch die Prämissen der Mathematik, die unmissverständlich sind.

Reid nennt beide Klassen von Grundgewissheiten "notwendige" Gewissheiten, Postulate.

(ii) Aber es gibt auch die nicht-essentiellen (zufälligen, kontingenten) Voraussetzungen:

a. die unmittelbar erfasste Realität (immediatism) all dessen, was deutlich wahrgenommen wird;

b.1. die unmittelbar erfasste Wirklichkeit all dessen, woran man sich erinnert, sofern man es deutlich wahrnimmt (Gedächtnis);

b.2. die unmittelbar erfasste Realität des permanent existierenden Selbst, insofern es indirekt in unseren inneren Zuständen (z.B. "Ich fühle mich gesund") oder Handlungen ("Ich habe diese Entscheidung getroffen") wahrnehmbar ist (Ich-Bewusstsein); -- soweit scheint Reid eher cartesianisch (le sens intime oder die introspektive Seite).

c.1. Es gibt, extrospektiv, die direkt wahrnehmbare Realität einer äußeren Welt, was unseren Geist in der Tat zu einem Geist in der Welt macht;

c.2. Darüber hinaus gibt es inmitten dieser Welt eine Vielzahl von Mitmenschen, deren "Geist" in ihrem Verhalten mehr oder weniger direkt empfänglich ist (Alter Ego, Mitmenschlichkeit). - So dass wir in Reids Philosophie des Geistes als "Geist-mit-anderen-Gemütern-in-die-Welt" erscheinen. In einer gemeinsamen Welt also. Das ist etwas ganz anderes als die aufklärerisch-rationalistische Einsamkeit vieler "Ichs", die in ihrem Innenleben eingeschlossen sind und aus der Ferne beobachten, was draußen zu sein scheint oder ist. Das muss zu radikalem Skeptizismus führen.

Fazit: Die Postulate der Geisteswissenschaften bilden den zweiten (kontingenten) Teil des Kapitels der Postulate.

(b).4. Methodisch.

Die Geometrie Euklids geht deduktiv vor, ausgehend von Axiomen (Postulaten).

Die Newtonsche mathematische Physik arbeitet induktiv (= eine Form der reduktiven Methode), ausgehend von ihren eigenen Postulaten (teilweise durch Erfahrung entdeckt).

Wissen basiert also in allen Fällen auf Voraussetzungen, aus denen man entweder deduktiv oder induktiv folgert.

Wo aber ist das intuitive Erfassen der Sätze selbst anzusiedeln? Reid nennt diese Fähigkeit "comon sense", den gesunden Menschenverstand. Niemandem wird sie vorenthalten: Sie ist allen Menschen gemeinsam.

Schlussfolgerung: Commons-Denken ist wissenschaftliches Denken, aber es endet ausnahmsweise nicht im Skeptizismus, sondern basiert auf Lebensgewissheiten.

Anmerkung: Man kann Diltheys Wissenschaft des Geistes getrost mit der von Reid vergleichen. In der Tat kann man Diltheys Methode als eine Ausarbeitung und Präzisierung von Reids Commonsensist-Methode sehen. Vgl. PLL 05f.

Anmerkung -- Was de Vries, a.c.,434, “die gemeinsame Rede” mit Platon nennt, wird deutlicher in Luc Brisson, Lettres de Platon, Paris, 1986 (“seule la septième est authentique”) (nur der siebte ist authentisch”), und in Platon, Der siebente Brief (An die Verwandten und Freunde des Dion zu Syrakus), Calw, 1948, 35.

1. Platon wehrt sich in diesem Passus dagegen, dass einige seiner Lehren in schulischen Begriffen ausgedrückt und/oder veröffentlicht werden. Denn: in diesem Fall riskiert der Schüler, sich an den rein verbalen Ausdruck zu klammern, ohne die hohe Idee, die darin mehr oder weniger verdeckt ist, direkt und mit dem lebendigen Geist zu erfassen.

Um es noch deutlicher zu sagen: Der Schüler könnte - wie ein Computer - den verbalen Text sehr genau wiedergeben, aber den tieferen Sinn (die Idee) achtlos vorbeiziehen lassen, ohne zu wissen, was eigentlich gesagt und gemeint ist.

2. Die richtige Methode ist “der gesunde Menschenverstand”, “der kleine Mensch” in jedem von uns: “Aber sowohl wiederholte Gespräche (“Dialoge”), gerade über jene Punkte des Lernens, als auch das vertraute Zusammenleben lassen plötzlich eine solche Idee in der Seele entstehen. Wie das Licht, das von einem Feuerfunken entzündet wird. Danach bahnt sich eine solche Idee ihren eigenen Weg” (Der siebente Brief, 35).

Fazit: Die Ähnlichkeit zwischen Platons “kleinem Mann” in allen Menschen und Reids “Common Sense” ist frappierend. Aber gerade hier tasten wir uns an den tiefgreifenden Unterschied heran:

(a) Vor Platon war in einer Reihe von antiken griechischen Philosophenschulen (z.B. bei den Paläopythagoräern) die “Hetäre” die Denkschule. Schon Anaximandros von Milet (-610/-545; zweite Figur unter den Paläomagoräern) wurde als ‘hetairos’, als denkender Gefährte, seines Vorgängers Thales von Milet (-624/-545; der erste wissenschaftliche Denker des antiken Hellas) bezeichnet. Die Beziehung zu jemandem, der mit einem denkt, war die Grundlage.

(b) Mit dem spätmittelalterlichen Nominalismus (man denke an einen Wilhelm von Ockham (1300/1350)) beginnt man, individuell-subjektiv zu denken. Dass Descartes von “le sens intime” ausgeht, ist eine Erweiterung dessen.

Genau dagegen rebellieren ein Buffier (le sens commun) und ein Reid (der gesunde Menschenverstand): Sie wollen raus aus dem engen, erstickenden Kadaver des modernen "Subjekts" (das Ich mit seiner Innenwelt, durch die es alles beobachtet, aus der Distanz).

Übrigens: Die Phänomenologen (zumindest teilweise) und vor allem die Existenzialisten haben eine ganz ähnliche Position eingenommen wie das aufklärerisch-rationalistische Denken, weshalb die Commonsensisten so viel Wert auf eine Außenwelt, auf Mitmenschen, legen - als reale, unmittelbar gegebene Kräfte. Das brauchte Platon viel weniger.

Die vorwissenschaftliche Art des Denkens. (42/48)

Eine Anwendung des "kleinen Menschen" in jedem von uns, des gesunden Menschenverstandes, ist die Einsicht, die nicht wissenschaftlich ausgebildete Menschen zeigen können. Der gesunde Menschenverstand - es muss wiederholt werden - ist keine unwissenschaftliche oder antiwissenschaftliche Denkweise. Ganz im Gegenteil. Aber er hat ein Auge für die sehr schwache Seite des wissenschaftlichen Elitismus, der so zu sprechen und sich aufzudrängen scheint, als ob nur Spezialisten auf dem Gebiet der Wissenschaft wirkliches Wissen besäßen, - als ob sie eine Art Monopol auf wirkliche Einsicht hätten. Wie eine Elite.

Psychologisches Modell. (42/43)

Wir entnehmen das Beispiel Dr. Noël Lamare, *De passionale jaloezie* (Die leidenschaftliche Eifersucht), Kapellen - Antwerpen, s.d.,157. Dieses Buch ist eine (manchmal irritierend schlechte) Übersetzung eines französischen Werks über den pathologischen, paranoiden Neid in all seinen Formen.

Auf Seite 157 ist von einer verheirateten Frau die Rede, die in der engen Zwangsjacke des traditionellen Ehelebens äußerst schmerzhaft Situationen schafft.-- Wir analysieren.

(1)... Die These.

Dr. Lamare postuliert - gewissermaßen in psychoanalytischer Manier -, dass die "eifersüchtigen" Menschen (Männer, Frauen) - "eifersüchtig" im Sinne von "krankhaft neidisch" - in Wirklichkeit in ihren unbewussten Bestrebungen und Zielen verkappte, nicht selbstbewusste Homophile (Lesben) sind.

(2) - Das Argument.

Die Sprache der betreffenden Frau lautet wie folgt: "Alle Frauen, die mein Mann auf der Straße trifft, 'verschlingt er mit seinen Augen'. Er zeigt 'echte Tendenzen, sich zu trennen'.

Aber ihre Art zu sprechen ("Stil") hat eine besondere "Betonung", eine "Tonalität": Hinter dieser moralisierenden Missbilligung verbirgt sich "etwas" (ein Faktor; in der platonischen Sprache: ein "stoicheion", erklärendes Element).

Dieses "Etwas" (i) bestimmt zwar ihre Sprache, (ii) wird aber im Text ihrer Worte nicht ausdrücklich erwähnt (im Gegenteil, es wird "unterdrückt", -- in der psychoanalytischen Sprache: "verdrängt" (unbewusst) oder "verdrängt" (bewusst)). In der traditionellen Sprache: "Sie will dieses 'Etwas' nicht wissen".

(2).a.-- *Der gesunde Menschenverstand*

Eines Tages sagt der betreffende Ehemann: "Schließlich" - nicht ohne Ironie - "bin ich in den Augen meiner Frau eine Art Frauenheld. Aber derjenige von uns beiden, der sich am meisten für Frauen interessiert, derjenige, der den anderen (zumindest moralisch gesehen) 'beträgt', ist in erster Linie meine Frau selbst". Mit dem Begriff "moralisch" ist "innerlich" gemeint.

(2).b.-- *Das wissenschaftliche Verständnis.*

"Wie uneingeweiht der Mann auch in der Tiefenpsychologie war, so hatte er doch - fast allein - die Erklärung für dieses seltsame Verhalten seiner Frau gefunden". Also, wörtlich: "Dr. Lamare.

(i) Ihm war bei seinen Kontakten aufgefallen, dass die Frau eine extreme Verachtung, ja einen grenzenlosen Hass auf ihre eigenen Geschlechtsgenossinnen hegte.

(ii) Ihm zufolge verhält es sich folgendermaßen: Während sie ihren Mann "spähen" sieht, ist es in Wirklichkeit sie selbst - aufgrund ihrer Identifikation mit ihm ("Übertragung") - die ihre Geschlechtspartner, die Frauen, mit seinen Augen "späht". Es kommt vor, dass sie unterwegs z.B. zu diesen Frauen zurückkehrt, sie brutal mit ihrem Blick einfängt und genau betrachtet, sich ihnen neugierig nähert oder manchmal auch selbst in ihre Fußstapfen tritt.

Aber sie merkt das nicht, sie verdrängt es. Sie ist wie eine Lesbe, die eifersüchtig auf ihren Mann ist, weil er sich in aller Ehre den Frauen nähert, sie anschauen, sie bewundern kann, und die froh ist, dass er "diese Sünde" begeht, weil sie sich dann mit ihr beschäftigen kann.

(iii) Sehen Sie - sagt Lamare - solche eifersüchtigen Damen in der schönen Jahreszeit und an sommerlichen Orten, wenn ihre Geschlechtspartner halb oder dreiviertel nackt herumspazieren: ihr Verhalten ist 'sehr eigenartig' (er meint: die unbewusst lesbische Neigung und Aufmerksamkeit für Geschlechtspartner fließt so ab.

Fazit: Ohne ein professioneller Psychologe, Neurologe oder Psychiater zu sein, war dieser Mann ein echter Menschenkenner.

Soziologisches Modell. (44/45)

Andreï Amalrik, Rasputin, Paris, 1982, 190, gibt uns ein Modell des sozialen Verständnisses.

Rasputin

Grigori Novykh (1872/1916; Spitzname: Rasputin) ist kein echter 'Mönch' (Mönch in der russischen Orthodoxie); er war ein 'Starlet' (individueller Selfmademan, mit scheinbaren Gaben; wenn man so will: ein Charismatiker).

a. Er war ein Heiler: Er stoppte die Blutung des Zarjewitschs, der an einem Blutsturz litt. Was ihm natürlich eine Menge Neid einbrachte.

b. Aber er übte mitunter, unter anderem am Hof des russischen Zaren, einen entscheidenden politischen Einfluss aus.

1916 wurde er von zwei Verwandten des Zaren und einem Vertreter des Volkes auf grausame Weise ermordet.

Um *zum Schluss* zu kommen: Rasputin war hochbegabt, aber ungebildet und hatte lästige Schwächen. E.D. Chermensky (sowjetischer Historiker) bezeichnet ihn beispielsweise als "kulturlos" und daher "politisch inkompetent". Etwas, dem Amalrik nicht ohne weiteres zustimmt. Wir analysieren.

(1) Amalriks These: "Als jemand, der kein formales Studium absolviert hat, lehne ich Chermenskys platte Mandarineneinung ab".

(2) Amalriks Argumentation.

(I) Der induktive Beweis: Beispiele - möglichst viele - aus der Kulturgeschichte beweisen oft, dass:

1/ unkultivierte oder halbkultivierte Autodidakten

2/ aus den untersten Schichten der Gesellschaft stammten,

Einige byzantinische Kaiser z.B. begannen als einfache Soldaten. (Anm.: wer denkt da nicht an den Gefreiten Adolf Hitler?) - Auch Nikita Chruschtschow (1894/1971; Erster Sekretär der Kommunistischen Partei): seine ungeschickten Reden erregten allgemeines Gelächter, aber - zumindest in den ersten Jahren seiner Politik - gelang es ihm, die Sowjetunion aus einer gefährlichen Situation zu retten.

(II) Ungefähre Definition.

1./ Es passierte Amalrik - "wie allen anderen" (sagt er) -, dass er von einfachen russischen Bauern Ratschläge erhielt, die sinnvoller waren als die von mit Diplomen überladenen Experten. Die "Nützlichkeit" ist in Amalriks Augen ein entscheidendes Element der Definition.

2./ “Mit angeborener Intelligenz und praktischem Geschick lassen sich oft komplizierte Probleme bewältigen. Der “gesunde Menschenverstand”, hier in Form von angeborener Intelligenz und praktischem Sinn, ist die Wurzel (zweites Definitionselement).

(III) Die soziale Anwendung.

(a) Nach Amalrik ist z.B. die Politik so, dass :

a/ in der Tat ist jeder Politiker ein Autodidakt (man lernt Politik wenig aus Büchern) und

b/ ein direktes Erfassen des Wesens der Probleme die einzig mögliche Methode ist.

Man weiß sofort genauer, was “Sinnhaftigkeit” bedeutet, wenn man eine komplexe politische Situation so analysieren kann, dass man ihre wesentliche Form, reduziert auf ihren Kern, erkennen kann.

“Dies, während eine Analyse mit den so genannten ‘üblichen Werkzeugen’ die Bäume zählt, ohne zu erkennen, dass diese Bäume einen Wald bilden”. So wörtlich Amalrik.

Mit anderen Worten: Spezialisten verlieren sich in einer solchen Vielzahl von Details (‘Bäumen’), dass sie die Gesamtheit (‘Wald’), in der sie sich befinden, nicht mehr sehen. Und diese Gesamtheit wird auf ihren wesentlichen Kern reduziert.

(b) Das Beispiel Rasputins: Rasputins breite Information (Basis der Weitsichtigkeit) wurde dank einer Methode erworben: Dank seines Lebens konnte er einen Querschnitt durch die gesamte russische Gesellschaft machen - vom Gesindel (den Ausgestoßenen) bis zur Elite des Adels, er kannte praktisch alle Schichten, indem er in ihnen lebte.

Folglich war sein Einblick, soziologisch gesprochen, reicher als der des Bauern, der sein Dorf nie verließ, oder des Offiziers, der sich auf den engen Horizont seines Regiments beschränkte, oder des Kaufmanns, des Industriellen, des Gutsbesitzers oder des Beamten, die alle in ihrem engen Kreis lebten und deren Ansichten nur für den begrenzten Horizont desselben galten.

Schlussfolgerung: “Diese Intelligenz Rasputins wurde daher von fast jedem, der ihn kennenlernte, ob Freund oder Feind, bemerkt. So, wörtlich, Amalrik.

Immanuel Kant

I. Kant (1724/1804; Spitzenfigur des deutschen aufgeklärten Rationalismus) - In seinen Prolegomena (1783) zeigt sich der aufgeklärte Geist: Es ist zwar “eine grose Gabe des Himmels”, einen ungestörten menschlichen Verstand zu besitzen. Aber das muss man durch Taten beweisen. Sich auf den “gesunden Menschenverstand” als Argument zu berufen, bedeutet, ihn zu einer Art unanfechtbarem Orakel zu machen. Echtes Philosophieren verlangt “eine kritische Vernunft”.

Man sieht das Misstrauen und auch die Fehlinterpretation von z.B. Reid.

Für Buffier und Reid war es schließlich eine Reihe von Voraussetzungen, die jeder auf seine eigene Weise macht und die dem gesunden Menschenverstand entspringen.

Kant gibt dies (ansonsten lächerlich) vor. Auch Kant mit seinem "kritischen Geist" geht von - manchmal keineswegs bewiesenen - Voraussetzungen aus. Seine verächtliche Kritik des gesunden Menschenverstandes verbirgt dies - auf unkritische Weise. Denn wenn etwas "kritisch" ist, dann ist es die akute Erkenntnis, dass wir alle, kritisch oder naiv, aus einer Quelle von Voraussetzungen schöpfen.

Eine Verteidigung des gesunden Menschenverstands (George Edward Moore). (46/48).

(a). G.E. Moore (1873/1958) ist in der Analytischen Philosophie angesiedelt (die auch 'Linguistische Philosophie', 'Sprachanalytische Philosophie', 'Philosophische Analyse' genannt wird). Der Name und das, was durch einen Namen bezeichnet wird (das Benannte), sind für sie zentral. Sie werden in der Analyse von Begriffen (Termini), Urteilen (Propositionen) und Begründungen hervorgehoben. Manchmal in sehr detaillierten Ausarbeitungen.

Die erste Periode der sprachanalytischen Philosophie beginnt um 1900, mit zwei Hauptvertretern, G.E. Moore und Bertrand Russell (1872/1970; Logischer Atomismus).

Bibl. Beispiel:

-- G. Nuchelmans, *Overzicht van de Analytische wijsbegeerte*, (Survey of Analytic Philosophy), Utr./Antw., 1969 (zu Moore: oc., 62/79);

-- id., *Proeven van Analytisch filosoferen*, (Versuche des analytischen Philosophierens), Hilversum/Amsterdam, 1967;

-- Louis Vax, *L'empirisme logique (De Bertrand Russell à Nelson Goodman)*, (Logischer Empirismus (Von Bertrand Russell bis Nelson Goodman)), Paris, 1970.

(b). A Defense of Common Sense erschien in: Contemporary British Philosophy, London, 1925. Wie lassen sich die Sätze (Präpositionen) des Common Sense, von denen wir klar und eindeutig wissen, dass sie wahr sind, mit Hilfe der logischen Sprachanalyse analysieren? Dies ist vielleicht das Hauptanliegen von Moore.

Die Analyse einer philosophischen Sprache.

(a) Es ist eine Tatsache, dass viele Philosophen eine Sprache verwenden, die manchmal stark vom normalen Sprachgebrauch abweicht (eigene Fachterminologie). Dies macht die Sprache manchmal sehr undurchsichtig und "technisch". Das führt zu Verständnisschwierigkeiten.

(b) Es ist eine Tatsache, dass so mancher Denker Thesen aufstellt (und von Annahmen ausgeht), die dem gesunden Menschenverstand zu widersprechen scheinen: z.B. dass es in einer vom Bewusstsein unabhängigen Welt keine materiellen Dinge gibt; dass jeder von uns nicht (mit absoluter Sicherheit) weiß, ob das "Alter Ego" (das andere Ich, der Mitmensch) die gleiche Art von (innerer) Erfahrung hat wie wir; dass "Zeit" und "Raum" nicht existieren; dass wir, wenn es um empirisch ermittelte Daten geht,

niemals wirkliche Gewissheit erlangen können. Nochmals: Schwierigkeiten beim Verstehen.

Moore's drängende Frage: Mit welcher Art von Analyse (der Sprache und der dieser Sprache entsprechenden Realitäten) können wir sowohl den Sprachgebrauch als auch die Thesen solcher Philosophen überprüfen?

Die vergleichende Methode.

Wir können sicherlich die Sprache und die Behauptungen des Philosophen (wie oben beschrieben) mit denen des einfachen Mannes und der einfachen Frau, den Vertretern des vorwissenschaftlichen und vorkriegerischen Denkens, vergleichen. Was fällt einem dann auf?

(a) Die Begriffe des Urteils und des Denkens (die logischen Operationen) der gewöhnlichen, nicht-elitären Menschen sind in der Regel in der allgemein verständlichen Sprache des täglichen Lebens ausgedrückt.

(b) In vielen Fällen sind die Annahmen des einfachen Menschen unwiderlegbar wahr: z.B:

- Dass es tatsächlich materielle Dinge gibt, die unabhängig von unserem Bewusstsein sind (d.h. der gemeine Geist ist nicht bewussteinfähig);

- dass ich täglich im direkten gelebten Kontakt mit meinen Mitmenschen feststellen kann, dass ihr psychisches Leben dem meinen ähnlich ist (kein Solipsismus, kein subjektivistischer Individualismus);

- dass ich tatsächlich in Zeit und Raum lebe (gestern war ich in Antwerpen, heute bin ich in Herentals, morgen in Brüssel) (kein Hyper-Spiritualismus);

- dass ich in Bezug auf eine empirische Tatsache (z.B. ob mein Kind gut in der Schule ist) tatsächlich mehrmals absolut sicher sein kann (kein Hummer Skeptizismus).

Schlussfolgerung. - Moore weist unter anderem auf innere Widersprüche hin: Ein Denker (möglicherweise inspiriert von östlichen Ideen) wird die Existenz von "Zeit" (in der Zeit eingeschlossenes Leben) leugnen und, während er dies erklärt, eben diese Zeit berücksichtigen (indem er z. B. beginnt, fortsetzt und endet).

Moore's Ergebnis:

(i) Obwohl nicht alle Aussagen des gewöhnlichen Menschen (offensichtlich nur eine Art von Platons "kleinem Mann" und Buffers und Reids Quelle von Postulaten) unzweifelhaft wahr sind,

(ii) dennoch sind sie in vielen Fällen solider als die manchmal höchst paradoxen, extravaganten Sätze einiger Philosophen.

Mit anderen Worten, nicht alle, aber einige Aussagen von gewöhnlichen Menschen sind wahr. Dies, während eine Reihe von philosophischen, fachlichen Behauptungen unwahr sind.

Moore verteidigt daher das gute Gesetz:

(a) der gewöhnlichen Sprache und

(b) der Voraussetzungen des gewöhnlichen Menschentyps (der als gesunder Menschenverstand bezeichnet wird, aber in Wirklichkeit nur einen Typus davon darstellt) auch in rein technisch-philosophischen Diskussionen.

“Es kann nicht die Rede davon sein, dass diese Überzeugungen (und die Sprache, in der sie ausgedrückt werden) gegenüber der ersten philosophischen Argumentation unangefochten bleiben. Im Gegenteil, es gibt einen harten Kern solcher Überzeugungen, gegen den keine philosophische Argumentation bestehen kann. (G. Nuchelmans, *Überzicht v. d. Analytische Wijsbegeerte*, (Überblick über die Analytische Philosophie, 68). So fasst Nuchelmans die Position von Moore zusammen.

Wie Françoise Armengaud, G.E. Moore, in: D. Huisman, Dir., *Dictionnaire des philosophes*, Paris, 1984, 1859, sagt: Der Begriff ‘comon sense’ bedeutet in Moores Sprachgebrauch:

(i) nicht eine Reihe von populären Überzeugungen und Vorurteilen,

(ii) noch die orthodoxe (orthodoxe, maßgebliche) Meinung der Mehrheit,

(iii) auch nicht eine Fundgrube von universellen und angeborenen Meinungen.

Mit anderen Worten, er verweist auf die Einsichten, die den Nichtfachleuten innewohnen. Aber Achtung: In der Perspektive Platons (die allgemeine Vernunft, der “kleine Mann” in jedem Menschen), in der Perspektive Buffiers und Reids (Quelle der Prämisse) bedeutet “gesunder Menschenverstand” etwas anderes, nämlich das, was unter den Meinungen der gewöhnlichen Menschen gut ist.

Oder anders ausgedrückt: Der gesunde Menschenverstand ist nicht das Monopol von Spezialisten; auch normale Menschen besitzen (einen Teil) des gesunden Menschenverstands.

Weisheit: Wie wir wissen, bedeutete der Begriff “Weisheit” in den alten Zivilisationen gültige Einsicht.

Im Laufe der Zeit wurde der Begriff zur Bezeichnung der “allgemeinen Bildung” und der “spezialisierten Philosophie” verwendet. Weisheit unterscheidet sich von Polytheia (polumatheia, polumathia) und von den beiden oben genannten späteren Bedeutungen. Wir sagen z. B. immer noch: “Diese Frau hat viel Weisheit”. Oder: “Dieser Mann besaß große Weisheit”.

In der Tat bezeichnet der Begriff “Weisheit” ein Wissen, das dem Leben entspringt, und nicht eine allgemeine Bildung oder Spezialisierung. Der gesunde Menschenverstand, in seiner eigentlichen Bedeutung, ist der Träger der Weisheit.

Kapitel 1. Platon's Dialektische Methode. (49 /69)

Einleitung.

Bibl. Probe:

- E. W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde*, (The Philosophy of Mathematics), Antw./Nijmegen, 1944, 32f;
- Albert Gödeckemeyer, *Platon*, München, 1922, 56/63;
- E. De Strycker, *Beknopte geschiedenis van de Antieke filosofie*, (Kurze Geschichte der antiken Philosophie), Antwerpen, 1967, 103v;
- O. Willmann, *Geschichte des Idealismus, III (Der Idealismus der Neuzeit)*, Braunschweig, 1907, 48ff.

(A). Wie E. De Strycker, o.c., 92, sagt und zeigt, ist der Platonismus kein "geschlossenes System", wie man es vor allem bei den modernen aufklärerisch-rationalistischen Denkern finden kann. Für Platon - wie für die Pythagoräer - ist Philosophie 'philo-sophia', die Suche nach Weisheit (gültigen Erkenntnissen), soweit dies einem Menschen auf dieser Erde möglich ist. "Er ist immer auf dem Weg und kann keinen schlimmeren Fehler begehen, als zu glauben, dass er den Endpunkt erreicht hat, wenn auch in einer sehr begrenzten Angelegenheit". (E. De Strycker, O.c., 92).

Das ist es, was wir die "induktive Methode" nennen, die mittels Stichproben über die Gesamtwirklichkeit (das Sein) erfährt. "Das System - sofern man von einem System sprechen kann - ist also im Wesentlichen unfertig und besteht aus einer Reihe von konvergierenden Linien, die auf einen einzigen Punkt gerichtet sind, der außerhalb unseres Blickfeldes liegt". (Ebd.).

(B). Obwohl es in Platons Werken (Dialogen) viele Teile gibt, die "informell" sind (unverbindliche Argumentation), geht aus allem, was er uns hinterlassen hat, mit Nachdruck eine Methode hervor: die dialektische Methode.

Allgemeines Merkmal.

Wer kann in einem streng platonischen Sinne (denn der Begriff "Dialektik" hat mehr als eine Bedeutung) als "Dialektiker" bezeichnet werden?

(1) Der/die Dialektiker denkt -- in erster Linie -- für sich selbst und forscht für sich selbst, -- mit dem Ziel der Bildung seiner eigenen unsterblichen Seele -- aber er tut dies -- in zweiter Linie -- in "inniger Gemeinschaft": in Freundschaft (bei den alten Pythagoräern und Platonikern war die Freundschaft "heilig"), besorgt um die Seelenbildung ("psuch.agogia") seines Mitmenschen, der dadurch zum "hetairos", zum Denkpartner/Denkgefährten wird. Dies geschieht in der Form des Dialogs (Gesprächs).

Aber diese gegenseitige Beratung über die Wahrheit unterliegt einer Methode:

- (1) Definitionen und
- (2) die Verbindung 'Prämisse/ Folgerung (abgeleiteter Satz) sind im Verlauf des Gesprächs alltäglich.

Mit anderen Worten: Die logische Richtung ist entscheidend.

(2) Der Dialektiker steht im Gegensatz zum Rhetor (Lehrer der Beredsamkeit) und zum Sophisten (der Denker, der sich der Beredsamkeit bedient).

Der Rhetor, der Sophist, versucht in erster Linie, sich selbst von der einen oder anderen These zu überzeugen. Vor allem aber will er seine Mitmenschen, Freund oder Feind, durch das geschriebene oder gesprochene Wort überzeugen. Im Wort sieht er eine Kraft, die überzeugend wirkt. Der Rhetor und der Sophist versuchen, diese Macht der Worte - ob sie aus logisch gültigen oder ungültigen Argumenten besteht, ist zweitrangig - in erster Linie auf das Publikum (in der öffentlichen Versammlung, bei Gericht, in einem Diskussionsraum) auszuüben.

Die verfallende griechische (insbesondere athenische und sizilianische) Demokratie war ein Traumterrain für die Rhetoriker und Sophisten.

Dieser Art des Denkens stand Platon eher feindlich gegenüber. Die unsterbliche Seele und ihre Bildung, die höheren Werte, der eher kleine Kreis der Diskussion, wog bei ihm zu schwer. Er setzte seine "Rhetorik" (Beredsamkeit und Geschicklichkeit) fort: Im Jahre -387/386 kaufte er ein Stück Land und gründete die Akadèmeia, die Akademie, eine Schule für Dialektik.

Weitere Beschreibung.

In Anlehnung an die Mathematiker seiner Zeit (vor allem in den Kreisen der Pythagoräer) legte Platon großen Wert auf die diätetischen und hypothetischen Methoden, die wir erläutern werden.

(A): *Die diätetische Methode. (50/51)*

Die Begriffe waren zentral -- seit Sokrates. *Diairesis*, *divisio*, Teilung, bedeutet die Zerlegung eines Ganzen in seine Teile, einer Sammlung in ihre Elemente.

Begriffe können untereinander geordnet werden (komparative Methode): man geht vom 'genos' (Gattung, Geschlecht) aus - z.B. dem Begriff Tier - um ihn in Unterbegriffe zu zerlegen, wie z.B. Pferd, Hund. In der Vielzahl von "Pferd, Hund, Katze" bringt das Genus (Gesamtbegriff) Einheit. Sie fasst sie irgendwo zusammen.

Daraus lässt sich die Definition ableiten: "Ein Pferd ist ein Tier, das (genau definierte Merkmale) besitzt, (die es von anderen Tieren und vom Rest des Kosmos unterscheiden)". Man sieht darin die Gattung (universelle Sammlung) und die Art (Untermenge).

Anmerkung -- Man kann diese diairetische (= diiretische) Methode mit dem vergleichen, was PLL 27f. Typologie. Platon entwickelte diese Methode vor allem im *Faidros*, im *Sophistes* und im *Politikè*.

Natürlich kann man auch in die entgegengesetzte Richtung gehen: die synoptische Methode.

Lebewesen wie ein Pferd, ein Hund oder eine Katze lassen sich unter dem Begriff "Tier" zusammenfassen ("Synopse"). Auf diese Weise ordnet man (Teil-)Begriffe in einen (Gesamt-)Begriff ein.

Es sei darauf hingewiesen, dass Menschen, die ihre Begriffe auf diese Weise definieren, sowohl für sich selbst als auch, mehr noch, in einem Gespräch oder einer Diskussion (Eristik), Klarheit für den Gesprächspartner ("Mitdenker") schaffen. Das macht viele unnütze Wörter und Phrasen überflüssig,-- auch heute noch.

(B): Die hypothetische (lemmatisch-analytische) Methode. (51/69)

Wenn die Begriffe gut definiert sind, ist man in der Lage, klare Urteile (Sätze, abgeleitete Sätze) zu formulieren - ein Thema, das Platon besonders in Staat vi/vii entwickelt.

(B).1.-- Die hypothetische Methode in der Mathematik zu dieser Zeit. (51/54)

'Hypothese' ist ein Urteil (Satz, Behauptung), das aufgestellt wird - ohne Beweis, ohne Begründung. Sie ist die Bezeichnung für unsere "Prämisse".

Aus einer Prämisse kann ein Satz abgeleitet werden (= "Synthese"), wie es damals in der Mathematik gemacht wurde. Oder auch: andersherum, aus einer (zu findenden) Prämisse kann die Hypothese (These) abgeleitet werden (= 'Analysis').

(i) Die "Sonnenthese"

Die Mathematiker der damaligen Zeit postulierten "archai" (principia, "Prinzipien") oder "stoicheia" (elementa, Elemente). Dabei handelte es sich um unbewiesene Sätze, die als irreduzibel und offensichtlich nützlich für die mathematische Argumentation angesehen wurden.

"Diejenigen, die sich mit Geometrie und Arithmetik beschäftigen, gehen von Prämissen aus. Zum Beispiel die geraden und ungeraden, die Figuren, die drei Arten von Winkeln, - sowie das, was ihnen entspricht, je nach der Arbeit der Untersuchung.

Weil sie diese Dinge voraussetzen - als ob sie sie mit Sicherheit wüssten - legen sie keinen Wert darauf, sie zu rechtfertigen, weder vor sich selbst noch vor anderen: "Es ist für jeden offensichtlich". So, wörtlich, Platon im Staat 510c.

Mit anderen Worten, die Tatsache, dass Platon “diese Sätze nicht so offensichtlich findet”, spiegelt sich bereits in diesem Text wider.

(i) Bis: Der Beweis aus dem Absurden (*‘reductio ad absurdum’*).

Aristoteles nennt dies ‘apagogè’ (apagogischer Beweis).

Die Struktur dieser ‘sunthesis’ oder Deduktion (von Sätzen) ist wie folgt: Wenn man vom Satz ausgeht, kommt man zum widersprüchlichen (kontradiktorischen) Satz. Dieser ist also ungereimt, ‘inkongruent’. Daher auch der Name.

D. Nauta, *Logica en model*, (Logik und Modell), Bussum, 1970,27f. sagt, dass die pythagoreischen Mathematiker den Beweis des Absurden kannten: “Die schönste Errungenschaft der Pythagoreer ist, dass sie bewiesen haben, dass es unmöglich ist, ein rationales Modell (einen Bruch) für die Quadratwurzel der Zahl 2 (Wurzel 2) zu finden. Das heißt: für die Zahl, deren Quadrat 2 ist. (...). Das schönste Beispiel für einen ‘Beweis des Absurden’ aus der Antike.

Bei einem Beweis aus dem Absurden geht man davon aus, dass ein Gegenmodell ‘existiert’, d.h. ein Beispiel oder eine ‘Instanz’, die den Besonderheiten des Problems, nicht aber der Forderung (dem zu Beweisenden) genügt.

Man zeigt dann systematisch, dass ein solches Gegenmodell nicht existieren kann, weil es zu einer Inkongruenz oder einem Widerspruch führt (andere Begriffe sind “Widerspruch” und “Paradox”). Es wird dann bewiesen, dass jedes Objekt, das die Daten erfüllt, auch die Forderung erfüllen muss”. (O.c., 27/28).

Fazit: Die Sunthese oder einfache Deduktion (aus Axiomen und Propositionen) ist die Konstruktion eines logischen Systems, wie es z.B. die spätere euklidische Geometrie (PLL 39) ausarbeitet.

(ii) Die “Analsis”.

Dies ist eine Rückwärtsbewegung des Denkens (wo die Sunthese eine Vorwärtsbewegung des Denkens ist): statt von Sätzen abzuleiten (deduktive Konstruktion) sucht man von denselben Sätzen die ‘archai’ (Prinzipien, die sie regieren) oder ‘stoicheia’ (Elemente, die sie regieren oder erklären). “Was setzt der Begriff der ‘geraden oder ungeraden Zahl’ voraus?” Unter welchen Bedingungen ist eine geometrische Figur möglich (denkbar)? “Welche Voraussetzungen gelten für die drei Arten von Winkeln?”

Während die Vorwärts-Deduktion (Konstruktion) von Prämissen ausgeht, sucht die Rückwärts-„Deduktion“ nach den Prämissen der Prämissen. Dies ist Grundlagenforschung. -In diesem Fall sucht man z. B. nach den Grundlagen der Mathematik oder einer anderen positiven Wissenschaft. Das ist die analytische Denkweise: Man „analysiert“ einen (Satz) auf seine Möglichkeitsbedingungen - auf seine „Prinzipien“ oder „Elemente“.

Fazit. Schematisch zusammengefasst:

(a) Synthese oder axiomatisch-deduktiver Aufbau: „wenn (Aussage), dann Schlussfolgerung“.

(b) Analysis oder Grundlagenforschung: „wenn Satz, dann Satz“. Der erste Gedankengang ist progressiv, der zweite regressiv.

Anmerkung - die lemmatisch-analytische Methode. (53/54)

Bibl. Probe...:

-- O. Willmann, *Abrisz der Philosophie (Philosophische Propädeutik)*, Wien, 1959-5, 137;

-- id., *Geschichte des Idealismus, III (Der Idealismus der Neuzeit)*, Braunschweig, 1907-2, 48ff (Das Prinzip der Analysis). Eine der fruchtbarsten Methoden der modernen Mathematik, das Prinzip der Analysis, ist antiken und platonischen Ursprungs. „Von Platon wird berichtet: „Er stellte das Studium durch ‘analysis’ zuerst dem Thesier Leodamas zur Verfügung.“ (Diogenes Laërtios 3:24)“. (O. Willmann, *Gesch.*, 48).

(i) Ausgangspunkt ist die Dualität (Systechie, Gegensatzpaar) ‘gegeben/gefragt (gesucht)’, wie sie u.a. allen Mathematikern bekannt ist. Oder, im Altgriechischen, ‘faneron/ afanes’ (sichtbar/unsichtbar; unmittelbar gegeben/nicht unmittelbar gegeben).

(ii) - Das Gesuchte (= Unbekannte) wird in einem Lemma, einer Prämisse (Hypothese) so behandelt, als wäre es das Gegebene (d.h. als wäre es ein Bekanntes).

Es wird so behandelt, als wäre es eine „Black Box“ (der eigentliche Inhalt des Wissens bleibt unbekannt).

Daraus werden „deduktive“ Schlussfolgerungen gezogen, und zwar in einer Analyse der Implikationen (Voraussetzungen).

O. Willmann, *Abrisz*, 137, sagt zu Recht, dass die Bezeichnung ‘lemmatisch-analytische Methode’ viel besser wäre.

O. Willmann, *Abrisz*, 137, sagt: "Von dieser Art sind die Lösungen von Problemen, die mit dem Satz beginnen: 'Angenommen, das Problem wäre gelöst (usw.)'."

Die gesamte Algebra beruht auf dieser Methode: die unbekannte (geforderte) Größe wird lemmatisch als die Größe 'x' eingeführt; sofort wird die Gleichung (in die sie eingeführt wird) so formuliert, dass man durch Hypothese Operationen mit der Unbekannten durchführt, als ob sie eine bekannte (gegebene) wäre".

O. Willmann, *Gesch.*, 48, gibt das folgende Modell an: Die Aufgabe lautet: "Die Summe von 7 + einer Zahl (unbekannt) ist 19 (= die gegebene). Es wird gefragt: Wie lautet diese Zahl?"

Anmerkung: Wo die mittelalterlichen Mathematiker von "res" (dem Unbekannten) sprachen, führten François Viète (1540/1603; Begründer der Buchstabenrechnung) -- auch Viëta genannt -- und René Descartes (1596/1650) Buchstaben ein (Descartes : "x").

In der Tat: Anstatt mit Zahlen zu arbeiten (z.B. " $7 + 12 = 19$ "), arbeitete Viète zum ersten Mal mit Buchstaben: " $a + b = c$ ".

Welcher Fortschritt wurde damit erzielt? Der mathematische Fortschritt liegt darin, dass - durch die Einführung von Buchstaben als Lemmata, Hypothesen, Voraussetzungen ("angenommen, die gesuchte Zahl sei 'b'") (was eine Analysis ist) - die Synthese (deduktive Operation) möglich wird: " $7 + b = 19$ ".

Der mathematische Fortschritt besteht ferner darin, dass ein universeller oder privater Zahlenwert (hier: b) den operativen Charakter der singulären Zahlen erhält.

Noch deutlicher: durch die Einführung von b erhält b die Operabilität von 12. Operabilität (operativer Charakter) ist aber Synthesis, deduktive Konstruktion, die durch Analysis, Voraussetzung einer Möglichkeitsbedingung (das Lemma 'b' anstelle von 'eine Zahl (12)') ermöglicht wird.

Kurzum: Durch die Einführung von 'b' wird so getan, als ob 'eine Zahl (unbekannt)' bereits bekannt wäre. Aber genau das macht die Arithmetik erst möglich.

(B).2. - Die hypothetische Methode in der platonischen Dialektik.

Platon wendet sie in seinen Dialogen an.

(i) Die platonische Synthese (Deduktion) (54/57)

In seiner *Politeia* 1 analysiert Platon 'deduktiv' (synthetisch) eine Behauptung des Kefalos (Kephalos), der als Definition der Gerechtigkeit (= moralisches Verhalten) angibt: "Sage immer die Wahrheit und gib immer das zurück, was man dir schuldet".

Auffallend an Kefalos' Definition ist ihre Allgemeinheit (Universalität), die durch das Adverb "immer" ausgedrückt wird: Alle Fälle, in denen man die Wahrheit sagt und gibt (zurückgibt), was einem zusteht, sind "Gerechtigkeit" (hier im sehr weiten Sinne von "gewissenhaftem Handeln").

Auszug.

Josiah Royce, *Principles of Logic*, New York, 1912-1, 1961, 12, erklärt.

(a) Das Definieren - in der platonischen Methodenlehre - wird durch eine Reihe von besonderen (singulären und privaten) Fällen bestimmt (in diesem Fall: die Wahrheit sagen, Gerechtigkeit üben), in denen der Begriff (hier: Gerechtigkeit) anwendbar und definierbar ist.

(b) Beispiele (Anwendungen, applikative Modelle) allein machen jedoch noch keine Definition (Essenz, regulatives Modell oder "Regel") aus.

Wenn wir zum Beispiel nur die verschiedenen Fälle von Lehm (Anwendung) aufzählen, erfahren wir noch nicht, was Lehm selbst ("Regel") ist.

Zu diesem Zweck ist es notwendig:

(i) allgemein zu erfassen, was all diesen einzelnen Fällen von Lehm gemeinsam ist (Allgemeingut).-- Aber so ist es auch, wenn wir den Begriff "Wissen" oder die Begriffe "Rechtschaffenheit", "Tugend" (= stets gewissenhaftes Verhalten) definieren wollen. Denn eine Definition zielt auf das Wesentliche, auf das, was Platon "die Idee" nennt, d.h. die Form des Seins, von der die aufgezählten Fälle Beispiele sind.

Hier ist der Fall folgendermaßen:

a. sage immer die Wahrheit und lasse immer Gerechtigkeit walten

b. ist die allgemeine Idee "Gerechtigkeit", zumindest in der Interpretation von Kefalo.

Aber sehen Sie, was Platon tut. Er prüft die Definition mit der apagogischen Methode (Beweis des Absurden).

(a) Nehmen wir an, dass diese Definition richtig ist, was lässt sich dann daraus ableiten (sunthesis)? Unter der Annahme, dass sie richtig ist, wendet Platon die lemmatische Methode an.

"Angenommen, ein Freund, der guten Mutes ist, vertraut dir Waffen an. Später, nachdem er wahnsinnig geworden ist, bittet er dich um sie zurück. Angenommen, du gibst sie ihm zurück (du gibst ihm, was ihm zusteht).

Niemand wird sagen, dass Sie in dieser "Hypothese" "rechtschaffen" handeln und daher verpflichtet sind, einem Geisteskranken die Waffen zurückzugeben.

(b) Platon, indem er Kefalos (provisorisch, methodisch) assistiert, begründet weiter (= synthesis, Deduktion). Worauf stößt er dabei? Das Gegenteil von dem, was Kefalos eigentlich meinte: Die unsubtile Anwendung der Definition führt zur Negation der Definition.

Erläuterung.

Royce, O.c.,12, schreibt:

(i) Eine Definition, (a) ausgehend von den singulären oder privaten Fällen, (b) drückt sich in allgemeinen Begriffen aus.

Aber sie muss darüber hinaus geprüft werden. Dies geschieht, indem man sie auf neue, andere Beispiele anwendet. Und zwar mit der ausdrücklichen Absicht, ihre Fehler zu entdecken (Falsifikation).

Denn eine wirklich universelle Formulierung eines Begriffs:

(a) muss sie in allen von ihr erfassten Fällen überprüfbar sein (Regel; - Inklusion) und

(b) muss in allen Fällen falsifizierbar sein, die nicht unter sie fallen (Ausnahmen;-- Ausschluss) (PLL 27f.: Typ) (PLL 51: diairetische Methode). So weiß man, ob die Definition zu viel oder zu wenig ist.

Sehen Sie: Was Platon ungesagt zu Kefalos' Definition anmerkt, ist, dass, wenn jemand einem Wahnsinnigen Waffen (zurück)gibt, er/sie im Prinzip zum Komplizen des Missbrauchs dieser Waffen wird. Infolgedessen gibt er/sie Dritten, den Opfern, nicht das, worauf sie ein Anrecht haben (z. B. einen unverletzten Körper, das Leben) (im Widerspruch zur Definition). Mit anderen Worten: Hier entsteht der Gedanke der "Mitschuld an dem von anderen begangenen Übel".

Erläuterung.

Royce, ebd., drückt es wie folgt aus: -- Der Prüfung von Definitionen ist besonders gut gedient durch die Erkenntnis, dass kein allgemeiner Begriff (lat.: universale) isoliert existiert.

Hier zeigt sich eines der Hauptmerkmale des Platonismus: Die Universalien bilden ein System. Singuläre oder private Daten mögen oberflächlich betrachtet unverbunden erscheinen. In Wirklichkeit sind sie Glieder einer umfassenden Kohärenz.

E. De Strycker, *Concise History*, 98, erklärt dies wie folgt:

(i) Platon nennt den Zusammenhang 'koinonia' (communio, Gemeinschaft): 'drei' zeigt 'koinonia' mit 'ungerader Zahl'; 'Schnee' mit 'Winterkälte'.

(ii) Diese Verflechtung macht die Begriffe zu einem geordneten und kohärenten System. Die späteren Neuplatoniker (-50/+600) nannten dieses System 'kosmos noëtos' (mundus intelligibilis, denkende Welt).

Man beachte, dass die Idee des “Einen” (= das Gute, d.h. das vollkommen Wertvolle) die vereinheitlichende Grundlage (Prämisse, “Element”) dieses Systems ist.

Hier ist dies offensichtlich: “immer gerecht sein” geht in einigen Fällen Hand in Hand (“koinonia”) mit “Mitschuld am Bösen des anderen”. Dieser Sinn für Kohärenz ist typisch platonisch.

Fazit.

Hier zeigen sich bereits Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur rein mathematischen “hypothetischen Methode”:

(i) Mathematiker wenden sie auf mathematische Entitäten an (Raum mathematisch und Zahl mathematisch);

(ii) Platon wendet sie auf das Leben an: Philosophie - in Platons Interpretation - hat mit dem Leben zu tun. Sie sucht zwar nach Antworten, die objektiv begründet (gerechtfertigt) sind, aber deshalb nicht aufhören, das Leben zu betreffen und somit eine Entscheidung oder Wahl zu implizieren. Erst wenn eine Entscheidung von lebenden Personen getroffen wird, zeigt sich, was sie genau beinhaltet, zu welchen Schlussfolgerungen sie führt.

Vgl. E. De Strycker, *Beknopte gesch.*, 90. - Die geradlinige Logik der Mathematiker, ja, aber angewandt auf Lebenssituationen, wie z.B. die Übergabe von Waffen an einen Wahnsinnigen.

(ii) *Die platonische Analysis (Grundlagenforschung) (57/69).*

Ein kleines Beispiel: den ‘logos’ (hier: Urteil) “Tugend ist lehrbar” auf seine Prämissen hin zu analysieren, bedeutet, einen ‘archè’, ein Prinzip, zu suchen, das diesen Satz beherrscht, oder ein ‘stoicheion’, ein Element, das diese Aussage sinnvoll macht. Zum Beispiel: “Tugend ist eine Art des Wissens”. Wenn Tugend tatsächlich eine Art von Wissen ist, dann ist sie - wie jede Erkenntnis - lehrbar.

Dies kann als Grundlagenforschung der Ethik (Moraltheorie) interpretiert werden.

Ontologische Untersuchung der Grundlagen.

Platon ist mehr als ein Epistemologe (Grundlagenforscher) einer oder mehrerer Wissenschaften, - Mathematik, Ethik.

Er sieht das Wesen, die Gesamtwirklichkeit, in der alle diese Wissenschaften und ihre Objekte (mathematische Entitäten, bewusstes Leben) angesiedelt sind. Daher sucht Platon nach dem, in dem alle Sätze (und unmittelbar alle Folgerungen aus ihnen) zusammenlaufen.

Wie O. Willmann, *Gesch. D. Idealismus, III (Der Idealismus der Neuzeit)*, Braunschweig, 1907-2, 1036, sagt: Platon sah zwei 'transzendente' (alles umschließende, nichts ausschließende) Begriffe:

a/ 'Sein', ein Begriff, den er in erster Linie von Parmenides von Elea (540/...), dem Begründer der eleatischen Logik und Ontologie, ableitete und den er gründlich überdachte (so dass er das Werden einschloss);

b/ 'Wert', auf Niederländisch gewöhnlich als 'das Gute' wiedergegeben.

Wie Willmann, ebd. auch sagt: besonders der ältere Platon pythagoräisierte (hielt sich an einige der Hauptideen der pythagoräischen Schule);-- so entstand die Reihe der Transzendentalismen: Sein, Wert,-- Einheit (d.h. der Zusammenhang, den die Vielheit des Seins durch Ähnlichkeit und Kohärenz aufweist),-- Wahrheit (besser: Sinnhaftigkeit, d.h. das, wodurch alles Sein (alle Daten) für unseren Verstand Bedeutung erlangen kann,-- 'intelligibel', verständlich werden).

Im Übrigen: Platon identifizierte Wert und Einheit (meist mit 'das Eine' übersetzt).

Anmerkung: Die philosophischen Themen: Ontologie (Sein), -Ordnung (Einheit), Erkenntnistheorie (Wahrheit) und Axiologie (Wert), sind auch heute noch aktuell und erhellend, zumindest in aktualisierter Form.

All dies erscheint natürlich, vor allem für Nicht-Philosophen, lebensfremd, aber sehen Sie sich an, was das praktisch-wertvoll bedeutet. Wenn wir uns selbst und die Welt zu Lebzeiten betrachten, erscheinen uns viele Dinge wertvoll: Wenn wir Florence Griffith bei den 24. Olympischen Spielen in Seoul laufen sehen (und an ihren ganzen Lebensstil denken, wie er in den Zeitschriften dargestellt wird), kommt es vor, dass selbst Menschen, die sich nicht sehr für Sport interessieren, ausrufen: "wunderbar".

Nun, sie wissen nicht, dass sie platonisch reagieren: 'Fast Flo' hat nicht nur lange Nägel, die sie in allen möglichen fluoreszierenden Farben lackiert ('Florescent'); sie arbeitet an einem Buch mit Wiegenliedern und Märchen, einem Leichtathletik-Roman und sogar einem Roman (autobiografisch) und sie zeichnet (eine Reihe von Weihnachtspostkarten). Solche Dinge provozieren das Wort 'wunderbar', - wenn man sie beim 4 x 100-Meter-Lauf beten sieht.

Nun, wenn man weiß, dass für Platon ‘das Gute’ auch ‘das Schöne’ ist, dann versteht man ein wenig besser, dass der Ausruf ‘schön’ eine platonische Reaktion ist. Schön” ist im altgriechischen und insbesondere im platonischen Sinne alles, was Bewunderung und Erstaunen hervorruft.

Man beachte. - Man denke an den Begriff “kalo.k.agathia”, der mit unserem Wort “hohe sittliche Form des Verhaltens” wiedergegeben werden kann und der von einem Mann oder einer Frau gesagt wird, die ein möglichst gewissenhaftes Leben führen.

Der erste Teil des Wortes (kalo) bedeutet “sauber”: Wenn wir zum Beispiel jemanden sehen, der unter sehr schwierigen Umständen einer Freundschaft treu geblieben ist, sagen wir auch heute noch: “Er/sie hat sauber gehandelt”. Kurzum: Der platonische Ausdruck “sauber” hat nicht den “Ästhetizismus” (Genuss), der unserem modernen Wort anhaftet.

So versteht man, dass “Wert” (einschließlich des moralischen Wertes) für den Platoniker auch “Schönheit” einschließt.

Ein zweifach unterschiedliches Modell.

Schönheit: im technisch-philosophischen Sinne, ist Maßstab. Die großmaßstäbliche Schönheit nennen wir z.B. “grandios” (“erhaben, erhaben”). Die kleinmaßstäbliche Reinheit nennen wir z.B. ‘lieblich’ (anmutig,-- schön).

Appl. Modell.

Wenn man sich an Sommertagen als Tourist oder manchmal auch als Pilger von der norditalienischen Stadt Aosta kommend entlang der Dora Baltea (einem Fluss) dem Mont Blanc nähert, sieht man plötzlich in Courmayeur, der letzten Stadt vor dem Tunnel, auf der linken Seite, ziemlich hoch in den Bergen, eine kleine ‘niedliche’ (ein anderes Wort für schön) Kirche.

Wenn man die Straße, die zu diesem Punkt führt, über die Dora Baltea nimmt, kommt man zu einem kleineren Fluss, der in die Dora Baltea mündet, die Dora di Veni (auf Lokalfranzösisch ‘Val Veny’), in der mit lautem Getöse der Gebirgsbach, den der Mont Blanc - unter anderem wegen des riesigen Gletschers - abgibt, nach Süden donnert.

Und siehe da: Auf dem Weg nach oben stößt man plötzlich auf die schöne, liebliche kleine Kirche, die Notre Dame de la Guérison (Unsere Liebe Frau vom Healin) geweiht ist. Man kann sie - zumindest im Sommer - nicht betreten, ohne dem unaufhörlichen Kommen und Gehen der Gebete zu begegnen. Wenn man nach dem Gebet innehält, um die Szene zu betrachten, ist der Kontrast frappierend: auf der einen Seite die anmutige Kirche in ihrer unansehnlichen kleinen Bedeutungslosigkeit, auf der anderen Seite das wilde Massiv des Mont Blanc.

Wo ist nun die Grundlagenforschung ('analysis')? -- Wenn man sich mit Platon fragt: "Hier etwas Schönes (Florence Griffith); dort etwas Schönes (Notre Dame de la Guérison/ Massif de Mont Blanc). Wenn man sieht, wie diese 'schönen' Dinge entstanden sind und mit der Zeit zu verschwinden drohen, stellt sich die Frage: Was ist der Ursprung all dieser Pracht?"

Man kann es auch anders formulieren, hypothetisch (wie zum Beispiel die Mathematiker der damaligen Zeit): "Wenn es 'etwas' gibt ('ist'), durch das Florence Griffith, Notre Dame de la Guérison und das Mont-Blanc-Massiv als 'schön' erlebt werden können - das, was Platon 'das Gute', 'das Schöne' nennt (die beiden Begriffe 'laufen ineinander' (PLL 56f. (Koinonia der Ideen)), dann sind sowohl diese Erfahrung als auch ihr Gegenstand, das Gute und Schöne (um in der antiken platonischen Sprache zu bleiben), verständlich, "vernünftig", logisch begründet.

Vergleich.

Wir haben gesehen, dass Platon den Mathematikern und Ethikern vorwirft, von Prämissen auszugehen (gerade/ungerade, geometrische Figuren, Dreieckstypen; -- Gut und Böse (gewissenhaft, 'rechtschaffen', und skrupellos, 'ungerecht') und von dort aus weiter zu folgern - was bloße 'synthesis' (axiomatisch-deduktives Vorgehen (PLL 51 ff.)) ist -, ohne diese Prämissen rückwärts zu reflektieren.

Platon unterzieht auch die damals gängige Schönheits- und Kunsttheorie (später 'Ästhetik' genannt) einer eigenen Analysis: Er fragt nach der Bedingung der Möglichkeit nicht nur im Menschen, der (subjektiv) bewundert, sondern auch und gerade im bewunderten Objekt, - dem, was man z.B. 'schön', 'grandios', 'lieblich', 'anbetungswürdig' usw. findet. Dies nennt er "das Gute". Letzteres nennt er 'das Gute', bzw. 'das Schöne', Das ist die Grundlagenforschung der Ästhetik.

Relativierung.

Relativierung bedeutet "den nicht-absoluten Wert von etwas sehen". Gerade durch die Argumentation in Richtung des absolut Mathematischen (das Eine), des absolut Ethischen (das Gute), des absolut Schönen (das Schöne) sieht Platon, dass das, was wir hier auf Erden z.B. als 'schön' bezeichnen, ambivalent ist, d.h. für zwei gegensätzliche Werturteile (z.B. schön und hässlich) anfällig ist.

Florence Griffith, *Notre Dame de la Guérison*, das Mont-Blanc-Massiv, -- sie sind schön, aber niemals "das Schöne selbst, -- in seiner absoluten Form".

Die Schönheit von Griffiths Leistung verblasst zum Beispiel, wenn man bedenkt, dass sie, wie viele andere Sportler auch, möglicherweise gedopt hat; die Schönheit des herrlichen Mont-Blanc-Massivs wird unheimlich und beängstigend, wenn man weiß, dass dort jedes Jahr Menschen sterben; die schöne kleine Kirche Notre Dame de la Guérison bekommt einen schrillen, dunklen Ton, wenn man all die Ex-Votos (Konkretionen aller möglichen Gebrechen und Krankheiten) sieht, die an den Wänden hängen.

Die Exposition gegenüber diesen dunklen Seiten relativiert die "Güte" (Wertcharakter) und die "Schönheit" (Pracht), die den Betrachter auf den ersten, vielleicht naiven Blick überwältigen.

Man hat Platon vorgeworfen, dass er diese Schattenseiten so stark betont und in gewissem Sinne die gesamte "Ästhetik" an der Wurzel "abtötet". Das ist in gewisser Weise richtig. Aber auch wenn dieser relativierende Aspekt der Sichtweise der Kyniker (Kyniker; gegründet von Antisthenes von Athen (-455/-375; ein Schüler sowohl von Sokrates als auch von Gorgias von Leontinoi (-480/-375; einer der größten Sophisten)) nahe kommt, ist der Platonismus weit davon entfernt, eine kulturpessimistische kynische Philosophie zu sein. Im Gegenteil: Im Platonismus werden sowohl der Kosmos als auch die menschliche Kultur bejaht, aber nicht "verabsolutiert".

Schlussfolgerung.

Es ist so, wie de Vries, Plato's Image of Man, 437, sagt:

- (i) Platon sieht in allem die universelle Dualität ('Ambivalenz'),
- (ii) von der nur die Idee des Guten frei ist.

Das liegt an seinem unbedingten Willen, unsere Ausgangspunkte (Voraussetzungen), von denen wir leben, einer Prüfung, der grundlegenden Prüfung (= Analysis), zu unterziehen - rückwärts.

In einem modernen, vor allem seit Kant gebräuchlichen Begriff ausgedrückt, ist Platon "kritisch" gegenüber unseren Vorannahmen, -- altgriechisch: "unseren Hypothesen".

Anmerkung: Dieser Aspekt beinhaltet, dass Platon die radikale Endlichkeit all dessen, was wir sind und als Wirklichkeiten um uns herum erfahren, offenlegt. Dies, weil er vom "an.hupotheton", dem "Absoluten" (dem, was keiner Bedingung der Möglichkeit unterworfen ist), her denkt.

Eine scholastische (mittelalterliche) Anwendung (51/66)

Um die platonische Analyse (Grundlagenforschung) noch besser zu verstehen, ist es angebracht, zu betrachten, was Johannes von Salisbury (1110/1180; Frühscholastik) über die Systematik (Gegensatzpaar) "These/Hypothese" sagt.

Zunächst einmal gehört Johannes von Salisbury zur Schule von Chartres (XI./XII. Jahrhundert). Als Denker war er ein christlicher Platoniker.

1. Aber er war auch ein 'Humanist'. Dieses Wort wird hier im weiteren Sinne verstanden: Humanist ist jemand, der das Leben und seinen Rahmen, die Gesellschaft, so gestalten will, dass sich der Mensch ('humaniora') als Person und als Persönlichkeit dank einer höheren Bildung, insbesondere kulturhistorischer, literarischer und künstlerischer Art, voll entfalten kann. Die Antike dient als Vorbild.

2. Dies war für Johannes in einer "Renaissance" (Neugründung, Aktualisierung) vor allem der lateinischen Schriftsteller möglich:

(i) M.T. Cicero (-106/-43; der große Redner und Eklektiker (d.h. von einer Vielzahl von Tendenzen inspiriert) und Seneca von Cordoba (+1/+65; stoischer Denker);

(ii) P. Vergilius Maro (-70/-19; großer Dichter), P. Ovidius Naso (-43/+17; Dichter), Q. Horatius Flaccus (-65/-8; Dichter), D.J. Juvenalis (+60/+130; satirischer Dichter, der das verfallende Rom kritisierte).

"Der Humanismus des XII. Jahrhunderts war der Vorläufer der Renaissance. So H. Davis, Thomas von Aquin und die Theologie des Mittelalters, in: R.C. Zaehner, Hrsg., *Zo zoekt de mens zijn God* (So sucht der Mensch seinen Gott), Rotterdam, 1960, 110 (mit Verweis auf Fred. B. Artz, *The Mind of the Middle Ages*, New York, 1953, ix / x).

Im Übrigen: Johannes ist der Autor des *Metalogicus* (einer Theorie über den Wert der Logik) und des *Policraticus* (der ersten großen mittelalterlichen Staatstheorie).

Roland Barthes, *L'aventure sémiologique*, (Das semiologische Abenteuer), Paris, 1985, 115; 143/145, gibt uns die Fakten über "These/Hypothese". Übersetzt in unsere Sprache: "die abstrakte Idee (Ideal) / die konkret-singuläre Situation (Umstände)".

(1). - Platon's These. (62/64)

De Vries, *Plato's Image of Man*, 430, gibt uns ein Beispiel.

In Platons Augen ist der Mensch in erster Linie eine unsterbliche Seele. Der sterbliche Körper ist zugleich Werkzeug und Abbild dieser Seele. Aber er ist ein mangelhaftes Werkzeug und ein entstelltes Bild. "So kann er zu einem Hindernis für die Tätigkeit der Seele werden, und in diesem Fall ist er 'ein Gefängnis', in dem die Seele wie eine Auster in ihrer Schale eingeschlossen ist und aus dem sie sich danach sehnt, befreit zu werden".

1. Damit sind wir bei einer der sogenannten “dualistischen” Ansichten Platons angelangt. Unter “Dualismus” versteht man die Auffassung, dass es eine Kluft zwischen Geist und Materie, zwischen Seele und Körper gibt, so dass Geist und Seele überbewertet und Materie und Körper unterbewertet sind. Es handelt sich um ein “Hineininterpretieren”, nicht um ein “Erfassen” (die richtige Interpretation) der These Platons.

2. Wir haben gesehen, dass außer dem Guten selbst nichts absolut wertvoll ist: Platon zählt seine eigenen Aussagen zu diesen doppelten Wirklichkeiten, zumal sie Ideen ausdrücken, sagt de Vries: “Dies sind vielleicht Platons berühmteste ‘Aussagen’.

Anmerkung: Er meint die Aussagen über die Seele und den Körper, insbesondere den Körper als ‘Kerker’, in dem der Orphismus (eine Lehre von der unsterblichen Seele und der darauf basierenden rigiden Moral) am Werk ist). Aber wie alle seine “Thesen” haben sie nur eine begrenzte Gültigkeit. (A.c., 430).

Dass dies wirklich Platons eigene Meinung war, zeigt sich z.B. in Platons letztem Werk, den *Nomoi* (Gesetzen), wo er sagt: “Der Mensch sollte für drei ‘Besitztümer’ dankbar sein. Die Götter, seine Seele und seinen Körper”. Das zeigt Platons Hochachtung für das, was die niedrigste Stufe der Wirklichkeit darstellt, den Körper.

Oder noch im *Faidon* (Phaedo) 115b: die Seele soll für sich selbst sorgen (man denke an die *Psuchagogia* (PLL 49)). Aber im *Faidros* (Phaedrus) 246b: Auch die Seele soll sich um “alles Unbelebte” kümmern. “Sie darf sich dieser Verantwortung nicht entziehen: an den Körper gebunden, sehnt sie sich zwar - “nach oben blickend wie ein Vogel” - nach der Vision der Ideen, aber eine vorzeitige Befreiung durch Selbstmord ist nicht erlaubt.

Wie Plotinos von Lukopolis (203/269; der große spekulative Neuplatoniker, der diese Erde verachtete) spricht Platon von einer “Flucht”, aber bei Platon ist diese Befreiung “eine möglichst große Annäherung an die Gottheit (PLL 24: Vergöttlichung)” in einer Tätigkeit, die im irdischen Leben bleibt.

Die Suche nach der reinen ‘theoria’ (Anm.: die Vision der Ideen) durch die Abkehr vom Körper kann schnell zu einer ‘Hybris’ (Anm.: Grenzüberschreitung, meist durch Selbstüberschätzung) führen, die die Begrenztheit des menschlichen Daseins nicht wahrhaben will.

“Auch ein zu strenges Training des Körpers, um ihn zu unterwerfen, ist nicht wünschenswert”. (de Vries, a.a.O., 430f.).

Schlussfolgerung.

(a) Eine Definition und der entsprechende Satz Platons müssen im Gesamtsystem des Seins angesiedelt sein, das vom Guten (dem Wert ohne mehr) beherrscht wird, wie von einer unkörperlichen Sonne, die alles erleuchtet (PLL 56: koinonia).

(b) Eine abstrakte Idee muss, wenn sie vollständig verstanden werden soll, in der Fülle des Lebens verortet sein (PLL 57). Was hier z.B. mit dem geschieht, was Platon als Höhepunkt eines gelungenen Lebens ansieht - die Kontemplation der Ideen (dazu später mehr): dies muss relativiert werden, indem die Grenzen unseres Körpers berücksichtigt werden, der nicht für ein rein kontemplatives Leben ausgelegt ist.

Wir sind also weit entfernt von dem Dualismus oder Kunismus, den man regelmäßig in Platons Worten findet, wenn er vom Körper als einem Kerker spricht.

(2): *Die These von Johannes von Salisbury. (64/66)*

Johannes von Salisbury weist zwei Themen eine eigene Aufgabe zu:

(i) Das, was in der Frühscholastik “Dialektik” genannt wurde, befasst sich mit dem abstrakt genommenen Ideal; dies wurde im Latein der Jahrhundertmitte “thesis”, “positio”, “propositum” genannt.

Zum Beispiel: “Soll man heiraten?”. Es wird kein singular-konkreter Umstand erwähnt.

(ii) Was damals “Rhetorik” genannt wurde, befasst sich mit dem Ideal, das in einer Reihe von Umständen steht. Dies wurde dann “Hypothese”, “causa” genannt. Hier bedeutet “Hypothese” nicht “Prämisse” (PLL 51). Es bedeutet “Situation”, die Gesamtheit der Umstände, unter denen eine abstrakte Idee Wirklichkeit wird.

Zum Beispiel: “Soll Carine heiraten?”. Diese “Carine” ist dann ein einzelnes Individuum, das z.B. in Hasselt lebt, im Jahr 1987 (Zeit/Raum oder “wann/wo”), das seine Verlobung auflöst, weil es depressiv wird (Handlung und Grund für die Handlung), entgegen den Erwartungen seiner Umgebung (Kontrast), aber wie eine Freundin von ihr - wenn auch unter ganz anderen Umständen (sie ging in ein Entwicklungsland) - es getan hat (Beispiel), auf den Rat eines Psychologen (Einfluss der Autorität).

Kurzum: Für John war die Dialektik Philosophie und die Rhetorik Literatur, das eine abstrakt, das andere singular-konkret.

So versteht man, dass Johannes sowohl ein christlicher Platoniker (Dialektiker) als auch ein Humanist (Rhetoriker) war. Er wollte die abstrakten Ideen nicht ohne die lebendigen Realitäten und die lebendigen Realitäten nicht ohne die abstrakten Ideen. Das ist die wahre Tragweite des Systems "These/Hypothese".

Erläuterung.

1. Wir haben PLL 64 die Situation nach dem antiken Schema gegeben, das "chreia" (wörtlich: nützliches Schema), chria, chrie genannt wird. In der Version des Afthonios von Antiocheia (+270/ ... ; ein spätantiker Rhetor) enthält die chrie acht 'kefalaia', Kopf, Gesichtspunkte (Perspektiven), - die in einem Vers zusammengefasst sind:

"Quis (wer), quid (was), cur (warum, wieso), contra (Kontrast, Gegenmodell), simile (Gleichnis) et paradigmata (Vorbilder), testes (Einflüsse der Autorität). Dieses Schema erscheint hölzern. Aber es hat heuristischen Wert: es bringt einen dazu, beim Nachdenken Gedanken zu finden ('heuresis', inventio, finding).

2. Man kann jedoch auf Carines eigene Erfahrung und deren Darstellung eingehen: Carine ist eine einundzwanzigjährige Krankenschwester. Obwohl sowohl ihre Eltern als auch ihr Verlobter die bevorstehende Heirat ausführlich vorbereitet hatten, löste sie nach zwei oder drei Jahren der Verlobung abrupt alles auf. Sie sagte: -- "Ich habe Angst, wenn ich mich verheiratet sehe. Ich sehe mich nicht als glücklich an. Ganz im Gegenteil. Und je näher der Hochzeitstag rückt, desto mehr Angst habe ich.

Die Niedergeschlagenheit um sie herum war groß. "Bei solchen Aussichten sollte ich nicht heiraten! Außerdem: Niemand ist gezwungen zu heiraten. Ist es nicht eine freie Entscheidung, jemanden zu heiraten?"

Anmerkung: Man berührt hier die Hypothese, die singular-konkreten Umstände, die eine Situation bestimmen: unter normalen Umständen sollte man natürlich heiraten. Dieses "Sollen" wird sogar als ein "Dürfen" (eine Form der Glückserfahrung) durchlebt.

Aber hier ist es anders: es ist die Umkehrung (Verkehrung in das Gegenteil).-- Man vergleiche dies mit PLL 55 (Beweis aus dem Absurden: wer eine Definition verfolgt, ohne relativistische Umstände zu berücksichtigen ('sunthesis', - reine Deduktion), kommt zum Gegenmodell.

Sie sagte zu ihrem Psychologen: “Es begann so vielversprechend mit John: wir bauten sogar eine leidenschaftliche Beziehung auf, aber - und das war von Anfang an - der Wurm war drin: Ich hatte das Gefühl, ins Gefängnis zu kommen, sobald ich die Ehe akzeptierte, so wie sie normalerweise verstanden wird.

Bei einer anderen Gelegenheit sagte sie: -- “Ich schäme mich eigentlich, das sagen zu müssen: Ich leide unter einer Art von Widerspruch in mir selbst. Wenn ich mich, zum Beispiel in einer Diskothek, einem einladenden Jungen nähere, gerät die Beziehung immer wieder ins Stocken: In all den Stunden, die ich mit ihm intim verbringe, spüre ich, aus etwas sehr Tiefem in mir, ein klägliches Gefühl des Unbehagens, das mich zerfrisst. - Ich will Liebe, ja, richtigen Sex. Stellen Sie sich vor: Ich ertappe mich immer wieder dabei, wie ich in meinen Phantasien von einem Dutzend Männern - jungen Männern - vergewaltigt werde und dann glücklich bin. Ich bin rot vor Scham, wenn ich das erzähle... Aber, bin ich mit einem Jungen allein, siehe da, der Sex stirbt aus. Ich werde frigide, passiv, ängstlich, unsicher, gehemmt, ausgelöscht. -- So sehe ich mich allmählich nicht mehr als verheiratete Frau. Es ist, als würde die Ehe meinen Tod bedeuten. Verstehst du das?” -

Anmerkung: Für diejenigen, die dies auf psychologischer Ebene vertiefen wollen, H.J. Schoeps, *Over de mens* (Über den Menschen (Überlegungen der modernen Philosophen)), Utr./Antw, 1966, 282/292 (*De aan fobie lijdende mens*), (Der Mann, der unter Phobie leidet), wo z. z. B. Harald Schultz-Hencke, *Der gehemmte Mensch*, Leipzig, 1940-1, Stuttgart, 1947- 2, zitiert wird (‘Desmologie’ nennt Schultz-Hencke die Disziplin, die sich mit ‘Fesseln’ (desmos = Bindung, Bremse) beschäftigt. Natürlich ist Carine etwas für den Psychologen-Psychiater.

Fazit: Vergleicht man Platons These (Meinung) und die von Johannes von Salisbury, so sieht man die Ähnlichkeit.

(i) Die Vergöttlichung, die in Platons Augen durch die Kontemplation der Ideen erreicht werden kann, ist die These, das Ideal. Aber diese Befreiung der Seele von den Enttäuschungen des an den biologischen Körper gebundenen Lebens stößt an Grenzen: Selbstmord ist nicht zu rechtfertigen, ebenso wenig wie eine zu strenge körperliche Ertüchtigung; alles Unbelebte, auch der Körper, ist ein hoher Wert, der der Seele anvertraut ist; sich aus reiner Selbstverherrlichung vom Körper abzuwenden, ist unverantwortlich.

(ii) Die Pflicht zur Ehe hat Grenzen: Nur das Gute” (der Wert ohne mehr) hat keine Grenzen.)

Eine aktuelle Anwendung. (67/69)

Bibl. Beispiel: Jos Muurlink, *Anthropologie voor opvoeders en hulpverleners (Ideologische manipulatie of zelfbepaling)*, (Anthropologie für Erzieher und Betreuer (Ideologische manipulatie or self-determination), Bloemendaal, 1981, 17/19 (Oppositionalismus).

“Oppositionalismus” ist ein neuer Begriff, aber eine alte Idee. “Oppositionalismus entsteht, wenn man einen bestimmten Begriff oder ein bestimmtes Konzept stark ablehnt und ihm einen anderen Begriff oder ein anderes Konzept entgegensetzt, dem ein absoluter Geltungswert zugewiesen wird”. (O.c.,17).

In platonische Begriffe übersetzt, wird der eine Begriff mit der absoluten Unwürdigkeit, der andere mit dem Guten (dem Wert ohne den) verwechselt.

Anwendbare Modelle. - Wir entlehnen sie aus dieser Arbeit über Agogie(k).

(1) Biologisch (psychologisch).

Einige verabsolutieren die Rolle der Veranlagung: bei der Geburt sind in einem individuellen biologischen Wesen oder einer Psyche alle oder fast alle Möglichkeiten des Lebens vorbestimmt, festgelegt.

Andere übertreiben die Rolle der Umwelt: Ein individuelles Wesen wird in seinem Lebenslauf vollständig oder fast vollständig von der Umwelt, in der es sich befindet, “bestimmt”.

Setzt man beide Begriffe platonisch in die tatsächlichen biologischen und/oder psychologischen Realitäten (PLL 57; 64), d.h. in das tatsächliche Leben, wo sie sich als miteinander und mit anderen und mit entgegengesetzten Daten verwoben erweisen, dann erst wird es zwingend, dass ein geteiltes Wesen sowohl durch seine Veranlagung als auch durch seine Umwelt bestimmt ist. Mit anderen Worten: gesunder Menschenverstand (PLL 35),-ohne “Oppositionalismus”, ohne vorgefasste Meinungen mit eigenen Steckenpferden oder Lieblingsideen.

(2) Soziologisches.

Modell a. Die einen verabsolutieren die menschlichen Individuen als die Arbeiter der Beziehungen in einer Gesellschaft (z.B. die Beziehungen zwischen den Reichen und den besitzlosen Klassen, zwischen den Reichen und den Unterprivilegierten).

Die anderen verabsolutieren die sozialen Beziehungen als alleinige Verarbeiter der Individuen, die durch Geburt oder so in sie hineingebracht werden.

In der Lebenswirklichkeit scheint es, dass beide Thesen jeweils ihre eigene Wahrheit enthalten, aber begrenzt sind.

Modell b. -- Die einen verabsolutieren das individuelle Subjekt (‘Ich’) als Verarbeiter aller ‘Strukturen’ (Subjektivismus), die anderen die Strukturen als Verarbeiter der Individuen (Strukturalismus).

Beide Aussagen sind - platonisch gesehen - durch eine 'Koinonia' (Verflechtung; PLL 56; 60) verbunden und sogleich in ihrem 'Wert' begrenzt -- so begrenzt wie alle Thesen Platons (PLL 63). Mit dem Unterschied, dass Platon das wusste und es sogar philosophisch begründete. Was viele Antiplatoniker nicht zu wissen scheinen.

(3).-- Philosophische.

Bibl. Probe: M. Richard, *La pensée contemporaine (Les grands courants)*, (Zeitgenössisches Denken (Die großen Strömungen)) in: *Chronique sociale de France*, Lyon, 1977, 179 (zitiert von Muurlink).

(1) In diesem Zusammenhang handelt es sich in erster Linie um Denker wie Louis Althusser (1918/1990; marxistischer Strukturalist), Michel Foucault (1926/1984; Poststrukturalist), Gilles Deleuze (1925/1995; Nietzscheaner).-- Nach Richard teilen diese Philosophen das zeitgenössische Denken in zwei Lager ein:

a/ "la pensée bourgeoise" (das bürgerliche Denken), gegen das sie sich manchmal vehement wehren und

b/ "la modernité" (die Modernität), die sie oft mit Nachdruck verteidigen.

(3).1. Das bürgerliche Denken.

Gegeben: das Leben in unserer Gesellschaft, - mit seiner Inkohärenz und Unordnung (PLL 35: anankè).

Gefragt: Wie können wir Kohärenz und Ordnung herstellen?

Die besagten 'Modernen' typisieren wie folgt. - Alle bisherigen Philosophien haben dem Leben und der Gesellschaft ein Fundament, einen notwendigen und hinreichenden Grund (foundation(al)ism) geben wollen, indem sie ihm einen "wesentlichen" (d.h. höheren Sinn oder Bedeutung) gaben.

Denn sie setzten auf die Vernunft als die Fähigkeit des Menschen, zu ordnen und zu "gründen" (foundation).

Bisher ist alle Philosophie auf eine Ideologie hinausgelaufen, d.h. auf ein Bündel von Begriffen, die dem Leben und der Gesellschaft eine Grundlage geben, - ja, sie sind auf eine Flucht in eine imaginäre Welt der Vorstellungen ('des idées', -- aber nicht im platonischen Sinne verstanden) hinausgelaufen, -- und dies mit dem Anspruch, das Leben und die Gesellschaft 'dogmatisch' zu 'regieren' (ohne eine grundlegende Prüfung der eigenen Positionen, so dass man deren Grenzen nicht sieht).

(3). 2. Modernes" Denken.

Modern" bedeutet hier nicht nur, sich gegen alles zu wenden, was veraltet erscheint! Es ist vor allem Anti-Fundamentalismus.

Gegeben: das Leben und die Gesellschaft, soweit wir sie nicht mit der "Vernunft" verstehen können, die "Fragmentierung", das Inkohärente.

Aufgefordert: Erklären Sie, wie und warum es das Absurde (für den Verstand undurchsichtig) - Platons "anankè" - gibt und warum unser Verstand nicht in der Lage zu sein scheint, es transparent zu machen.

a. Platons Kosmologie, d.h. seine Theorie des Kosmos, trägt dem Absurden in ihm Rechnung. Der Dèmourgos, Demiürg oder Kosmos-Bauer, der den Körper (Kosmos-Körper) und die Seele (Kosmos- oder Weltseele) des Kosmos erschafft und vor allem ordnet, sucht die höhere Welt der Ideen herbeizuführen, geleitet von der Höchsten Idee, dem Guten (dem Wert ohne den).

Dies ist natürlich halb mythisch, halb spekulativ. Aber was uns hier am meisten betrifft, ist das, was der Weltenbauer - den die Christen im biblischen Sinne Gott nennen werden - vollbringen muss, um die höhere Welt der Ideen zu schaffen: Er muss das 'anankè' (ungeordneter Zufall), aus dem es kein Entrinnen gibt, -- schlecht übersetzt mit 'Notwendigkeit', das an sich nicht in eine geordnete, zielgerichtete, geplante Handlung passt, irgendwo unterbringen.

Appl. Modell.

Der platonische Demiürg z.B. will dem biologischen Körper, der hauptsächlich aus Fleisch besteht, Festigkeit verleihen. Zu diesem Zweck entwirft er das Knochensystem. Dazu gehören ausreichend harte Knochen, aber nicht so hart, dass sie nicht zerbrechen können, z.B. bei einem Sturz oder wenn sie unter einem Felsen zerquetscht werden.

Eine biologische Materie, die gleichzeitig biegsam wie Fleisch und hart wie Knochen ist, ist nicht realisierbar.

Dies ist in Platons Augen ein Modell der 'anankè', der Unwirksamkeit, der Nutzlosigkeit, innerhalb der Pläne des zielgerichteten (teleologischen) Werkes der Demiürg. PLL 27f. (Typen schließen sich gegenseitig aus); 51 (diairetische Methode); 5 (Definition).--

b.-- Die Moderne mit ihrer Betonung des Unsinnigen aktualisiert also einen Aspekt des traditionellen Platonismus, der die "Zersplitterung" des Lebens und der Gesellschaft, aber auch des Kosmos, innerhalb der Grenzen der Mentalität der Zeit sehr deutlich erkannt und durchdacht hat.

Aber es gibt einen deutlichen Unterschied: Das platonische Denken versucht - so weit wie möglich - Ordnung, Sinn, Zweck, Vernunft (Geist) zu verwirklichen. Daran mangelt es in der pessimistischen Denkwelt der Moderne manchmal sehr.

Indem man immer weiter über das Absurde schwafelt, vergrößert man die ... Nutzlosigkeit.

Kapitel 2. Die platonische 'Stoicheiose' (Faktorenanalyse). (70/97)

Die 'stoicheiosis', elementatio, Faktorenanalyse, ist ein sehr wichtiger Aspekt der dialektischen Methode. Denn die platonische Faktorenanalyse ist eine Methode.

(1). - Faktor-Analyse.

Im Niederländischen ist "Faktor" alles, was Element (Sammlung) oder Teil (System) einer Gesamtheit ist. Ein Faktor ist mitbestimmend (miterklärend) für die Gesamtheit, in der er sich befindet oder auf die er sich bezieht.

Anwendbares Modell.

(a) "Die Tatsache, dass Elsie sehr sensibel war, war ein entscheidender Faktor in ihrem Lebensweg" (innerer Faktor).-- "Die Tatsache, dass ihre Eltern Landwirte waren, war ein nicht unbedeutender Faktor

(b) in ihrem Lebensweg" (äußerer Faktor). Es ist sofort klar, dass ein Faktor bei der hypothetischen Methode gleichzeitig eine Prämisse ist. Es wird also gesagt: "Wenn man annimmt, dass Elsie sehr klug war, dann wird ihr schneller Aufstieg verständlich". "Wenn man annimmt, dass ihre Eltern Bauern waren, dann ist es leicht zu verstehen, dass sie inmitten ihres Stadtlebens immer das Land brauchte, "um dort zu atmen", wie sie sagte. -

Anmerkung. - In der Mathematik ist "Faktor" jede Zahl, die eine Multiplikation faktorisiert (ein Produkt bildet), z. B. 2bc.

Der umgekehrte Fall, "faktorisieren", bedeutet, die Faktoren aus dem Zahlenkomplex zu entfernen.

Anmerkung. - Erkenntnistheoretische Bedeutung: Die Faktorenanalyse ist die Methode, mit der man die Faktoren aufspürt, die bestimmte "Korrelationen" bestimmen (und somit erklären). Zum Beispiel bei einem psychologischen Test die Korrelation zwischen sozialem Umfeld und kulturellem Interesse.

(2). - Stoicheiose. (70/75)

Nach E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde (Van Parmenides tot Bolzano)*, (Die Philosophie der Mathematik (Von Parmenides bis Bolzano)), Antw./Nijmegen, 1944, 44, fasst er die beiden Hauptbedeutungen der Faktorenanalyse bei Platon zusammen.

(a). Die diaerische Bedeutung (PLL 50).

Etwas kann insofern voraussetzend ('archè', ein Prinzip) sein, als es in einer Gesamtheit vorhanden ist, als ein Bestandteil von ihr -- Aristoteles, Platons Schüler, verwendet in diesem Fall den Begriff 'Element' (stoicheion): z.B. "Die Buchstaben sind die Bestandteile eines Wortes".

(b).-- . Die hypothetische Bedeutung (PLL 51).

Etwas kann eine Präposition von etwas sein, -- ohne ein integraler Bestandteil davon zu sein.-- Aristoteles verwendet hier einfach den Begriff "Präposition" (Prinzip).

Zum Beispiel: “Die Erfindung der Buchstaben ist die Voraussetzung für das geschriebene Wort”. Der Erfinder eines Alphabets ist kein Bestandteil des Alphabets. - Aber er ist ein Bestandteil der Gesamtheit, von der sowohl der Erfinder als auch das erfundene Alphabet Elemente bzw. integrierende Teile sind.

In der heutigen (systemtheoretischen) Sprache: Erfinder und Erfundenes sind Sub- oder Hyposysteme des Super- oder Hypersystems, von dem sie Teile sind.

Fazit. - Auch die zweite Bedeutung, die hypothetische, setzt die erste, die diaerische, voraus. So laufen “stoicheion”, Element als Faktor, und “archè: Prämisse als Faktor, irgendwo zusammen, drücken aber jeweils einen anderen Gesichtspunkt (Perspektive) aus.

Noch einmal zu Elsie: Ihre hohe Intelligenz ist ein Teil ihrer Person (Persönlichkeit); ihre Eltern - die Landwirte - sind ein Teil der Gesamtheit, die Elsie und ihren Lebensweg ausmacht. Die Totalitäten unterscheiden sich, aber das Denken aus Totalitäten ist identisch. Das ist der Anwendungsbereich der Faktorenanalyse im Platonismus.

Appl. Modell. -- E.W. Beth, O.c.,44, zitiert G. Milhaud, *Les philosophes géomètres de la Grèce*, (Die geometrischen Philosophen Griechenlands), Paris, 1900, 341 -- “Der Punkt ist in den Augen Platons nicht mehr ein Bestandteil der Linie,-- er ist nicht mehr ein ‘stoicheion’: er ist ein ‘archè’ (Prämisse).

Die von Platon kritisierte Interpretation des Punktes ist also die naive Vorstellung des geometrischen Punktes als Fragment einer Linie (wobei die Linie als Summe der an sie angehängten Liniensegmente interpretiert wird)”.

Dies zeigt, dass Milhaud nicht sagt, dass Element eines Ganzen und Prämisse desselben Ganzen nicht völlig auseinander gehalten werden können.

Appl. Modell. -- Die Paläo-Pythagoräer (-550/-300) hatten bereits erkannt, dass Element und Prämisse, obwohl unterschiedlich, nicht getrennt sind.

O. Willmann, *Gesch.d.id.,I (Vorgesch. u. Gesch. des antiken Ideal.)*, 272, schreibt: die Einheit (‘monas’, Monade), bei den Pythagoreern, existiert für jede Zahl (die Zwei ist die kleinste Zahl),--ist selbst keine Zahl (‘Zahl’ ist immer ein Vielfaches der Einheit); dennoch ist sie in jeder Zahl.

Nochmals: Komponente und Prämisse sind verschieden, aber nicht getrennt.

Dies knüpft an den ersten Philosophen von Hellas an, Thales von Milet (-624/-545; das 'Wasser' (im Sinne von flüssig) als 'Ursubstanz' oder Flüssigkeit, die, da sie geschmeidig ist, alles durchsegelt).

“Die erste Definition der Zahl wird Thales zugeschrieben, der sie als “Sammlung von Einheiten” (‘monsaon sustèma: ein System von Einheiten, eine Definition, die fast identisch mit der von Euklid ist, nämlich “die aus Einheiten gebildete Menge”) definierte. (...) Eudoxus definierte eine Zahl als eine “bestimmte Menge” (‘plè thos horismenon’). So Thomas L. Heath, A Manual of Greek Mathematics, Oxford, 1931-1, New York, 1963-2, 38.

Anmerkung: Semasiologie des griechischen Wortes “sustèma”.

-- M.A.Bailly/ M.E. Egger, *Dictionnaire Grec-Français*, Paris, 1903, 1875, erklärt wie folgt.

(a). Sustèma' bedeutet die Gesamtheit (Summe)

(i) einer Vielzahl von Einzelteilen (z.B. “alle Blumen” ist das “sustèma” der Blumen; Sammlung),

(ii) der unterscheidbaren Teile derselben Daten (z. B. “die ganze Blume” ist das “sustèma” der Blume; System oder System).

(b). **Anwendungen:** -- “To holon sustèma tou somatos” (das ganze System des Körpers); -- Gruppe (eine Gruppe von Menschen, das Priesterkollegium); -- Herde (eine Herde von Tieren); -- Sammlung/System (eine Verfassung als die Gesamtheit der Grundgesetze; ein philosophisches System); -- Strophe (die Gesamtheit der Verse), Akkord (ein musikalischer Akkord), Menge (eine Menge Blut).

Schlussfolgerung: Wenn Thales die Zahl als “das System der Einheiten” definiert, ist seine Definition im gesamten Sprachsystem der Griechen in Bezug auf “sustèma” angesiedelt.

Anmerkung: -- Semiologie des griechischen Wortes “plèthos”. -- Gleiches Wörterbuch, 1570.-- ‘Plèthos’ bedeutet ‘Menge’ (Zahl).

(a) Große Menge (Fülle): eine Masse von Menschen, die (große) Masse, die Mehrheit;-- eine Masse von Gold, eine unermessliche Ebene, eine große Anzahl von Monaten.-- Kleine Menge: eine kleine Anzahl.

(b) Unbestimmte Menge: “Wie groß war die Zahl der Schiffe?”.

Fazit: Die Mathematiker haben “plèthos” als unbestimmte (große, mittlere, kleine) Menge in ihre Wissenschaften eingeführt. Oder dito ‘Zahl’.

Die platonische Sprache. Es ist offensichtlich, dass Platon an diesem Sprachgebrauch festhielt.

A. Guzzo, *Le concept philosophique de 'monde'*, (Der philosophische Begriff der 'Welt'), in: *Dialectica* 57/58 (Bd. 15: 1/2; 15.03.1961), 89/127, schreibt, a.c., 97, zu Platons Begriff des 'Kosmos' (geordnete Welt) wie folgt.

Nach Theaetetus 205a sind die Begriffe "alles" und "ganz" insofern gleichwertig, als sie beide "alle Teile" bedeuten.

In seinem Dialog Parmenides betont Platon regelmäßig, dass der Grund für diese Äquivalenz darin liegt, dass man sich "das Eine" (d.h. eine Gesamtheit) nicht ohne seine Teile vorstellen kann und umgekehrt. Was *Filebos* 15d/17a bestätigt: nichts kann gedacht werden außer als die bestimmte Anzahl seiner wohlgeordneten Teile.

Sokratisches Erbe - W. Klever, *Dialektisch denken (Über Platon, wiskunde en de doodstraf)*, Bussum, 1981, 24vv, sagt über Sokrates, Platons Lehrer par excellence, folgendes.

(1) Aristoteles sagt: "Zwei Dinge kann man Sokrates mit Recht zuschreiben:

(i) die induktiven Argumente und

(ii) die Definition des Allgemeinen.

Diese beiden zusammen sind das Prinzip der Wissenschaft" (*Metaphys.* 1078b29).

Es ist klar, dass Aristoteles, wie Sokrates und Platon, mit "Wissenschaft" meint: Wissenschaft vom Allgemeinen in den Daten. Dass 'Wissenschaft' auch das Einzelne zum ersten Gegenstand haben kann, wissen die genannten Denker irgendwoher, aber im Hinblick auf eine neu zu begründende Ethik des demokratischen Denkens betonen sie - übermäßig - das Allgemeine.

"Induktive Methode" war vor allem die Anwendung der summativen Induktion, d.h. die Zusammenfassung aller untersuchten Fälle zu einem gemeinsamen Begriff.

(2) So begegnete Sokrates in seinen Dialogen auf der "Agora", dem öffentlichen Platz, in Athen mit der Regelmäßigkeit einer Uhr stark überzeugten, ja, um mit Muurlink zu sprechen, oppositionellen Menschen (PLL 67). Aber sie sprachen, ohne jemals auf die Annahmen einzugehen, von denen sie, meist unbewusst, ausgingen. Diese Vorannahmen bestimmten den Verlauf ihres Teils des Dialogs!

"Sokrates konnte es nie unterlassen, das Gespräch auf diese Voraussetzungen der explizit diskutierten Sätze zurückzuführen (Anm.: analisis; PLL 57ff.).

Platon demonstriert diesen sokratischen Rückgriff auf die Hypothesen (PLL 54ff.) in allen seinen Dialogen und wird ihn ausdrücklich in seine dialektische Erkenntnistheorie des Staates aufnehmen". (O.c., 25).

(3) Sokrates ist kein Lehrer, er ist kein Buchautor. Er geht von der Position aus, dass er "nichts weiß" (d.h. kein "dogmatisches Wissen" hat). Er sucht jedoch ständig Gesprächspartner, um nicht nur zu "diskutieren", sondern einen wirklichen Dialog zu führen, d.h. eine Beziehung aufzubauen, indem man miteinander spricht.

Philosophie" ist für Sokrates nicht das Lehren, auch nicht das Schreiben von Büchern, sondern das wissenschaftliche Gespräch, "dialegesthai".

Wie man weiß (PLL 49), hält Platon am Dialog fest, schließt aber die philosophische und künstlerische (Humanismus: PLL 62) Lehre und das Verfassen von Büchern nicht aus. Im Gegenteil, er kultiviert beides intensiv.

Anmerkung -- Semiologie des griechischen Wortes 'archè'. - Bailly/ Egger, 281.

(a). *Allgemeine Bedeutung*: etwas, das (mit)bestimmt, Faktor.

(b).1.-*Der Anfang*;-- z.B. "der Anfang (Ursprung) eines Streites (Ilias 22:116); Ende: das Ende einer Schnur (wo sie beginnt); (der Anfang) einer Verzweigung: z.B. wo sich ein Wasserlauf in zwei Teile teilt;-- "praxeon archai kai hupotheseis" (die Voraussetzungen und Grundlagen von Handlungen;-- Demosthenes).

(b).2.-- *Autorität*, Macht,-- Befehl.-- Öffentliches Amt: "hai archai" (die Regierung, diejenigen, die eine Bevölkerung beherrschen); die Domäne oder das Gebiet, das beherrscht wird: Königreich, Fürstentum.

Schlussfolgerung: "archè" ist das, was berücksichtigt werden muss, wenn etwas verstanden werden soll; sicher notwendiger, vielleicht hinreichender Grund oder Grund von etwas. So versteht man einen Streit, wenn man seinen Grund (Ursprung) kennt; so versteht man ein Land, wenn man weiß, wie es regiert wird.

Anmerkung: Semiologie des griechischen Wortes "stoicheion". - Bailly / Egger, 1795.

(a).-- . Allgemeine Bedeutung: alles, was zu einer Linie oder einem Rang (Ordnung) gehört.

(b)1.-- Der Zeiger, der die Stunde bestimmt (Sonnenuhr).

(b)2.-- Der Buchstabe,-- nicht als ein selbständiges Ding, sondern als ein Zeichen, das eine Silbe oder ein ganzes Wort bestimmt (so in Theaitetos 202e: "grammaton stoicheia" (die Buchstaben des geschriebenen Wortes).

(b)3.-- Faktor (sowohl Bestandteil als auch Voraussetzung).-- So bei Platon, Gesetze 790c.-- So auch im Theaitetos 201 (die Faktoren, die das Universum regieren).

Die Hauptpunkte, die eine Beschreibung, eine Geschichte oder ein Argument bestimmen (zusammenfassen).

Z.B. *Stoicheia geometrias* (Elementa geometriae, Elemente der Geometrie) des berühmten Griechen Eukleides (-323/-283 PLL 40;), der hierin sicherlich Vorgänger hatte.

Für einen antiken Geometriker waren schließlich Dinge wie der Punkt, die Linie, die Ebene und der Körper die “Elemente” (Bestandteile) der räumlichen Mathematik.

Für die spätere aristotelische Theorie des Denkens (Logik) waren Verstand, Urteil und Argumentation “ta stoicheia”, die Elemente (d. h. sowohl Elemente als auch Sätze).

Weiter: die Planeten wurden “Elemente/Präpositionen” genannt; in der Spätantike: die Tierkreiszeichen (als Faktoren des menschlichen Lebenszyklus; astro(theo)logische Bedeutung. Dieser Begriff wird später in den Briefen des heiligen Paulus (+5/ +67; der große Apostel) wiederkehren (nach F. Prat S.I., *la théologie de Saint Paul*, (Theologie des heiligen Paulus), II, Paris, 1937-20, 503/509 (Anm. G: les éléments du monde).

Anm.: Was Bailly/Egger entgangen zu sein scheint, ist, dass die so genannten materiellen Elemente (seit Empedokles von Akragas (= Agrigentum): Feuer, Luft, Erde, Wasser (‘rhizomata’, nannte er sie)) von Platon mit dem Wort ‘stoicheia’ bezeichnet wurden (*Sophistes* 252b; *Timaios* 48b).

Anmerkung: Der Begriff “stoicheiosis” bedeutet nach demselben Wörterbuch:

- (i) etwas aus einer Menge von Daten zu konstruieren, zusammensetzen,
- (ii)a die “Elemente” eines Faches zu lehren,
- (ii)b das Buch über diese Elemente.

Das Prinzip (= Prämisse) des hinreichenden Grundes oder der Begründung.

Es ist sofort klar, dass die sokratische und platonische Rückkehr zu den Voraussetzungen (Elementen) selbst eine weitere Voraussetzung ist, nämlich die Tatsache, dass etwas (alles, was ist) - wenn es verständlich sein soll - seine notwendigen (getrennt betrachtet) und vorzugsweise ausreichenden (zusammen betrachtet) Bedingungen (‘Gründe’, ‘Gründe’, ‘Voraussetzungen’, ‘Elemente’) entweder in sich selbst oder außerhalb von sich selbst hat.

Was wir gesehen haben PLL 70: innere, äußere Faktoren.

Anwendungen der Methode der Faktorenanalyse -- Wir haben versucht, den Begriff des “Faktors” (Faktorenanalyse) und der “Stoicheiose”, auch und gerade sprachlich, so gründlich wie möglich zu klären. Wir wenden uns nun den Anwendungsmodellen zu.

Die systechia ("sustoichia") (76/80).

Eine erste, einfache Anwendung, aber mit sehr aktuellen Verwendungen ist die "su.stoichia: das Paar von Gegensätzen.

Bibl. Beispiel:

-- O.Willmann, *Gesch.d.Idealismus, I (Vorgeschichte u. Gesch.d.antiken Idealismus)*, Braunschweig, 1907-2, 10 (Ploutarchos v. Chairöneia (+45/+125; eklektischer Platoniker) zu den Ideenpaaren "höher/niedriger; gut/böse; vollkommen/unvollkommen"); 273.

Die Paläopythagoräer haben das Gegensatzpaar - wörtlich: "Elemente, die zusammengehören" (subj.: "von gegensätzlicher Natur") - zu einer merkwürdigen Lehre weiterentwickelt. Irgendwann war eine Art Kategorienliste ('katego.rie' = Grundbegriff) im Umlauf, die offenbar antiken Traditionen entlehnt war.

Leute wie Claude Lévi-Strauss (1908/2009; strukturalistischer Anthropologe) haben uns und viele andere Ethnologen darauf hingewiesen, dass das, was wir - manchmal abschätzig, im Geiste der aufgeklärten Rationalisten - 'Primitive' (auch 'archaische Denker') nennen, einen hohen Sinn für Klassifizierung (PLL 50: diairetische Methode), 'Taxonomie' genannt, aufweist.

Etwas davon kommt in den folgenden, stark pythagoreischen Systematiken zum Ausdruck: "gut/böse; hell/dunkel; männlich/weiblich; gerade/krumm; rechts/links - geordnet/ungeordnet; unveränderlich/veränderlich; definiert (definitiv)/unpräzise (unbestimmt); -- Quadrat/Rechteck; gerade (Zahl)/ungerade (Zahl)".

Vielleicht nicht paläo-pythagoreischen Ursprungs sind "wissbar/unwissbar; Identität/Nicht-Identität (= Ähnlichkeit/Differenz)".

Dieses letzte System spielt u.a. im Denken von Platon (und Aristoteles) eine entscheidende Rolle. Es ist die Voraussetzung und das exemplarische Element jeder Harmologie.

In der eben erwähnten Tagebuchmethode (PLL 50 ff.) ist natürlich der 'tautotès' (identitas), der dem 'heterotès' (alteritas) gegenübergestellt und zugleich mitgedacht wird, entscheidend.

Die Grundlage ist und bleibt auch die Analogie, d.h. das, was gleichzeitig (unter einem Gesichtspunkt) identisch und (unter einem anderen) nicht-identisch (verschieden) ist.

Anmerkung -- Hier ist wieder ein Feld für Opposition (PLL 67): die einen betonen bis zur Einseitigkeit die Identität (Assimilismus, Konkordismus), die anderen die Differenz (Differentismus). Die analoge Denkweise hält den Mittelweg.

Es ist anzumerken, dass - semasiologisch - “su.stoichos” “das, was zur gleichen Reihe gehört” bedeutet: z.B. alle Punkte liegen auf der gleichen Linie “sustoicha”.

Im Konzept der “sustoichia” beschränkt sich die Totalität auf zwei Elemente, die unterschiedlich sind (z.B. gut und nicht-gut), aber zu ein und demselben Set oder System gehören (hier: Moral). Man sieht es: ein Fall von Analogie.

Anmerkung -- Der Parmenides-Dialog legt einen sehr starken Akzent auf die Systemtheorien. Z.B. Parmenides 129a/e. Dort spricht man u.a. von der ‘Vermischung’ (Identität) und Unterscheidung (Nicht-Identität) der Ideen: “In die größte Verlegenheit gerät man (...) durch die Forderung, daß die Ideen in sich selbst, voneinander getrennt, existieren (133b). Die Ideen scheinen alle ihr Dasein oder Sein in ihrer Verstrickung mit einander zu haben, -- wie die Ideen ‘Sklaverei’ und ‘Herrschaft’ einander bedingen”. (W. Klever, Platon, Mathematik und die Todesstrafe, 53).

Übrigens: Die große Figur der sogenannten “Neuen Dialektik” des XIX. Jahrhunderts, G.Fr. Hegel (1770/1831; Spitzenfigur des deutschen “absoluten” Idealismus, -- Inspirator von Karl Marx (1818/1883; Spitzenfigur des dialektischen Materialismus)) nannte den Dialog Parmenides einmal “die heilige Schrift der Philosophie” - offenbar in Bezug auf die Dialektik (die Verschränkung; koinonia (PLL 56) der Ideen.

Der Dialog Sophistes, ebenfalls ein reiferer Dialog, entwickelt analoge Einsichten: “Erst durch die gegenseitige Verflechtung der Begriffe (‘ton eidon sumploki’) entsteht die Einsicht” (259.). Das ist richtig - wie das Beispiel ‘Sklaverei/Herrschaft’ zeigt. - auch und erst recht für die entgegengesetzten Begriffe.

Wir glauben, hier an der Quelle der berüchtigten ‘Dialektik von Herr und Knecht’ bei Hegel (und, in revolutionärem Sinne umformuliert, bei Marx) zu stehen... Aber das ist Systemtheorie! Die Totalität der Gegensätze. Oder, wie die alten Griechen auch sagten: “Harmonie (= Vereinigung) der Gegensätze”, -- ein altes religiöses Thema.

Anmerkung: In Anlehnung an Ferdinand de Saussure (1857/1913; Cours de linguistique, 1916-1) mit seiner Phonologie (im Unterschied zur traditionellen Phonetik) oder strukturellen Lauttheorie, die sich stark um Gegensatzpaare dreht (z.B. “enseigner/renseigner”), haben die Strukturalisten das System wiederbelebt. Was seine Aktualität beweist.

Anmerkung: Eine paläopythagoreische Theorie der Ordnung.

Archutas von Taras (= Tarantum, Sizilien) (-445/-395) war im Altertum als pythagoreischer Technologe bekannt. Er war auch der Freund von Platon.

Ein Text trägt seinen Namen: “Angeblich kann jemand alle Begriffe (‘genea’, ‘genera’) unter ein und dieselbe ‘archa’ (= ‘archè’: vorausgesetztes Element) stellen (‘analusai: Analyse (Grundlagenforschung; PLL 52)) und sie aus demselben vorausgesetzten Element wieder zusammensetzen und zusammenfügen (‘suntheinai kai Sunarthmèsas-tai’, Synthese (Konstruktion; PLL 51)).

Ein solcher Mensch scheint mir den höchsten Grad an Weisheit (Anmerkung: gültige Einsicht) aufzuweisen. Er ist - so scheint mir - im Besitz der ganzen Wahrheit, denn er hat einen Standpunkt, von dem aus er die Gottheit und unmittelbar alles, was ist, erkennen kann. Ein solcher Mensch versteht, wie die Gottheit alles durch Gegensatzpaare und Ordnung (“en tai sustoichiai kai taxai”) zusammengefügt hat”. (O.Willmann *Gesch.d.ideal.*, I, 284).

Anmerkung Man beachte das Gegensatzpaar “Analyse/Synthese” (Grundlagenforschung/ deduktive Konstruktion).

Man beachte auch, wie der Gedanke der Vergöttlichung mit der Faktorenanalyse (PLL 24; 63) einhergeht. Der Mensch entwickelt sich dank des “kleinen Mannes” (PLL 36), d.h. des gesunden Menschenverstandes oder der Vernunft, über sich selbst hinaus, in seiner niederen Entwicklung, hin zur Gottheit, dem Vorbild der Pythagoreer und Platoniker.

Nicht umsonst hat Werner Jaeger, *A la naissance de la théologie (Essai sur les Présocratiques)*, (Bei der Geburt der Theologie (Essay über die Vorsokratiker), Paris, 1966, 11, gesagt, dass alle griechischen Denkströmungen - außer der skeptischen - in der Theologie enden. Was einige atheistische Humanisten manchmal zu vergessen oder zu beschönigen scheinen. Die alten Griechen waren nämlich ein tief religiöses Volk. Auch in ihrem Denken.

Eine psychologische Systematik (78/80)

Lies noch einmal PLL 42 f. (Die leidenschaftliche Eifersucht): Die neidische Frau zeigt in ihrem Seelenleben deutlich eine Systematik. Denn in ihrer Persönlichkeit sind zwei widersprüchliche Faktoren (Hauptelemente) am Werk.

Dr. Lamare entdeckte:

(i) heißes Interesse (besonders an sonnigen Stränden) an der Verwandtschaft (lesbisches Element), aber auch

(ii) starke Verachtung (indirekte, moralische Missbilligung, bei ihrem Ehemann).

Es handelt sich um einen Fall von Taseologie (Theorie der Spannungen, Ereignisse, Konflikte; Konfliktoologie). Ein und dieselbe Tatsache provoziert mehr als eine Bewertung, also mindestens zwei Bewertungen, die sich widersprechen.

Psychoanalytisches Beispiel: Ödipus, der die Liebe seines Vaters zu seiner Mutter nachahmt (Mimetik), schafft einen Konflikt mit demselben Vater: beide wollen auf dieselbe Weise dasselbe Objekt begehren: die Mutter. Was von René Girard (1923/2015) in *La violence et le sacré*, (Gewalt und das Heilige), Paris, 1972, entwickelt wurde.

In Lamares Beispiel liegt das geschätzte Objekt zunächst in der lesbischen Frau selbst. Aber auch außerhalb von ihr.

Hermeneutisch (= Interpretation) ausgedrückt:

(a) ein und dieselbe Tatsache (entweder die Geschlechter außerhalb von ihr oder ihr Lesbischsein in ihr - oder der Mann in seiner Beziehung zu ihren Geschlechtern) provoziert:

(b) mehr als eine Deutung (Deutung: lesbisch bejahend/überdies missbilligend;-- insgeheim zustimmend/ausgesprochen missbilligend).

Ein "Enthymem" in der aristotelischen Logik ist eine unausgesprochene (oft unbewusste) Argumentation (schlüssig oder syllogistisch). Enthymematisch (d.h. unter Berücksichtigung der unausgesprochenen bzw. unbewussten Argumentation in der Frau) können wir folgendes Gedankenschema aufstellen.

A. - In Bezug auf den Mann.

Satz 1: "Ich sehe meinen Mann als Frauenheld" (beobachtete Tatsache).

Satz 2: "Nun, einerseits wäre ich als Lesbe gerne an seiner Stelle (und ich unterstütze ihn - unausgesprochen, unbewusst); andererseits finde ich sein "Peeping" verwerflich (als Frau, die mit mir verheiratet ist, muss er sich nicht zu anderen Frauen hingezogen fühlen) (widersprüchliche Interpretationen der beobachteten Tatsache).

Schlussfolgerung: "Ich erlebe also eine schmerzhaft Spannung, ja einen Lebenskonflikt".

B.-- In Bezug auf Lesbischsein.

Satz 1: "Ich sehe meine Sexualpartnerinnen" (beobachtete Tatsache).

Satz 2: "Nun, wenn ich meiner lesbischen Neigung nachgehe, dann interessiere ich mich (gelegentlich) für Frauen (Zustimmung);

Wenn ich jedoch meine ethischen Vorurteile einbringe (Lesbischsein ist moralisch verwerflich), dann bin ich in dieser Neigung gehemmt (Ablehnung) (widersprüchliche Interpretationen der beobachteten Tatsache).

Schlussfolgerung: "Ich erlebe einen Konflikt, tief in mir, ja, eine dauerhafte Spannung".

C.-- in Bezug auf gleichgeschlechtliche Menschen.

Satz 1: “Ich lebe in der gleichen Welt mit meinen gleichgeschlechtlichen Menschen” (beobachtete Tatsache).

Satz 2: “Nun, einerseits - als Lesbe (schon als Frau) - fühle ich mich mit ihr solidarisch und sie sind gleichgeschlechtliche Menschen; andererseits aber bin ich mit einem Mann verheiratet, der Frauen anschaut, ich empfinde sie als Rivalen (widersprüchliche Interpretationen oder Werturteile der beobachteten Tatsache).

Schlussfolgerung: “So erlebe ich in einer Konfliktsituation eine dauerhafte Spannung”.

Anmerkung -- Jede Syllogistik wird Ihnen sagen, dass eine Schlusssatz aus zwei Ideen entsteht, sofern sie irgendwo ineinandergreifen (PLL 56: koinonia). Die Schlussrede des Aristoteles ist also lediglich die Schematisierung der platonischen Lehre von der Durchdringung der Ideen (hier: die drei widersprüchlichen Interpretationen, konfrontiert mit der beobachteten Tatsache, ergeben als Argumentationsergebnis eine Spannung (Konflikt)).

Modelle der platonischen Faktorenanalyse. (80/81)

E.W. Beth, *De wijsbegeerte van de wiskunde* (Die Philosophie der Mathematik), 36f. -- Das Modell stammt aus Filebos 18b/d.-- Zunächst: wie alle archaischen Kulturen es taten -- einen Nutzen, ein kulturelles Faktum, einem höheren Wesen (Gottheit, Vorfahr) zuschreiben -- so auch die alten Ägypter: die Gottheit Theuth oder Thoth galt als Begründer (Heilsbringer, Retter) der Hieroglyphenschrift.

Platon setzt diese mythische Darstellung als Modell für seine Faktorenanalyse wie folgt in Beziehung.

1. “Jemand - entweder eine Gottheit oder ein göttlicher Mann - einem ägyptischen Mythos zufolge hieß er Theuth - bemerkte, dass der Klang unendlich vielfältig war (Anm.: ‘viele’). Er war der erste, der die folgenden Punkte erkannte:

- (i) die Vokale sind in dieser unendlichen Vielfalt nicht eins, sondern viele;
- (ii) es gibt andere Laute (Anm.: Halbvokale), die zwar keine Vokale sind, aber dennoch einen gewissen Klangwert besitzen; auch von diesen gibt es eine gewisse Anzahl;
- (iii) eine dritte Art ist unterscheidbar; wir nennen sie nun Konsonanten.

2. Dann teilte er die Konsonanten so lange, bis er sie einzeln unterscheiden konnte. Ebenso teilte er die Vokale und die Diphthonge, bis er ihre Anzahl kannte - jeden einzelnen und alle zusammen “Buchstaben” genannt.

3. Aber er sah, dass keiner von uns einen einzigen Buchstaben ohne alle anderen verstehen konnte. Er dachte nämlich, dass es in diesem Fall eine Verbindung gab, die sie zu einer Einheit machte.

Deshalb ordnete er ihnen eine Wissenschaft zu, die er ‘Grammatik’ nannte”.

Fazit: Siehe eine ‘Stoicheiosis’, Elementatio, Faktorenanalyse: Sie versucht:

(i) die Elemente zu beschreiben, die, einmal festgelegt, die (phonetische oder phonologische) Grammatik definieren, nämlich Buchstaben und Buchstabentypen (PLL 75: Elemente einer Wissenschaft);

(ii) die Grammatik als Systemtheorie (Systemologie) zu begreifen, wie wir es in PLL 73 getan haben (eine Gesamtheit, hier: die Sammlung und das System der Buchstaben, kann nicht logisch gedacht werden ohne ihre ‘Elemente’ und ihre ‘Teile’ (jeder Buchstabe einzeln) und umgekehrt (alle zusammen, nicht ohne alle anderen): wenn ein Element (Prämisse), dann alle anderen (Teilung), aber auch: wenn alle anderen Elemente (Prämissen), dann jenes. Das ist die Definition von “System”.

Modelle der platonischen ‘Stoicheiose’ (81/82)

E.Beth, *Die Philosophie der Mathematik*, 46/51 (Über das Gute). Aristoxenos (= Aristoxenus) Van Taras (= Tarantum) (+- -375/ ...), der Musikwissenschaftler, war ein Schüler von Aristoteles, aber mit pythagoreischen Neigungen (die Musikphilosophie der Paläo-Pythagoreer). Er schrieb die *Rhuthmika stoicheia* (Elemente des Rhythmus), ein Titel, der in diesem Zusammenhang bedeutsam klingt (die Natur des Rhythmus und seine kleinste Einheit).

Außerdem: *Archai kai stoicheia harmonikès* (Vorbereitungen und Elemente der Harmonie). Auch dies ist ein aussagekräftiger Titel in diesem Zusammenhang. Vgl. PLL 75: Elemente der Wissenschaft.

Nun, in seiner *Harmonik* 44:1/15 gibt er mit der Autorität seines Lehrers Aristoteles den Inhalt einer Rede “Über das Gute” von Platon in der zweiten Hälfte seines Lebens wieder. Darin spricht der Pythagoräer Platon: Zur Überraschung vieler Zuhörer spricht Platon nicht direkt über das Gute im menschlichen Leben, sondern über die Zahlen (wörtlich: arithmoi, Zahlenformen) der Pythagoräer als erste Elemente einer zu erstellenden Theorie. Auf Niederländisch nennt man dies die Lehre von den Ideenzahlen.

Das Modell. -- Platon gibt in dieser Rede das Beispiel des Sprachwissenschaftlers.-
- Die Sprache ist eine Gesamtheit.-- Doch bevor er die Gesamtheit in Angriff nimmt, untersucht er die Elemente, die sie hervorbringt. Diese sind:

- (1) Wörter (sie ist aus ihnen zusammengesetzt; Sunthese (PLL 51; 60; 78),
- (2) Silben (aus ihnen werden die Wörter gebildet),
- (3) Laute (aus denen sich die Silben zusammensetzen).

Das Original. -- Das ‘Modell’ ist das Bekannte, mit dem man das ‘Original’ (das Unbekannte, -- hier die von Platon gemeinte (Natur-)Philosophie) beleuchtet.

a. Wie der Sprachwissenschaftler das Ganze und seine Elemente zerlegt, so tut es der wahre Naturphilosoph: bevor er jedoch das Ganze beschreibt (definiert), sollte auch er die Elemente analysieren, die das Universum bestimmen. (PLL 75: Man denke z.B. an die Elemente dieser Welt bei Paulus, im Gefolge der antiken Denker). Dazu gehören auch die Himmelskörper.

b. Aber Platon geht in dieser Darstellung zu den sogenannten “Ideen-Zahlen” über, wie die “Bestimmte Eins” und die “Unbestimmte Zwei-Einheit” (Dinge, mit denen sich für ihn die Paläopythagoreer beschäftigt hatten).

Das erinnert ein wenig an das, was man später “mathesis universalis” nennen wird (man denke an Ramon Lull (Raymundus Lullus) (1235/1315: *Ars generalis*, ein System grundlegender Begriffe und grundlegender Urteile, aus dem - dank Kombinationen und mechanischer Operationen - die Wissenschaften abgeleitet werden können); - man denke insbesondere an R. Descartes, der die Algebra verallgemeinern wollte, und an G.W. Leibniz (1646/1716; Cartesianer), der *De arte combinatoria* (1666) schrieb, ein Vorläufer der heutigen Logik (formalisierte Logik)).

Schlussfolgerung.

(1).-- PLL 51ff. lehrte uns, dass Platon - um Lebensprobleme logisch zu lösen - die damalige Mathematik als Modell nahm.-- Nun sehen wir hier, wie er die damalige Linguistik als Modell vorschlug.

(2) Es scheint eine gewisse Analogie zwischen dem zeitgenössischen Strukturalismus, der seine Wurzeln sowohl in der Linguistik von F. de Saussure (PLL 67; 77) als auch in der Mathematik z.B. der Bourbaki-Gruppe hat, und *den Eléments de mathématique* (Elemente der Mathematik), die ab 1939 in dreißig Teilen veröffentlicht wurden, zu bestehen: der Begriff des “Systems” - und damit der “Struktur” - ist dort zentral, nicht die Lösung von Problemen.

Vgl. G.-G. Granger, *Pensée formelle et sciences de l’homme*, Paris, 1967, 1/6 (Au lecteur, sur les structuralismes).- Auf jeden Fall: ein Platoniker entdeckt sehr schnell einige der wichtigsten Ideen des Platonismus im Strukturalismus.

Ein Vergleich: die kartesische Methode. (82/84)

R. Descartes (1596/1650; Begründer der modernen, aufgeklärten rationalistischen Philosophie) sah in der Mathematik das Modell der Philosophie -- er war nicht nur methodisch, er wollte vor allem Methodiker sein. Das bedeutet: Er wollte eine strenge Logik anwenden.

Bibl. Beispiel: E. Lenoble, *René Descartes*, in: J. Bricout, Hrsg., *Dict. pratique des connaissances religieuses*, II, Paris, 1925, 778/786.-- So charakterisiert Lenoble die cartesianische Methode.

1.-- Hauptgedanke.

a. Descartes hat die empirische, bzw. experimentelle Methode keineswegs verachtet. Dennoch überwiegt die mathematische Methode.

Wie Foucault, *Les mots et les choses*), (*Une archéologie des sciences humaines*), (Eine Archäologie der Humanwissenschaften), Paris, 1966, 66/72 (Descartes), beiläufig schreibt, wollte Descartes eine allgemeine Theorie der Ordnung (u.a. durch die vergleichende Methode (o.c., 66)). Dies ist "eine Mathesis, verstanden als eine universelle Wissenschaft von Maß und Ordnung. (a.a.O., 70s.). Dies ist Descartes' Idee der "mathesis universalis" (umfassende Mathematik).

b. Der menschliche Geist, "raison" (Vernunft) genannt, erfasst zunächst die Gesamtheit der Daten dank einer intellektuellen Intuition! Vor allem, wenn sie "klar und eindeutig" sind. Mit anderen Worten, die intuitive Phase ist global - aber dieselbe "Vernunft" begreift nur "le simple", das einfache Element.

Die Konsequenz: Die vollständige kartesische Methode beinhaltet die Aufteilung in "Simples" (Elemente, Konstituenten) - "Analyse" - und die Wiederausammensetzung zum Ganzen, - dann - "Synthese".

Erklärungen.

a. Analyse (Teilung).

Wenn wir vor komplexen (zusammengesetzten und komplizierten) Daten stehen, müssen wir sie zerlegen, bis wir zu den nicht reduzierbaren Elementen gelangen.

Unser irdischer Verstand begreift dies klar. Prüfung der Analyse: Das, was er "énumération complète" (vollständige Aufzählung) nannte, prüft am Ende, ob alle einzelnen Elemente oder "Simples" untersucht wurden und im Geist bereit sind. Er war ein Gegner der Vagheit.

b. Synthese (Rekonstitution).

Erst jetzt kann die Rekonstruktion der Gesamtheit beginnen. Wir denken die Elemente eines nach dem anderen auf der Grundlage einfacher (transparenter) Beziehungen zusammen -- also von den einfachsten Daten - Schritt für Schritt - zu den komplexesten.

Test der Synthese: wieder 'énumération complète' oder summative Induktion, -- prüft, ob alle Elemente und alle Beziehungen beteiligt sind.

Schlussfolgerung. - Was die alten Griechen "akribeia", Genauigkeit, nannten, ist seit der modernen Naturwissenschaft zur "Exaktheit" geworden, d.h. die qualitativen Tatsachen, vorzugsweise experimentell geklärt, mathematisch präzise ausgedrückt. Das ist der Unterschied zwischen Platon (akribeia) und Descartes (exakte Wissenschaft).

Im Namen der globalen Methode wird behauptet, dass Descartes uns die Totalität vergessen lässt. Das ist einfach falsch: Was er vergessen lässt, ist die vage Totalität. Mehr nicht.

Existenzanalyse in den Werken von Franz Kafka (1883/1924). (84/97)

Wir haben gesehen, dass Platon die Absicht hatte, das Leben in einer Gesellschaft wie der athenischen und sizilianischen Welt seiner Zeit zu beleuchten. Dies mittels einer von der Mathematik und der Sprachwissenschaft inspirierten Methode, die aus vorgefassten Elementen Schlüsse zieht, bzw. vor allem umgekehrt, denn er ist der eigentliche Begründer der Philosophie, insofern sie durch ihn eine eigene Seinsform erhalten hat,--.

Kann seine Methode nun auf die Werke Kafkas angewendet werden? Wir werden versuchen zu zeigen, dass sie es kann.

Kafkas Werke sind in viele Sprachen übersetzt worden. Sie wurden verfilmt, vertont und für die Bühne adaptiert. Sogar in weiterführenden Schulen wird er gelesen. Denn - besonders seit dem Zweiten Weltkrieg - gilt er als Weltliteratur.

Bibl. Probe:

-- W.J. Simons, *Tijdloze actualiteit van Kafka pas laat erkend* (Zeitlose Aktualität Kafkas nur verspätet erkannt), in: *Spectator* 30.08.1983, 34/36;

-- H.-J. Schoeps, *Over de mens (Beschouwingen van de moderne filosofen)*, (Über den Menschen (Überlegungen moderner Philosophen)), Utr./Antw., 1966, 119/141 (Franz Kafka: der Glaube an eine tragische Position).

Anmerkung: Kafka hat widersprüchliche Interpretationen hervorgerufen (PLL 75).

(i) Sicherlich ist Albert Camus (1913/1960; bekannt durch sein umstrittenes Werk *L'homme révolté* (Der revoltierende Mensch), (1951; angefochten von rechten und linken Politikern (einschließlich Sartre, der deshalb mit Camus brach)), als existenzialistischer Denker nicht weit entfernt, wenn er sagt: "Auf jeden Fall spiegelt Kafkas Werk das Problem des Absurden (PLL 35; 68) in seiner Gesamtheit wider". (Zitiert von Simons, a.c.,36).

(ii) Schoeps kann jedoch viel Vertrauen entgegengebracht werden, da er - zusammen mit Max Brod, einem Freund Kafkas - Beim Bau der chinesischen Mauer (1931; Auszüge aus Kafkas hinterlassenen Schriften) veröffentlichte.

Schoeps, der jüdischer Herkunft und ein typischer christlicher Jude war, war auch in der Lage, die Welt Kafkas zu durchdringen, ein wenig nach der “verstehenden Methode” (PLL 06: Dilttley), d.h. aus den äußeren Zeichen (z.B. Kafkas Texte, auch die unveröffentlichten; z.B. eine Reihe von auffälligen Fakten aus Kafkas Leben) auf das Innenleben und die tiefere Seele zu schließen.

(iii) Aber auch ein Psychiater wie Dr. Hesnard - man denke an seinen A. Hesnard, *L'univers morbide de la faute*, (Das morbide Universum der Schuld), Paris, 1949 (in einem letzten Kapitel: *Quelques enseignements de la psychiatrie éthique, II (Application à l'art)*, (Einige Lektionen aus der ethischen Psychiatrie, II (Anwendung auf die Kunst)), wo Kafkas Fall behandelt wird) - kann uns eine gültige Interpretation liefern.

Erste Hermeneutik (85/87).

Wir geben zunächst die Charakterisierung von Dr. Hesnard wieder. Doch zuvor wollen wir die religiöse Schuld - denn das war bei Kafka sicherlich der Fall - in die Welt der Psychiatrie einordnen. Dr. co Trygve Braatoy, *Uit de praktijk van een psychiater (Een populaire inleiding tot de medische psychologie en de psychiatrie)*, (Aus der Praxis eines Psychiaters (Eine populäre Einführung in die medizinische Psychologie und Psychiatrie)), Utrecht, 1939, 180/190 (*Eenige beschouwingen over de religie in de psychiatrie*), ist ein Text, der von einem warmherzigen, ‘verstehenden’ Arzt mit einer langen und sehr guten klinischen Erfahrung geschrieben wurde.

Braatoy ist kein Psychoanalytiker (er kennt den Freudismus) und ist in diesem Sinne weniger voreingenommen gegenüber der Religion als so mancher Freudianer -- “Wenn man in der Psychiatrie arbeitet, fällt einem auf, wie viele Patienten sich Sorgen um Religion und Moral machen.

Die Probleme im Bereich der Moral tragen - fast immer - einen mehr oder weniger offensichtlichen Stempel religiöser Sündhaftigkeit.

Sehr auffallend, oft als vorherrschendes Merkmal des Krankheitsbildes, sind solche lähmenden religiösen Angstzustände in der sogenannten melancholischen Depression”. (a.a.O., 180).

Braatoy stellt als ‘verstehender’ Arzt die entscheidende Frage: “Warum manifestiert sich diese ‘Krankheit’ als ein unaufhörlicher, religiöser Alptraum, in dem der/die Patient(en) keinen Augenblick von seiner/ihrer Last der Sünde, der Reue und der Buße in Ruhe gelassen wird?” (Ibidem). Die Art und Weise, wie ein Melancholiker/Melancholikerin sein/ihr psychiatrisches Problem darlegt, die Sprache, die er/sie dabei verwendet, all das erinnert an “den Religionsunterricht unserer Jugend” (O.c., 180f.).

Nach diesem informativen Text von Braatoy wird der folgende Text von Hesnard viel leichter zu verstehen sein.

“Franz Kafka (...) war der Sohn einer sanften, attraktiven und schüchternen Mutter. Vor allem aber war er der Sohn eines strahlenden, kompromisslosen und selbstzufriedenen, herrschsüchtigen und überwältigend autoritären Vaters (...).

Als dieser Sohn zu einem erwachsenen Mann herangewachsen war, gelang es ihm nicht, die gesellschaftliche Leiter zu erklimmen (...).

Die Werke dieses Sohnes schienen allmählich eine fremde Welt widerzuspiegeln, nämlich die Welt, in der er selbst lebte. Diese Welt - das ist für jeden offensichtlich und insbesondere für Kafka selbst - ist die Welt der Sündenschuld (“le monde de la faute”). Und diese Welt in ihrer tragischsten Form (...).”

(2) Unter anderem unter Berufung auf Kafkas Tagebücher schreibt Hesnard:

(a) Diese dunkle und absurde, unbegreifliche und tyrannische Schuld lastete schwer auf der gesamten Existenz (Anmerkung: dem tatsächlichen Leben) dieses Künstlers.

(b) Mehr als das: Kafka verhielt sich - sein ganzes Leben und in all seinen Tätigkeitsbereichen - wie ein Schuldiger, der die genaue Natur eines unverzeihlichen Fehlers nicht erkennen kann.

Nun, genau diese ‘kafkaeske’ Welt - er beschrieb sie in allen seinen Werken - ist unsere “krankhafte Welt der Schuld”. (O.c.,441ss.).

W. Simons, a.a.O., 34, zitiert in diesem Zusammenhang einen kurzen Auszug aus Brief an den Vater (etwa hundert Seiten, in denen Kafka in der letzten Lebensphase (36 Jahre) auf sein bisheriges Leben zurückblickt).

“Du kannst ein Kind nur so behandeln, wie Du geschaffen bist: mit Kraft, Lärm und Temperament. In meinem Fall kamst Du mir daher sehr gelegen, denn Du wolltest aus mir einen starken, mutigen Jungen machen”.

Freudianisch ausgedrückt: ein ödipaler Fall (Franz hat seinen Vater von frühester Kindheit an nicht richtig deuten können). In jüdisch-theologischer Hinsicht: eine Strafe für die Sünde, aber gefärbt durch die unverarbeitete Vaterfigur.

Um auf Braatoy zurückzukommen, o.c.,189 verbreitete ein gewisser Ole Hallesby, damals der einflussreichste Theologieprofessor Norwegens, ein Gottesbild (wir sagen ‘Bildeindruck’, - das sich stark von der lebendigen biblischen Gottheit unterscheidet), das Braatoy wie folgt charakterisiert:

“Ein grausamer Gott, -- etwas, womit der Melancholiker/Melancholiker in seinen Überlegungen eigentlich recht hat, denn von einem solchen Gott kann man kein Verständnis für seine Schwierigkeiten erwarten”.

Anmerkung: Hier legen wir den Finger auf Platons eminente Ideenlehre, die vor der Versuchung warnt, unser irdisch-fremdes “Bild” von Gott mit der wahren “Idee” von “Gott” (d.h. dem, was er wirklich ist) zu verwechseln - zu verwechseln. Wir werden später darauf zurückkommen.

Augustinus von Tagaste: Verwechseln wir nicht die “Karikatur” Gottes mit der wahren “Idee” von “Gott”, d.h. Gott selbst, wie er ist, unabhängig von unseren (manchmal sehr subjektiven) Erfahrungen und Zuständen. Der Platonismus unterscheidet sich von der Ideenlehre, der wir hier in einer ihrer wichtigsten Anwendungen begegnen.

Nun, so etwas wie eine Gotteskarikatur beherrschte als entscheidender “Faktor” Kafkas Leben und Zusammenleben.

Zweite Hermeneutik. (87/89)

1. Schoeps, o.c., 123vv, beginnt mit einem Werk von Kafka, *Zur Frage der Gesetze*. Es geht um die in jüdischen Kreisen bekannten “Gesetze”, von denen die Theologen (einschließlich der Chassidim, die Kafka als eine Art theologischen “Adels” bezeichnet) viel reden.

Kafka fühlt sich in diesem Stück wie ein ‘Am ha-arez’, ein Ignorant, aber ein Ignorant, der so weit gekommen ist, dass er sich fragt, ob diese ‘Gesetze’ nicht nur Scheingesetze sind. Kafka lebt in dem ständigen Eindruck, dass er “von Gesetzen regiert wird, die man nicht kennt”. (a.a.O.,123). In der Tat ist das einzige sichtbare und greifbare Gesetz der “Adel” der Theologen, die es zum Wohle des “Volkes” (der “Am ha-arez”) auslegen (in platonischer Sprache: “phänomenal”).

Anmerkung: Man spürt hier den Glaubensverlust oder zumindest die Glaubenskrise, in der Kafka mit vielen jüdischen Zeitgenossen lebt.

2. Schoeps, o.c.,124vv, fügt sofort etwas hinzu, das uns in das Herz der kafkaesken Schuld führt.

Die große Masse des “Am ha-arez” (“das Volk”), im Gegensatz zu den Gesetzeshütern (“der Adel”), wick von diesen Gesetzen ab. Und so etwas ist im jüdischen “geraden” (orthodoxen) Sinne eine echte “gesera”, ein Urteil Gottes.

Kafkas Erzählung *Nasporingen van een hond* (Einem Hund auf der Spur) bringt dieses Gottesurteil bildlich zum Ausdruck: Ein Hund erzählt, wie “das Volk” der Hände vor vielen Generationen in die Irre gegangen ist.

Dieser "Irrtum" oder "Sündenschuld" lastet schwer auf der heutigen Hunderasse, die ihn nicht einmal mehr deuten kann, sondern die Last trägt.

Schoeps erklärt den Begriff "Hund".

(i) Der Talmud (Sanhedrin 97a) spricht von einer Unheilsprophezeiung, die besagt, dass in der Endzeit, einer Zeit der "Schrecken aller Art", die dem Kommen des Messias vorausgeht, "die Gesichter der Endzeitmenschen wie Hundegesichter sein werden" (O.c.,124).

Wir haben es mit einer Eschatologie, einer Endzeitlehre zu tun: Für Kafka ist es so, als ob diese Untergangsvorhersage aus dem Talmud zu einer alltäglichen Realität geworden ist und unsere gegenwärtige Existenz, unser tägliches Dasein, mitbestimmt - als ein Element, das an erster Stelle stehen muss, wenn wir verstehen wollen, was in unserer westlichen Kultur geschieht, hier aus rein jüdischer Sicht.

Anmerkung: Der Talmud (wörtlich: "Studium" oder "Lehre") ist ein "heiliges Buch" der Juden, das theologische Erkenntnisse der alttestamentlichen Rechtsgelehrten enthält. Unter anderem gibt es den Talmud von Jerusalem und den Talmud der Babylonier (von Rab Asji (352/427) und seinen Nachfolgern).

(ii) Diese apokalyptische (das Unheil der Endzeit offenbarende) Atmosphäre, in der ein Kafka lebt, erklärt Schoeps mit einem Text von Friedrich Nietzsche (1844/1900), der den Nihilismus, d. h. das Vergehen der Welt, als das Vergehen des Menschen bezeichnet. Das Wegfegen der hohen Ideen - wohlgemerkt: nicht der menschlichen Ideen, die manchmal Karikaturen von Ideen sind -, die die Menschheit in ihrem irdischen Dasein prägen, schon am Ende des 19. Jahrhunderts:

"Die wichtigsten Ereignisse sind die, die am schwersten zu fassen sind: zum Beispiel die Tatsache, dass der christliche Gott tot ist, - dass es in dem, was wir erleben, keine himmlische Güte und Führung mehr gibt, keine göttliche Gerechtigkeit und - allgemein gesprochen - nicht einmal eine 'immanente Moral' (Anmerkung: eine phänomenal wahrnehmbare Ethik).

Dies ist die schreckliche Nachricht, die noch einige Jahrhunderte brauchen wird, um bei den Europäern anzukommen. Und dann wird es eine Zeitlang so aussehen, als sei alles Gewicht aus den Dingen verschwunden" (Morgenröte, a.a.O., 119).

Anmerkung: Sowohl Kafka als auch Nietzsche bleiben innerhalb dessen, was wir erleben“, innerhalb dessen, was wahrnehmbar ist“. Platonisch: innerhalb der Phänomene.

Zweites Korrektiv: Wenn Kafka und Nietzsche von der Entfernung “Gottes” aus unserer Kultur sprechen, dann tun sie das so, als ob radikal alle Menschen des Westens die Religion hinter sich gelassen hätten, während nur einige, vor allem in der Intelligenz (Wissenschaftler, Künstler, Denker) dies getan haben.

Sie gehen von einigen aus und tun so, als ob alle es getan hätten. Ausgehend vom Privaten, machen sie universelle Aussagen.

Das bedeutet nicht, dass der Teil, der die Kulturkritik durchlebt, z.B. im kafkaesken oder nietzscheanischen Sinne (denn es gibt eine Vielzahl von Durchlebten), nicht zu den dominierenden in unserer Kultur gehört. In diesem Sinne betrifft die Krise der einen alle.

Schlussfolgerung: Was Die Spur eines Hundes über unsere Hundekultur aussagt (wenn auch aus jüdischer Sicht), ist “im Wesentlichen in allen literarischen Werken Kafkas zu finden”: das Vergessen dessen, was in der Tat die Ursache der heutigen Kulturkritik ist (O.c.,126).

Klärung des zweiten Ansatzes. (89/97)

Nachdem wir nun begonnen haben, sowohl den psychiatrischen als auch den theologischen Aspekt zu verstehen, können wir den künstlerischen Aspekt untersuchen. Wir könnten ihn wie folgt zusammenfassen: In erzählerischer Form geht es um die Enträtselung des Rätselhaften (das, was Camus das Absurde nennt, d.h. das, was sich unserem Verstand entzieht - Platons “ananke” (PLL 35; 68; 84).

Oder noch populärer formuliert: “Wo habe ich das verdient? “Woher haben wir das?”. Wenn man kulturologisch breit meint.

Anwendbares Modell. - Nehmen wir zum Beispiel “*Der Prozess*”. (Der Prozess), Joseph K. wird von einem geheimnisvollen, höheren Gericht angeklagt. Weder Josef K. noch seine Anwälte haben Einsicht in die Akte, die ihn anklagt. Zumindest nicht direkt. Siehe das Rätsel.

Joseph K. versucht, die Schuld, für die er angeklagt wird, nachzuvollziehen. Deshalb wendet er sich an die Anwälte: Ihre Hauptaufgabe ist es, die Straftat zu erraten. “Aus den Vernehmungen den Inhalt der Akte abzuleiten, der ihr zugrunde liegt, - das ist sehr schwierig”. (Schoeps, a.a.O.,130). Aus den Vernehmungen auf die Straftat zu schließen, heißt, sie indirekt zu erschließen.

Die Struktur der gesera (Gottesurteil): hypothetisch (PLL 54; 73).

Wir befinden uns, um mit C.S. Peirce (1839/1914; Pragmatiker) zu sprechen, mitten in der abduktiven Ableitung.

Wir erinnern uns an sein unsterbliches Beispiel:

Satz 1: Diese Handvoll Bohnen ist weiß.

Satz 2: Nun, alle Bohnen in dieser Tüte sind weiß.

Schlussfolgerung: Diese Bohnen stammen also aus dieser Tüte". Eine Abduktion oder Hypothese ist nur wahrscheinlich (nicht - apodiktisch).

Übertragen:

Satz 1: Meine Güte, unsere gegenwärtige Existenz ist absurd.

Satz 2: Nach der alttestamentlich-talmudischen Tradition ist eine solche absurde Existenz das Ergebnis einer Schuld.

Schlussfolgerung: Meine, unsere absurde Existenz ist also das Ergebnis einer Schuld.

Platonisch ausgedrückt: Wenn wir eine Schuld als Element postulieren (PLL 74), dann wird meine, unsere Existenz in ihrer Absurdität oder "anankè" verständlich.

Die induktive Seite der gesera.

Ch. Lahr, *Logique*, Paris, 1933-27, 591/598 (L'induction), unterscheidet Arten der Induktion.

(i) ***Die aristotelische (= summative) Induktion*** (PLL 83: kartesisches Modell): aus allen (= Summe, summa) Einzelfällen schließt man auf alle zusammen (= summative Induktion oder Verallgemeinerung).

(ii) ***Die sokratische Induktion*** entscheidet von einem Teil der Fälle (Privatsammlung) auf die Gesamtheit der Fälle (Universalsammlung) und von allen tatsächlichen Fällen auf alle möglichen Fälle genau derselben Seinsform (= amplifikatorische Induktion).

(iii) ***Die baconische Induktion*** ist - im Grunde - eine Variante der beiden vorhergehenden: der eigentliche Gegenstand ist nicht die Verallgemeinerung im Allgemeinen, sondern eine Art der Verallgemeinerung, nämlich die Kausalität.

Wo zwischen zwei oder mehreren Phänomenen ein Zusammenhang hergestellt wird (Antezedens/Folge, allenfalls: Ursache/Wirkung), schließt man auf einen gesetzmäßigen Zusammenhang (allgemein gültig für alle Fälle der gleichen Seinsform).

Diese Form der Induktion wird "baconianisch" genannt, nicht weil er sie erfunden hat (PLL 56: Komplizenschaft ist eine Art von Kausalität), sondern weil er ihre experimentelle Reichweite vermutete (P. Bacon, *Novum Organum* (1626)).

Nun, dieser kausale Zusammenhang steht im Mittelpunkt eines Gottesurteils.

Beispiele (1). Altes Testament. (90/93)

Richter 1:6/7,

“(Tatsache) Adoni-Bezek ergriff die Flucht. Aber sie verfolgten ihn, nahmen ihn gefangen und schnitten ihm die Daumen und die großen Zehen ab.

(Bedeutung) Adoni-Bezek sagte: “Siebzig Fürsten mit abgeschnittenen Daumen und großen Zehen sammelten den Abfall von meinem Tisch auf. Gott hat mich für meine Taten belohnt. -- Er wurde nach Jerusalem gebracht. Dort starb er. -

Anmerkung. - Es stellt sich die Frage: “Worauf stützte sich Adoni-Bezek, um die Strafe auf etwas anderes, in diesem Fall: ein Gottesurteil, als auf bloßen Zufall (eine Form von ‘anankè’, d.h. was unser Verstand nicht erklären kann, sich aber als Tatsache aufdrängt, brutal) zurückzuführen?”.

Selbst wenn er dies als Denkgewohnheit (‘traditionell-sakrale Erklärung’) von anderen übernommen hat, so doch: “Auf welcher Grundlage stützte sich der erste Mensch, der darin etwas anderes als bloße ‘anankè’, rohe unerklärliche Tatsache, sah und die Tradition begründete, um darin ein Gottesurteil zu sehen?”.

Es gibt, vernünftigerweise glaubend (die Heilige Schrift ist von Gottes Geist inspiriert), nur eine Erklärung: Auf ein “höheres” - oft als “mystisch” bezeichnetes - Verständnis, d.h. eine Idee (die nicht mit ihren menschlich-irdischen Repräsentationen oder Bildungskonzepten zu verwechseln ist).

Mit anderen Worten: Die Tatsache selbst, in ihrer so genannten ‘brutalen Unerklärlichkeit’, gibt ein Licht über sich selbst, d.h. die Idee, die sich in und durch diese Tatsache ‘offenbart’.-- Mehr dazu später.

1 Könige 21: 17/19.

(Tatsache) 1 Könige 21:13 -- “Da wurde Isebel berichtet: ‘Nabot ist gesteinigt worden (Anmerkung: auf Drängen von Isebel selbst, die den Fürsten gleichsam dazu gezwungen hat). Er ist tot. -- (Vorhersage des göttlichen Urteils).

“Daraufhin erging das Wort Jahwes an den Propheten Elias von Tischbe. “Mache dich auf und gehe zu (dem Fürsten) Ahab (...). Er ist im Weinberg von Nebot (Anmerkung: gegen seinen ausdrücklichen Willen), den er in Besitz genommen hat. Sprich zu ihm: “So spricht Jahwe: An dem Ort, wo die Hunde das Blut Nabots geleckt haben, da werden sie auch deines lecken.

Hier ist der Ursprung der Auslegung, nämlich die Vergeltung oder Gesera Gottes, und kein Zufall, die der inspirierte Autor von 1 Könige klar zum Ausdruck bringt: “Jahwes Wort”, das das Licht ist, das die brutale, zukünftige Tatsache der Vergeltung - eine platonische Idee gleichsam von innen her erhellt.

2. Samuel 12: 10.

Man kennt die Sünde, die König David mit Betsabees beging.

Teil 1: “David sah eine Frau, die ein Bad nahm. Es war eine sehr schöne Frau. Er bat sie, herauszufinden, wer die Frau war. Man sagte ihm: ‘Das ist Bethel, die Frau von Urija, dem Hethiter’. Daraufhin ließ David sie holen. Sie kam zu ihm und er hatte ‘Geschlechtsverkehr’ mit ihr. (...). Aber die Frau wurde schwanger, und sie ließ es David wissen”.

Teil 2. David ließ Urias “auf einen vorderen Posten stellen, wo die Schlacht am gefährlichsten war”. Urias wurde getötet.

Teil 3. Das Vertuschen einer “Schuld” funktioniert auf der menschlich-irdischen Ebene. Nicht aber auf der Ebene Gottes. “Was David getan hatte, war - in den Augen Jahwes - ‘böse’. Deshalb schickte Jahwe den Propheten Natan zu David.

In der ausgeklügelten Form eines Gleichnisses - nach orientalischer Art - erzählt Natan David eine ähnliche Geschichte. Man brauchte nur die Namen ‘der Reiche’ und ‘der Arme’ sowie ‘ein Lamm’ durch ‘David’, ‘Urias’ und ‘Betsabee’ zu ersetzen, und das göttliche Urteil hatte sein ‘Vorzeichen’!

Hören Sie sich nun die ‘Fortsetzung’ an: “Urias, den Hethiter, hast du getötet. Sein Weib hast du zu dir genommen. Nun denn, das Schwert soll nie mehr vom Hause deines Königs weichen. Dies, weil du mich verachtet hast (Anm.: es ist das Wort Jahwes), indem du das Weib des Hethiters Urias zu deinem gemacht und ihn durch das Schwert der Ammoniter (Anm.: gegen die der Krieg im Gange war) töten lassen hast.

So spricht Jahwe: “Ja, aus deinem eigenen Haus werde ich das Unheil gegen dich heraufbeschwören; vor deinen Augen werde ich dir deine Frauen nehmen (Anm.: David hatte mehr als eine Frau) und sie einem anderen geben, der mit ihnen schlafen wird - bei vollem Tageslicht. Ihr habt zwar im Verborgenen gehandelt, aber ich werde meine Drohung vor den Augen ganz Israels wahr machen.

Da sagte David zu Natan: “Ich habe gesündigt. Daraufhin sagte Natan zu ihm: “Jahwe vergebe dir deine Sünde. Deshalb wirst du nicht sterben. Aber weil du durch diese Tat gezeigt hast, dass du Jahwe verachtetest, wird das Kind, das dir geboren wird, notgedrungen sterben”. Daraufhin folgt die Geschichte von der Krankheit und dem Tod des betreffenden Kindes.

Anmerkung: Man kennt das Gesetz von Saat und Ernte, das hier zum x-ten Mal zur Anwendung kommt: “Was der Mensch sät, das wird er auch ernten” (Galater 6,7/9). Was David gesät hat, nämlich die Ursache des Gerichts Gottes, wird er auch ernten, wenn er nicht umkehrt.

1. Mit solchen Beobachtungen oder Aussagen verhält es sich wie mit den platonischen (PLL 56; 60; 58; 77; 80): Es gibt immer eine Beobachtung oder Aussage, die sie in die richtige Perspektive rückt, d.h. die ihre Grenzen aufzeigt.

Auf diese Weise entgehen sie sowohl den "absoluten" Beobachtungen oder Aussagen von Psychatriepatienten, die sich in einer ausweglosen Situation befinden (PLL 85), als auch denen von "absolutistischen" Theologen wie Braatoy (PLL 65f.), die meinen, sie müssten entweder im Religionsunterricht oder auf dem Lehrstuhl eines theologischen Instituts angeprangert werden.

Hier verbessern sowohl das Schuldbekenntnis Davids als auch der unmittelbar nachvollziehbare Vergebungsakt Gottes das - an sich verabsolutierte - steinharte "Saat-Ernte-Gesetz": "Darum sollst du nicht sterben - wie es das einseitig angewandte Saat-Ernte-Gesetz vorsieht".

2. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf *Catechismus ten gebruike van al de bisdommen van België* (Katechismus für den Gebrauch aller Diözesen Belgiens), DDB, 1946, 51(223f.).

Der Begriff der "rachsüchtigen Sünde" enthält - nach dem (so genannten) "alten Katechismus" - zwei kausale Seiten:

(i) das Vorzeichen, d.h. ein auffälliges Maß an Bosheit,

(ii) die Folge, die durch diesen Grad des Zorns hervorgerufen wird, nämlich "die gerechte Rache Gottes, auch in dieser Welt".

Mit anderen Worten: Nicht jede sündige Schuld, aber ein begrenzter Typus davon, fällt unter das Saat-Ernte-Gesetz der Gesera (Gottes Gericht). Als Typus nennt der "alte Katechismus" z.B. den "freiwilligen Totschlag".

Was in Davids Fall (wenn auch durch Mittelsmänner) angemessen zu sein scheint. Aber auch z.B. "Unkeuschheit wider die Natur", "Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen" und - das muss einen Marxisten religiös stimmen - nicht zuletzt "ungerechte Vorenthaltung von Arbeiterlöhnen".

Wir werden diese Ideen nicht analysieren - denn es sind Ideen, mystisch empfängliche Wirklichkeiten, keine irdisch-menschlichen Gedankenprodukte -, aber sie wären zumindest eine Betrachtung wert.

Beispiele. (2) Talmudisch.

Neben alttestamentlichen und apokryphen Vorbildern führt Schoeps, o.c., 128, Beispiele aus dem Talmud an.

(i) Wenn Unterlassung des Teigopfers, wenn Unterlassung des Jubeljahres, dann Dürre, Nahrungsmittelknappheit, Langlebigkeit und keine Handelsgewinne.

(ii) Wenn Nachlässigkeit oder - was noch schlimmer ist - Perversion der Gerechtigkeit, dann Epidemien (Pest) und Dürre.

Diese Beispiele erinnern an das, was man in den primitiven Religionen mit ihren magisch-mythischen Vorstellungen hören kann. Aufgeklärt-rationalistische Denker (man denke an den griechischen Proto-Philosophismus (größtenteils) oder an die “Philosophes” des 18. Jahrhunderts) verstehen eine solche “mentalité primitive” (Lucien Lévy-Bruhl (1857/1939; Denker, der dem cartesianischen Denken, soweit es bereits aufgeklärt und rationalistisch ist, vorwirft, es nicht zu verstehen) oder ein solches “wildes Denken” (Claude Lévi-Strauss (1908/2009; *La pensée sauvage* (Das wilde Denken), (1962) ist ein Werk dieses Ethnologen). Aber es enthält wahrscheinlich mehr Wahrheit, als sich diese aufklärerischen Rationalisten vorstellen.

Schlussfolgerung: -- Wir sprachen (PLL 90) über Induktion.

(i) Kausale Induktion also, die auf die Verbindung ‘Vorzeichen’ (Ursache)/Folge (Wirkung)’ achtet.

(ii) Kausale Induktion, die nicht auf direkter irdischer Erfahrung oder Experiment beruht, sondern:

(a) auf Fakten (z.B. abgeschnittene Daumen und große Zehen, blutiger Tod, -- Krankheit und Tod des Kindes),

(b) die auf dem Hintergrund der Mystik interpretiert werden) (man bekommt die Einsicht, “Erleuchtung” genannt, dass in diesen “Tatsachen”, die jeder sehen und fühlen kann (“Phänomene” platonisch), eine “Idee” als unsichtbare und greifbare Struktur (Gesetz) am Werk ist).

Vom ersten Menschen auf der Erde an, der dies erkennt, wächst allmählich eine Art “Tradition” heran, die eine Art “Gesetzmäßigkeit” zum Inhalt hat, die aber nicht natürlicher oder chemischer Natur ist. Dieses Gesetz hat eine seiner vielen möglichen Formulierungen erhalten, zum Beispiel in der katholisch-theologischen Idee der “rachsüchtigen Sünde”.

In diesem wohldefinierten Sinne kann man von einer “heiligen oder religiösen”, “mystischen” Induktion sprechen.

Schematisierung.

Wir haben es gesehen: wenn Sünde (Schuld), dann Strafe.

Formalisieren Sie es ein wenig, im Stil von Jan Lukasiewicz:

“Wenn Z, dann S. - Nun, Z. Also S”. Das ist das deduktive Schema.

“Wenn Z, dann S... Nun, S. Also Z”. Das ist das reduktive Schema.

Wir sehen bereits, welches Schema typisch kafkaesk sein wird: das reduktive Schema.-- Dies bestätigt uns ausdrücklich Schoeps, O.c.,129.

“Man muss also versuchen, aus dem Charakter und der Form der Strafe das ‘x’ der Sünde zu finden,-- auch wenn eine ‘wirkliche’ (Anm.: eine irdisch feststellbare) Verifikation nicht gelingen kann.

Genau das geschieht in Kafkas Werk. Sowohl in den großen Romanen als auch in den Erzählungen taucht dieses 'Motiv' immer wieder als Tendenz auf: die Natur der Schuld aus der Natur der Strafe zu bestimmen".

Lesen Sie jetzt noch einmal PLL 84: "Kann die platonische hypothetische Methode - deduktiv (synthesis) oder reduktiv (analysis) - auf Kafkas Werke angewandt werden?".

Wir glauben, dass ein Schoeps, dem man nicht nachsagen kann, dass er nicht in der Lage war, Kafka richtig zu interpretieren, uns die Antwort in aller Deutlichkeit gegeben hat.

Natürlich sollte man einen Farbton einführen, wie zum Beispiel: "Wenn - unter genau definierten Bedingungen

a. das Fehlen jeglichen Sündenbewusstseins (was sich in Kafkas radikalem Vergessen der Tatsache der Sünde zeigt), . die Reue (wie im Falle Davids) - Z, dann S. Nun, S.- also Z".

Schoeps, o.c., 125, drückt dies wie folgt aus: "Es ist also die Schuld - in ihrem Wesen freilich nicht mehr erkennbare Schuld -, die die Welt so verdunkelt hat, dass ihre Ordnung (Anm.: Organisation) das 'wahre Wort' (Anm.: offenbar die Offenbarung Gottes und die darin zum Ausdruck kommenden höheren Ideen) nicht mehr erfassen kann. Denn der Druck der Jahrhunderte (Anm.: die allmähliche Entfremdung (der modernen (vor allem jüdischen) Menschheit) von der ursprünglichen göttlichen Offenbarung hat dieses Wort bereits zu fest und die "Hunde" (Anm.: endzeitliche Menschen) zu "hündisch" gemacht.

Die Heilsgeschichte ... hat sich in eine Verhängnisgeschichte verkehrt.

"Der Abfall vom 'Gesetz' der Offenbarung macht die Geschichte zur Geschichte des menschlichen Verderbens, das sich in der zunehmenden Trennung der Welt von ihrer geoffenbarten Bestimmung manifestiert.

Dies durch eine einzige, sich beschleunigende Reihe von Zerstörungen, - die, nach menschlicher Verblendung beurteilt (Geschichte als Unheil), gerade als höhere Entwicklung und konstruktiver Fortschritt angesehen werden müssen. So Schoeps, Interpret von Kafka, o.c.,125.

Anmerkung - Dies erinnert an die Thesen der Frankfurter Schule (Theodor Adorno (1903/1970), Max Horkheimer (1895/1973): man denke an Dialektik der Aufklärung, (1944), *Negative Dialektik* (1966)).

Sie behauptete, die aufklärerisch-rationalistische Menschheit sei "selbstzerstörerisch". Der Mensch, der dank der "Vernunft" (PLL 83) in Wissenschaft und Technik tätig ist, wirkt, statt sie zu befreien, umgekehrt.

Was der "Humanismus" (der "autonome" Mensch) der Aufklärung als Fortschritt geplant hatte, hat sich in das Gegenteil verkehrt: z.B. hat der von den Denkern des 18. Jahrhunderts so gepriesene und geförderte Maschinismus inzwischen dazu geführt, dass viele Industriearbeiter zu Sklaven der so verherrlichten Maschine wurden. Die Frankfurter Schule hat dies "negative Dialektik" genannt. Was als Befreiung aus der Umklammerung der Natur gedacht war, hat immer wieder eine süchtig machende Wirkung.

Vergleichen Sie dies mit dem, was Schoeps in seiner Interpretation von Kafkas Werk sagt: Kafka war von Geburt an ein Jude. Religiöse Vorstellungen, die in den Augen seiner Zeitgenossen - und vielleicht auch in seinen eigenen - "mythisch" geworden waren, also "gut für Primitive", ließen ihn immer wieder nach dem suchen, was in der jüdischen Sprache "das Gesetz" genannt wird.

Nach Schoeps besteht die Katastrophe in Kafkas Augen darin, dass diese gegenwärtige Menschheit - ohne "das Gesetz" - in einer Leere verharrt, dass diese gegenwärtige Menschheit ohne das Bewusstsein, eine Schöpfung Gottes zu sein (Agnostizismus (man weiß nicht, ob es Gott gibt); Atheismus (man behauptet, dass es ihn nicht gibt); Skeptizismus (man zweifelt daran)), genau die Merkmale verliert, die sie als Person(en) kennzeichnen, und alsbald zu einer namenlosen Masse und - individuell gesehen - zu einem *i* wird. Anstatt eine Person (Körper) zu sein, wird sie zu einem 'Ding' oder einem 'leblosen Ding'. (O.c.,131).

Anwendbares Modell. -- In Kafkas künstlerischer Phantasie wird diese Dinghaftigkeit z.B. zu einem geisterhaften Wesen namens 'Odradek' ausgearbeitet. Slawisch verstanden, läuft diese Bezeichnung auf "geächtet" hinaus. In der Tat hat es als Modell des heutigen "hundartigen" Menschen kein "Ich" mehr, sondern ist ein "Es". Genau wie die Gegenstände, die der Mensch benutzt.

Odradek zum Beispiel hat "die sinnlose Form einer Fadenspule" angenommen (Schoeps, o.c.,131). Er ist damit "zu einem automatisch ablaufenden Mechanismus" geworden. Deutet dies nicht auf eine Darstellung des heutigen Menschen als (arbeitende oder sich abmühende) Maschine hin, im riesigen Rahmen eines industrialisierten Planeten, dem Ideal des 18. Jahrhunderts?

Man könnte dies, in Analogie zur "Negativen Dialektik", "Negative geweihte Geschichte" nennen. Eigentlich "geweihte Geschichte des Untergangs".

Tragödie oder Erlösung von der Tragödie.

Tragisch" ist, in einer der vielen Bedeutungen, die dieses Wort hervorgerufen hat, "Situation ohne Aussicht".

Vgl. Karl Jaspers, *Über das Tragische*, München, 1952.

1. Jaspers (1883/1969; Arzt-Psychiater und Existentialist) sagt, dass "Tragödie" Vergänglichkeit, ja, tatsächlichen Untergang voraussetzt, aber absolut nicht ist. 'Tragödie' ist Bewusstsein-durch-Geist (Geist/Sprache) von Vergänglichkeit und Untergang. Vgl. a.a.O., 18.

Mehr noch: Durch das akute Bewusstsein, dass man in einen Prozess der Vergänglichkeit und des Verfalls verwickelt ist, blickt man instinktiv und/oder mit dem Verstand auf die Erlösung. Diese Aussicht auf eine eventuelle, ersehnte Erlösung ist der zweite Aspekt, durch den sich der "tragicus/ tragica" vom bloß vergänglichem und/oder vergehenden Menschen unterscheidet.

2. Ist das Werk Kafkas "tragisch"? Nach allem, was wir darüber gesagt haben - und Schoeps im Besonderen - ja! Das "geohrte" Leben ist für ihn, den nachdenklichen Kafka, ein Untergang und zugleich ein Zeichen der Vergänglichkeit.

Aber, wie Max Brod im September 1967 in Brüssel in einem Vortrag über seinen Freund Kafka bestätigte, "Kafka strebte nur nach einer reinen Weltanschauung und einer helleren Zukunft".

Das mag bei der Lektüre der meisten Werke dieses tragischen Schriftstellers ein wenig überraschen. Es ist, als ob Kafka, zumindest in dieser Hinsicht, einem Nikolai Gogolj (1809/1852; russischer Schriftsteller) ähnelt. Gogolj glaubte als tief religiöser Orthodoxer an die höhere Welt der Ideen, die hinter dieser sichtbaren und greifbaren Welt steht.

Aber wenn er schreibt - außer in dem wunderbaren Werk über die russische Messliturgie -, hat man es nicht mit den Ideen zu tun, sondern mit den Karikaturen der Ideen, mit den kleinlichen oder kriminellen Figuren, die seine Geschichten bevölkern.

Leo Kobbilinski-Ellis nannte es "die tragische Ohnmacht von Gogolj", der - während er über die Karikatur lachte - weinte, weil sie nur Karikaturen und keine Ideen waren. Kobbilinski-Ellis nennt es "das weinende Lachen".

Das Gleiche sollte man bei Kafka vermuten. Schoeps, o.c.,138/141, bestätigt dies ein wenig. In Kafka - so schreibt er, o. c.,140 - lebte die messianische Hoffnung. Schoeps sagt: "der Mythos des Glaubens in einer tragischen Lage" (ebd.).

Vielleicht ist die Tatsache, dass Max Brod in Brüssel sagte, Kafka habe in seiner Jugend gerne gelesen, -- moderne Schriftsteller, aber ...auch Platon, einer der Gründe, warum Kafka hypothetisch dachte und weiter hoffte. Und war sein Gottesbild nicht so karikiert, wie PLL 87 kurz anmerkt.

Kapitel 3.-- Elemente der platonischen Philosophie (Psychologie).

Einleitung: Nachdem wir nun im platonischen Sinne sowohl den Begriff des "Lebens", auch in seinen Entwicklungsstufen (PLL. 7/34), als auch den Begriff des "gesunden Menschenverstandes" (PLL. 35/48) kennengelernt haben, können wir, nachdem wir sowohl die dialektische Methode (sowohl Definition als auch Hypothese; PLL. 49/69) als auch die Faktorenanalyse als platonische Methode (PLL. 70/97) studiert haben, diese vier großen platonischen Elemente auf die beschriebenen Daten anwenden.

Wir folgen hier einem Modell. Z. Barbu, *Samenleving. cultuur en persoonlijkheid*, Utr./Antw., 1973 (dt.: *Gesellschaft, Kultur und Persönlichkeit*, Oxford, 1971), erklärt u.a., 145, dass die Begriffe "Ordnung(en)", "Struktur" und "System" die Voraussetzungen der Begriffe sind:

1. Persönlichkeit (eine psychologische Tatsache),
2. 'Gesellschaft' (ein soziologisches Element) und
3. 'Kultur' (ein kulturologisches Element).

Deshalb haben wir, vor allem in PLL 49/69 (z.B. 56 (System), 64 (das totale System des 'Seins' (= Wirklichkeit)) und vor allem in PLL 70/97 (z.B. 71 (Denken von Totalitäten), aber passim (= überall verbreitet)), die drei genannten Präpositionen der menschlichen Triade "Person(en)/Gesellschaft/Kultur", so dick wie möglich - und in vorzugsweise platonischen Begriffen, wie z. z.B. "Element" und "Präposition". z.B. "Element" und "Prämisse", aber auch z.B. "Systematik" (Gegensatzpaar), so zentral für alles dialektische Denken, auch das nichtplatonische.

Glauben Sie nun nicht, dass ein Barbu allein steht.

J. Goudsblom, *Nihilisme en cultuur*, (Nihilismus und Kultur) Amsterdam, 1955, 74/77 (Gesellschaft, Persönlichkeit und Kultur), in Anlehnung an Talcott Parsons / Edward A. Shils, Hrsg., *Toward a General Theory of Action*, Cambridge (Mass.), 1951, stellt das Nihilismusproblem in den Rahmen einer Handlungstheorie, die die besagte Trias als Denkrahmen voraussetzt.

Aber auch Michail Bachtin, russischer Denker und Literaturwissenschaftler, denkt im Gegensatz z.B. zum Strukturalismus (PLL 67) von der genannten Trias aus. Allerdings gibt er ihnen "poetische" Namen. Die Sprache und insbesondere der Dialog werden als "Stimmen" definiert. Es gibt

- (i) die Stimme, die spricht (// Persönlichkeit),
- (ii) die Stimme, zu der gesprochen wird (// Gesellschaft), und beide befinden sich
- (iii) innerhalb der (natürlich metaphorischen) "Stimme" der Kultur, innerhalb derer gesprochen wird.

Diese Dreifaltigkeit wird in Tzvetan Todorov, *La conquête de l'Amérique* (La question de l'Autre), (Die Eroberung Amerikas (Die Frage nach dem Anderen)), Paris, 1982, angewendet.

-- Siehe auch: Mikhail Bakhtine, *Esthétique de la création verbale*, (Ästhetik der verbalen Schöpfung), Paris, 1984 (übersetzt aus dem Russischen);

-- T. Todorov, *Mikhail Bakhtine et le principe dialogique*, (Mikhail Bakhtin und das dialogische Prinzip), Paris, 1981.

Schlussfolgerung: Gestützt auf solche soliden Beispiele beginnen wir nun mit einer dreifachen Analyse des Platonismus. Wir betrachten einige Elemente des Personseins, der Gesellschaft und der Kultur, wie sie ein gesundes Verständnis des Platonismus herausarbeiten kann.

1. Die Seele als Essenz und als Lebensprinzip. (99/104)

Wir haben bereits festgestellt, dass die unsterbliche Seele im Mittelpunkt des platonischen Denkens und Lebens steht, und wir werden diesen Punkt ("Element") nun kurz erläutern.

a.-- Die Seele ist wesentlich individuell.

PLL 27 (Solovjef), 30 (Das Individuum und der Individualismus bei Platon) haben uns bereits auf den Weg gebracht.-- Wir wollen hinzufügen:

(i) Vor ihrer Verkörperung in einer irdisch-mortalen Seele und einem Körper ist die Seele in Platons Reinkarnationsansicht (er hatte unter den Paläo-Pythagoräern Vorgänger in dieser Hinsicht) bereits radikal individuell, 'verschmolzen', -- nicht eine reine 'Emanation' -- irgendwo ein Fragment von Seelenmaterie, losgelöst von einer Universums- oder Weltseele --, sondern definitiv ein 'Wesen'.

(ii) Nach dem Tod bleibt die Seele ein einzelnes Individuum.

b.-- Die menschliche Seele ist ein Zwischenbegriff (um den es hier geht) (99/100)

(i) Beim historischen Platon, zeitgebunden wie er ist, trifft man z.B. auf folgende Rangfolge: Unvergänglich sind die Ideen (zumindest die höheren), die Gottheiten (männlich und weiblich), die unsterbliche Seele des Menschen.

Vergänglich hingegen sind die sterblichen Seelen der Menschen (Anm.: nicht nur Platon verwendet einen Plural von Seelen, z.B. im Menschen; auch eine Reihe von Primitiven und eine Reihe okkultistischer Bewegungen unterscheiden einen solchen Plural),-- ferner: die irdischen Körper, einschließlich des Körpers, der durch die unsterbliche Seele lebendig gemacht wird.

(ii) Die Tragödie der Seele.-- PLL 96f. lehrte uns Karl Jaspers Begriff der Tragödie:

(a) Vergänglichkeit, ja, eigentlicher Untergang (z.B. im Tod),

(b) aber transzendiert durch zwei Dinge:

a. das klare Bewusstsein der Vergänglichkeit und

b. eine Aussicht auf Erlösung von dieser Vergänglichkeit.

Nun, wenn das die Idee der “Tragödie” ist, dann steht die Tragödie im Zentrum des platonischen Konzepts der Seele. Diese Seele ist nämlich einerseits offensichtlich auf das Unvergängliche (Ideen, Götter) und andererseits ebenso deutlich auf das in Raum und Zeit Vergängliche (sterbliche menschliche Seele, Körper) ausgerichtet.

Mehr noch: Sie ist mehr als eine bloße Vermittlung. Die Seele ist zugleich Abbild und Darstellung des Ewigen. Dieselbe Seele ist zugleich Modell (Vorbild) und Urheber des Körpers. Das Anagogische (nach oben gerichtete) und das Katagogische (nach unten gerichtete) sind dynamische Daten, nicht langsam oder träge.

Anmerkung: So kann der Platonismus als Spiritualismus bezeichnet werden.

Spiritualismus’, in einer seiner möglichen Definitionen, bedeutet “Glaube an alles Göttliche einerseits und an alles Unkörperliche andererseits.

Nun sind beide Aspekte in Platons Schriften eindeutig vorhanden. Im Gegensatz z. B. zu seinem sehr säkularistischen Schüler Aristoteles, der nicht einmal eine unsterbliche menschliche Seele zu kennen scheint.

Zum “Spiritualismus” siehe PLL 32.

c.-- Die menschliche Seele als Quelle des Lebens. (100/103).

Alles, was a.psuchon, unbelebt ist, ist in Platons Augen ‘leblos’, und das zeigt sich darin, dass ein solches Ding von außen aktiviert werden muss (z.B. in einer körperlichen Bewegung), bevor es ‘Leben’ (verstanden: Aktivität) geben kann.

Alles, was ‘em.psuchon’, beseelt (wörtlich: beseelt) ist, ist lebendig. Das zeigt sich im äußeren Verhalten: Man sieht, dass etwas von der Natur des Seins von innen, aus sich selbst heraus aktiv ist.

Die Seele in sich selbst.

Dass der Mensch eine (unsterbliche, zumindest geistig begabte) Seele ist, sieht man an seinem Verhalten: In aller Freiheit hat er Einsicht (Geist), Ausdauer (Wille) und ein Wertgefühl (‘Begehren’)

Die Seele spiegelt sich im Körper wider.

Als tragisches Wesen besitzt der Mensch einen Körper, aber er ist nicht einer. Er fällt nicht mit der Körperlichkeit zusammen, sondern ist zwar radikal inkarniert (daran lässt Platon nicht den geringsten Zweifel, im Gegenteil, er leidet sehr darunter).

“Was ich wirklich bin, ist Seele, - immateriell (unkörperlich; - Platon ist der erste, der den Begriff ‘unkörperlich’ in seiner ganzen Klarheit darlegt), zugleich: unsterblich. Was “mein Körper” genannt wird, ist eine mögliche (unter vielen, denn in der Reinkarnation gibt es viele Verkörperungen) Widerspiegelung (“Abbild” sagt Platon in seiner Fachsprache) dessen, was ich wirklich bin, Seele.

Anmerkung: Pädagogisch gesprochen führt dies zur “psych.agogia”, zur Seelenbildung (PLL 49; 63), einem ganz zentralen Teil des platonischen Philosophierens. So war es schon bei den Paläopythagoräern. Es ist ein Glück, dass der große Klassizist Werner Jaeger -- berühmt für seinen Paideia-Gedanken (lateinisch: ‘humanitas’) -- daran erinnert hat.

Man weiß, dass bei den antiken Griechen das ‘Schöne’ (PLL 58/61), zusammengedacht mit dem ‘Guten’ (verstanden: ‘Wert’), schwer wog: man denke z. B. an die unsterblichen Bauwerke und Skulpturen.

Th. Zielinski, *La religion de la Grèce antique*, (Die Religion des antiken Griechenlands), Paris, 1926, 57s. zitiert den eher wissenschaftlichen Aristoteles: “Angenommen: wir treffen eines Tages einen Menschen, dessen Aussehen dem der von unseren Bildhauern geschaffenen Gottheiten entspricht. In einem solchen Fall ist eines sicher: wir würden uns alle bereitwillig verbeugen und ihn anbeten, als wäre er ein höheres Wesen”.

Zielinski erzählt diese Anekdote im Zusammenhang mit dem, was er als “die Selbstentblößung des Göttlichen in der Schönheit” bezeichnet.

Nochmals: PLL 24, 53, 78 hat uns gelehrt, dass die Theologie dem antiken griechischen Denken inhärent war - selbst bei einem säkularisierenden Aristoteles - was sagt nun Platon dazu?

(i) Der seltene Fall.

Ist “attraktiv” eine “schöne Seele” (d.h. eine Seele, Person oder Persönlichkeit, die Bewunderung und Erstaunen hervorruft) in einem “schönen Körper” (d.h. eine körperliche Erscheinung, die Bewunderung und Erstaunen hervorruft).

(ii) Der häufige Fall.

Charmant” bleibt eine reine Seele in einem nicht reinen Körper. Hier aber wird der “hässliche” Sokrates, für den Platon so grenzenlose Bewunderung hegte, durchschlagen.

Mehr noch: Harmonie, d.h. die Vereinigung mehrerer Elemente zu einem Ganzen, das einen mit Staunen und Verwunderung erfüllt (PLL 71), -- Harmonie, die aus “himmlischen” Regionen kommt, ist das ideale Merkmal der unbefleckten Seele.

Diese Harmonie sollte von der Seele (gemeint sind wir, die Menschen) sowohl in sich selbst (Persönlichkeitsbildung) als auch im Körper, als Ausdruck der Seele, entwickelt werden.

Was uns, die Modernen, überraschen mag: Platon besteht darauf, dass dies durch musikalische Ausbildung, durch Gymnastik und Tanz geschieht.

Wir zitieren hier G. Rouget, *La musique et la transe (Esquisse d'une théorie générale des relations de la musique et de la possession)*, (Musik und Trance (Umriss einer allgemeinen Theorie der Beziehung zwischen Musik und Besessenheit), Paris, 1980, 267/315 (Musique et transe chez les Grecs), ((Musik und Trance bei den Griechen). Obwohl der Autor in einigen Punkten von dem abweicht, was man traditionell in den Texten Platons findet, entspricht das, was er sagt, der gesamten Inspiration des Platonismus.

“Es gibt nun Menschen, die - soweit auf psychologischem Gebiet einigermaßen anfällig - infolge des Grolls gegen irgendeine Gottheit an ‘göttlichem Wahnsinn’ (Anm.: ‘Manie’, ein einem fremden Wesen zuzuschreibender Rausch oder ‘Trance’) leiden.

Sie heilen sich davon, indem sie sich dem rituellen Tanz widmen. Das beginnt mit einem musikalischen Motto und entwickelt sich zu einem (ganzen) Tanz. Der Grund: Musik und Tanz fügen den Kranken - dank der Wirkung ihrer eigenen Bewegung - wieder in die allgemeine Bewegung des Kosmos ein. Die Heilung wird so durch das Wohlwollen der durch das Opfer begünstigten Gottheiten gewährleistet”.

Es ist überdeutlich, dass hier uralte (“archaische”), mit außerirdischen (man sagt jetzt auch “paranormalen”) Kräften und Wesen arbeitende Praktiken sakraler Natur zur Debatte stehen. Es ist sofort klar, dass ein Platon, trotz seiner rationalen Eigenschaft, nicht von der archaischen Welt losgelöst ist.

Anmerkung: In dieser Seelenbildung und Körpersuche (PLL 61) zeigt sich, dass der Platonismus weit von den antiken Kanonisten mit ihrem Kulturpessimismus entfernt ist. Dass Diogones von Sinope (-413/-327), um seine hochmütige Verachtung für Reichtum und gesellschaftliche Annehmlichkeiten auszudrücken, in einem Fass lebte, mag, zynisch gesprochen, ein ‘Happening’ sein, aber der gemeine Mann (PLL 35/48) mit seinem ‘gemeinen Geist’ kann es nicht so leicht erreichen.

Man könnte sagen: der ‘gemeine Mensch’ kann auch nicht so leicht mit einem Platonismus mitgehen, der die Seele als das Wesen des ganzen Menschen an die erste Stelle setzt. Das mag richtig sein. Aber sich um sich selbst zu kümmern, ob man nun reich ist oder nicht, bleibt auch für den einfachen Menschen radikal zugänglich. Und das ist es, worum es im Platonismus in erster Linie geht.

Es stellt sich die Frage: “Wo ist nun die Harmonie - im erwähnten rituellen Tanz?”. Sie besteht vor allem darin, dass der Mensch sich durch Tanzen und gleichzeitiges Musizieren (das ist die “Choreia”, die Einheit von Tanz, Musik und Poesie (Gesang)) in das Universum einfügt.

Dies muss auf der zarten oder subtilen Materie (PLL 32) beruhen, die, da sie zart ist, durch alles hindurchgeht: Es ist eine Art Seelensubstanz, die sowohl vom Tanz zu den Himmelskörpern als auch von den Himmelskörpern zum Tanz geht.

Indem man Opfer bringt, versöhnt man sich mit den mächtigen Wesen, die unter anderem diese Seelensubstanz kontrollieren (die eine Form der Harmonie ist). Denken Sie daran: Der Mensch ist ein Mikrokosmos im Kosmos.

d. - Die menschliche Seele als "ewiges, unsterbliches" Wesen (103/104).

Die Bibel, die von einer ganz anderen Religion und damit verbundenen Voraussetzungen ausgeht, geht davon aus, dass die Schöpfung einen Anfang hatte.

Dies ist einem Platon natürlich unbekannt. Die Seele ist nicht nur unsterblich (auch das ist biblisch), sie ist "ewig". Der Reinkarnationsgedanke erhält dadurch ein sehr charakteristisches Merkmal.

(i) Unser Leben, als unbeständig (sowohl geschaffen als auch verdammt), endet im Tod. PLL 62/64 lehrte uns den herausragenden Wert des physischen Lebens: Der Tod darf unter keinen Umständen durch Selbstmord erreicht werden.

Hier tastet man nach der Systematik der Tragödie. Einerseits ist dieses irdische Leben und Wirken ein - ansonsten hoher - Wert. Andererseits ist es eine "Kerker"-Erfahrung und das Sterben wirkt wie eine Befreiung.

Nun kann man gegen diese tragische Deutung des Lebens stehen, wie man will: Sicher ist, dass das Sterben nicht nur ein schreckliches Unglück ist. Im Glauben an die Unsterblichkeit, ja in der Hypothese des Ewigkeitsglaubens, verliert der Tod seinen beängstigenden Charakter. Zumindest teilweise.

Dieser partielle Charakter zeigt sich in Platons Leben selbst: Im Jahr -361 wurde er von dem sizilianischen Tyrannen Dionysios inhaftiert und schwebte in Lebensgefahr; dank Archutas (PLL 78), einem wissenschaftlich orientierten Pythagoräer, wurde er im Frühjahr -360 befreit. Platon war froh, dass sein Leben nicht mehr in Gefahr war und er seine "Paideia", seine Lehrtätigkeit und sein kulturelles Werk fortsetzen konnte. Er liebte das Leben wirklich.

(ii) Die Zeit unmittelbar nach dem Tod ist unter anderem der direkteren Wahrnehmung von Ideen und auch dem Kontakt mit Gottheiten gewidmet (PLL 30), wodurch eine zukünftige Reinkarnation gegebenenfalls einen Teil ihrer Vorbereitung erhält.

Ausgenommen natürlich die Tatsache, dass die Seele nach dem Tod die Folgen ihrer ethischen Entscheidung (Belohnung oder Bestrafung) erleidet.

Dieser Aspekt der platonischen Seelenlehre ist offensichtlich stark mythisiert. Aber anders als zum Beispiel die Bibel und die katholische Kirche glaubten viele Zeitgenossen irgendwo an die Reinkarnation. Was die platonischen Darstellungen in dieser Hinsicht aktualisiert.

(iii): *Der Geburtsschock.*

Reinkarnation bedeutet nach Platon u.a., mit "Widerständen" konfrontiert zu werden und eine Minderung des Glücks zu erfahren. Die körperlichen Triebe und andere Eigenschaften sind eine Herausforderung.-- Der bereits erwähnte de Vries, Plato's beeld van de mens (Platons Menschenbild, 430), sagt folgendes:

(i) Die Geburt bringt für die reinkarnierende Seele einen schweren Schock.

(ii) Aber die eventuellen schlechten Auswirkungen des Geburtsschocks können schon vorgeburtlich abgefedert werden (z.B. durch ununterbrochene rhythmische Bewegungen). Dies ungeachtet der Tatsache, dass die Seele nach platonischen Texten vor der Inkarnation aus einer Reihe von Optionen wählen kann.

Die Anamnesis-Theorie.

Wie E. W. Beth, *Wijsbegeerte der Wiskunde*, (Philosophie der Mathematik), sagte, kennt Platon grundsätzlich zwei Methoden, die "anamnèsis", das Gedächtnis, und die "stoicheiosis", die Faktorenanalyse. Die Faktorenanalyse gewann allmählich mehr Boden -- so Beth -- in Platons Erkenntnistheorie und Erkenntnistheorie.-- Wie ist nun diese kognitive 'Anamnesis' zu verstehen?

Gegeben: Die verkörperte Seele erfährt durch ihren Körper, die Reflexion ihres Seins, Sinneswahrnehmungen von dem, was Platon 'fainomena', Phänomene, nennt, d.h. unmittelbar gegebene Wirklichkeiten.

Bedeutsamkeit.

a. Durch die Sinne kommt die Seele in Kontakt mit den Bildern der Ideen, die die Phänomene sind. Eine irdische Tatsache ist eine sichtbare Vorahnung, bei:

(i) singulär und

(ii) unvollkommene Weise, der höheren Idee, die in ihr vorhanden ist.

Wahrnehmen heißt also indirekt, mit den Ideen in Berührung zu kommen ("schauen").

b. In der Reinkarnationshypothese Platons bedeutet wahrnehmen, d.h. Ideen schauen, gleichzeitig die Erinnerung daran, dass man sie einmal, vor dem Geburtsschock, geschaut hat. Diese Erinnerung ist mehr oder weniger vage.

2. die Grundzüge des menschlichen Seelenlebens.

Man sollte von Platon keine wissenschaftliche Psychologie erwarten, wie wir sie seit dem XIX. Jahrhundert kennen. Aber Grundgedanken. Wir fassen sie jetzt zusammen.

(i) Der Dreiklang “Verstand (Einsicht) / Wille (Beharrlichkeit) / Begehren (Wertschätzung, Wertgefühl)”.

(ii) Was wir bereits berührt haben, PLL 25v.: “ein großes Ungeheuer/ ein kleiner Löwe/ ein kleiner Mann” (= begehrend, niedriger, stolz, höher, vernünftig, geistig). Die Allegorie (d.h. der ausführlichere Vergleich) im Faidros vom Reiter und den beiden Pferden (= vernünftiger Teil/ stolzer Teil/ begehrlischer Teil) kann auf diese zweite Triade reduziert werden.

2.a. - Die Triade ‘Geist/ Wille/ Begehren’ (105/114)

A. Gödeckemeyer, *Platon*, München, 1922, 81f., erklärt uns kurz.

Platon betreibt in der pythagoreischen Linie ‘theoria’, *speculatio / contemplatio*, d.h. ánd theoretische Forschung ánd intuitiv-mystische Kontemplation.

Ihre Grundstruktur ist:

(i) ‘*empeiria*’, *experientia*, Erfahrung (Wahrnehmung),
(ii) aber dann als Basis des Durchstoßens zu dem, was nicht unmittelbar wahrnehmbar oder direkt beobachtbar ist. Dieses Unsichtbare, dieses Unfassbare, ist zweifach.

a. Es ist, platonisch ausgedrückt, die Idee.

Die Idee ist als unsichtbares Wesen in der Erscheinung, die singular und unvollkommen die Repräsentation (= ‘Bild’, ‘Abbildung’) derselben ist. Hier liegt der Schwerpunkt des Theoretisierens.

b. Es ist ferner alles, was unsichtbar ist.

Z.B. Gottheiten, die erscheinen. Eine Erscheinung zu sehen oder inspirierende Worte zu hören - denken Sie an die geweihten Schreiber der Bibel - ist also eine Art von “Theoria”.

In der traditionellen Liturgie wird zum Beispiel das Evangelienbuch beklagt, als wäre es Jesus selbst, der verkündet. Wer dies, die Gegenwart Jesu, als Antwort auf und durch die Verkündigung des Evangeliums erfährt, erlebt einen Prozess der “theoria”. Er/sie “sieht” nicht nur eine abstrakte Idee (die Idee “Jesus als Verkünder”), sondern er/sie kommt durch die Symbole des Buches und des lesenden Priesters/Pfarrers direkt mit Jesus selbst in Kontakt.

Dies wird, vor allem in den griechisch-östlichen Kirchen, als ‘Theophanie’, als Erscheinung Gottes, bezeichnet... Es sei also daran erinnert, dass ein Platon von dieser doppelten theoria lebt, die im archaischen Hellas überliefert ist, indem er mit dem indirekt Gegebenen in Kontakt tritt.

Anm.: O. Willmann, *Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke (in historischer Anordnung)*, Kempten/München, 1909, 20, erläutert den Begriff “theoria”, Theoriebildung und/oder mystische Betrachtung.

Nach einer antiken Darstellung geht er auf Pythagoras selbst zurück, der die aufmerksame Beobachtung bzw. Kontemplation der Phänomene des täglichen Lebens (z.B. der Olympischen Spiele seiner Zeit (die sehr religiösen Spiele datieren von -776 und dauerten bis +396)) der gedankenlosen Versenkung in sie vorzog.

Diese Loslösung vom Alltag sollte uns aber nicht vergessen lassen, dass auch für den Pythagoräer die täglich wahrnehmbaren Phänomene die Grundlage waren und blieben.

In unserem modernen Sprachgebrauch haben sowohl “Theorie(bildung)” als auch “Mystik” eine pejorative Konnotation erhalten: Sie “schweben” und bringen “unprüfbare” (auch nicht falsifizierbare) Ergebnisse hervor.

Willmann, selbst ein starker Pythagoräer und durchaus platonisch denkender Mensch, sagt über die “theoria”, die Theoriebildung, (der Aspekt der “mystischen Kontemplation” ist in diesem Zusammenhang nicht involviert) folgendes:

(1) Grundlage ist die ‘Erfahrung’, das ‘empirische Interesse’ (Beobachtung).

(2) Das philosophische ‘Spekulieren’ (denn darauf beschränkt sich Willmanns Text) “geht den hinter der Erfahrung, dem Gegenstande des empirischen Interesses liegenden Zusammenhängen nach”(o.c.,20).

Mit anderen Worten:

(i) es gibt die Phänomene;

(ii) es gibt die spekulativ-mystisch wahrnehmbaren Zusammenhänge, die hinter den unmittelbar beobachtbaren Phänomenen stehen.

Willmann zitiert dann eine - u.a. für unsere Humanforschung entscheidende - Definition im platonischen Sinne von Platon selbst: “Platon nennt ‘Wissenschaft’ “theoria, Theoretisierung bzw. mystische Betrachtung des Seins (Anm.: der Wirklichkeit)” (‘theorètikè tou ontos’).

Seien wir uns ein für allemal einig: ‘theoria’ ist alles andere als eine ‘schwammige’ oder gar ‘unprüfbare’ Sprech- oder Denkweise.

Genau hier passt Gödeckemeyers Text perfekt: Wie will Platon den ‘Geist’ aus alltäglichen Beobachtungen heraus deutlich machen? Indem er “genau definierte Beobachtungen über das Verhalten der Menschen im täglichen Leben” (sic) anstellt. Aber nicht ohne eine Arbeitshypothese, nämlich in diesem Fall: “Ein und dasselbe Wesen kann nicht gleichzeitig widersprüchliche (widersprüchliche) Dinge tun.”

Siehe die Idee, die wie ein Licht die alltäglichen Phänomene erhellt: Was sind nun diese Phänomene?

1. Platon, wie alle Menschen (PLL 35ff.: der gemeine Verstand), beobachtet bei Gelegenheit, dass ein erhitzter Mann trotz heftigen Durstes nicht trinkt.

Theoria: Wenn man den begleitenden Geist als Faktor (stoicheion; PLL 70ff.: stoicheiosis) hinzufügt, dann wird eine solch erstaunliche Tatsache doch verständlich (PLL 75 (notwendige, ja, eventuell hinreichende Bedingungen)). Denn "Geist" ist in der platonischen Sprache u.a. die Einsicht und Durchsicht von Zusammenhängen (PLL 71: Zusammenhänge = Totalitäten). Der Zusammenhang ist in diesem Zusammenhang die Vermeidung, die gewöhnlich durch "Askese" oder auch "Kasteiung" dargestellt wird, kurz: das Erlernen der Selbstbeherrschung in Bezug auf das Trinken.

2. Platon, wie jeder Mensch, vermutet (= theoria) in / hinter einem solchen Akt der Kontrolle mehr als den bloßen Verstand und/oder die Vernunft. Die Entscheidung selbst ist mehr als der Verstand: "Die Beobachtung, dass die Entscheidung, die dem menschlichen Verstand entspringt, im Kampf mit dem Begehren (Anm.: Wertanziehung, Wertempfinden) vom Willen (Anm.: Beharrlichkeit) unterstützt wird, muss dazu dienen, neben Begehren und Verstand ein drittes Vermögen, den Willen, zu unterscheiden" (Gödeckemeyer, ebd.).

Gödeckemeyer, Interpret des Platonismus, sagt gleich darauf: "Denn der Wille ist nicht identisch mit dem Begehren, da er, vom Geiste erleuchtet, diesem widersteht; noch ist er identisch mit dem Geiste, da er auch in Kindern und sogar in Tieren tätig ist, - beides Wesen, die noch keinen Geist besitzen."

Anmerkung: Der gesamte platonische Kontext (PLL 56) zeigt, dass der "Geist" vor allem im Kinde vorhanden ist, aber auf einer prärationalen Stufe (was hier offenbar gemeint ist).

Appl. Modell.

Bibl. Beispiel:

-- Platon, *Der siebente Brief* (An die Verwandten und Freunde des Dion zu Syrakus), Calw, 1958, 10f.

Der gesamte Brief, dessen Echtheit nicht mehr angezweifelt wird, zeugt von einer scharfen Beobachtung des alltäglichen Lebens - wir sagen "kleinen Lebens" - auf der Insel Sizilien (wo auch Griechen lebten).

Dion war am Hof des syrakusischen Tyrannen Dionusios ein einflussreicher Mann und Freund Platons geworden.

Die dortigen Sitten - vor allem die politischen - schockierten Platon als aufrechten Mann zutiefst. Hier ist, was er über 'la dolce vita' dort schreibt.

“Von diesen Gedanken angeregt (Anm.: Platon meint seine Gesellschaftsphilosophie), kam ich nach Italien (Anm.: gewöhnlich ‘Großgriechenland’ genannt) und Sizilien, als ich zum ersten Mal (Anm.: 467) dorthin reiste.

Was mich aber auch hier bei meinem ersten Erscheinen sehr enttäuschte, war das in jenen Gegenden herrschende “glückselige Leben”. Dieses besteht aus dem sogenannten “italienischen und sizilianischen Braten”: Zweimal am Tag gönnt man sich üppige Mahlzeiten; nachts ist man nicht allein im Bett. Kurzum: Man gibt sich den Vergnügungen hin, die mit einer solchen Lebensweise verbunden sind.

Kein Mensch unter dem Himmel kann aber bei einer solchen Lebensweise - wenn er von Kindheit an inmitten solcher Dinge lebt - zu einem klugen, mit wahrer Weisheit begabten Menschen heranwachsen. Noch weniger wird es einem solchen Menschen einfallen, nach wahrer Fähigkeit zu streben, d.h. nach einem Leben, das in jeder Hinsicht von der Beherrschung durch den Geist in uns allen zeugt (...).

Ferner kann kein Regierungssystem, auch nicht eines mit den besten Verfassungen, das Glück des inneren Friedens erlangen, wenn seine Mitglieder einerseits mit übertriebener Verschwendung stolz durch alles hindurchstürmen,-- dies, während sie es andererseits für normal halten, sich weder körperlich noch geistig ernsthaft anzustrengen, ... außer wenn es darum geht, sich übermäßigem Schlemmen und Trinken hinzugeben, wie auch der Lust, der man sich im Bett hingibt.

Solche Gesellschaften werden manchmal von einem absoluten Alleinherrscher (‘turannos’, Tyrann), manchmal von der Macht der Geldaristokratie oder von der Herrschaft des Pöbels regiert. Sie fallen sofort von einer Revolution in die nächste. Die Herrschenden können in einer solchen Gesellschaft nicht einmal den bloßen Namen “Verfassung” hören. Mit “Verfassung” meine ich “eine Rechtsordnung, die auf der Grundlage eines für alle geltenden Gesetzes die Freiheit und - in Bezug auf die Anwendung dieses Gesetzes - die Gleichheit garantiert.”

Hier haben wir sofort einen Vorgeschmack auf Platons wahre politische “paideia”, die Gewissenhaftigkeit - im Übrigen spricht Platons Text für uns, die Menschen des XX.

Er zeugt in jedem Fall von Platons Wahrnehmung der ethischen und politischen Phänomene, und zwar unvoreingenommen. Sachlich. Wenn auch zutiefst verärgert.

Appl. Modell. Ein weiteres Beispiel der Verhaltensbeobachtung bietet uns W. Peremans, *De Griekse vrijheid (Boodschap en waarschuwing)*, (Die griechische Freiheit (Botschaft und Warnung)), Hasselt, 1978, 17v.

Wir befinden uns im frühen IV. Jahrhundert. “Erschöpft von langen Kriegen, verlangt der griechische Mensch nun vor allem ‘Frieden und Ruhe’ ... für sich selbst, - persönlichen und materiellen Gewinn. Der Einzelne bereichert sich, während der Staat verarmt... Er kümmert sich nicht mehr um Prinzipien, die früher galten, er fühlt sich nicht mehr an Gesetze und Gottesdienste gebunden, und er befreit sich von hinderlichen Vorschriften und Gesetzen. Der Begriff der ‘Freiheit’ bekommt einen anderen Inhalt”. (O.c.,16v.).

Was sagt Platon dazu? “Ich kann mir gut vorstellen, dass ein ‘demokratischer Staat’, der nach ‘Freiheit’ dürstet, der Situation nicht gewachsen ist und beginnt, im unverfälschten Wein der ‘Freiheit’ zu schwelgen. (...).

1. “Führer, die nichts haben, und Untertanen, die alles zu sagen haben. Das ist die Devise! So etwas verdient alles Lob und alle Ehre, sowohl öffentlich als auch privat. (...).

2. Der Vater gewöhnt sich daran, sich mit seinem Sohn auf eine Stufe zu stellen und Angst vor seinen Kindern zu haben. Der Sohn hält sich für “genauso gut wie der Vater”. Er schont und respektiert seine Eltern nicht. Denn, ja, “er will frei sein”.

3. In einem solchen Zustand ist es der Meister, der seine Schüler fürchtet und ihnen schmeichelt, während die Herren Studenten von oben auf ihre Professoren herabschauen.

4. Bei den Hauslehrern (Anmerkung: eine Gewohnheit) ist es schon nicht besser.

5. Die jungen Leute stellen sich den Alten völlig gleich; sie nehmen sie in Wort und Tat an. Die Alten “passen sich dieser Jugend an; sie erschöpfen sich in Scherzen und Späßen: um nicht den Eindruck zu erwecken, zimperlich und herrisch zu sein, ahmen sie die Jugend nach”.

Wer würde da nicht an die “antiautoritäre Phase” denken, in der wir leben? Unmittelbar zeigt sich auch, wie Mensch(en), Gesellschaft und Kultur (PLL 98: menschliche Triade) in der Tat nicht radikal auseinanderzuhalten sind, sondern in ‘Koinonia’ (PLL 56; 77; 80; 83), in ‘dialektischer’ Verbindung, zusammen existieren. Platon’s Der Staat 562v..

Anmerkung: Die obigen Anwendungsmodelle 2 und 3 haben wir eingeschoben, um zu zeigen, dass die platonische Theoria, das Theoretisieren und/oder die mystische Kontemplation, sich aus einer anderen Quelle speist als die bloßen Phänomene.

In der Tat: wie das applikative Modell 1 und vereinzelt auch Modell 2 zeigt, geht Platon von der Seele als Geist aus, d.h. von der Fähigkeit, durch die ...immer wieder enttäuschenden Phänomene, die in diesem Fall als Karikaturen (PLL 97: Gogol) höherer Ideen, wie z.B. 'Selbstbeherrschung', 'Verfassung', 'wahre Freiheit:' daher kommen, die Ideen zu 'sehen', zu 'betrachten', die in ihnen singular und ...deformiert vorhanden sind.

Wie könnte übrigens jemand die "italienischen und sizilianischen Braten" als Karikaturen des menschlichen Lebens sehen, wenn er nicht - notfalls gegen seinen Willen - Ideen in sich trüge? Sie sind die Bedingungen der Möglichkeit von 'Kritik', verstehen Werturteile über Unwerte. Ein Braten zeugt in all seiner Übertreibung immer noch von einem normalen, "verantwortungsvollen" Essen und Trinken. Der Missbrauch der Freiheit zeugt noch immer von ihrem "richtigen" Gebrauch. Doch das Vertretbare, das Richtige, ist die Idee.

Die tragische Situation des Menschen als 'Geist/Wille/Lust'.

Die Tragödie beinhaltet den Konflikt zwischen Ideal (hier: Unsterblichkeit) und tatsächlicher Existenzweise (hier: Untergang). Eine Konfliktologie ist in der Tragödie immer unmerklich, latent vorhanden. Finden wir so etwas bei Platon? Ja, und zwar wie folgt.

a.-- De Vries, *Plato's beeld van de mens*, (Plato's Image of Man), 434, stellt fest, dass die tierische 'Harmonie' (zu verstehen: Abwesenheit von Konfliktspannung) für Platon kein menschliches Ideal ist. Wahrhaft "menschenähnliche" Harmonie (PLL 101) ist konfliktbezogen. Es gibt nämlich einen inneren Konflikt, der im Seelenleben selbst zwischen 'erlaubten' und 'unerlaubten' Wünschen liegt.

b.-- Ungesetzliche, d.h. für den menschlichen Verstand unannehmbare Werttendenzen sind in jedem Menschen am Werk. Sie entspringen, wie wir noch genauer sehen werden, dem "großen Ungeheuer" (Bedürfnisse nach Schlaf, Nahrung, Sexualität, wirtschaftlichem Besitz) und vielleicht noch mehr dem "kleinen Löwen" (Ehrgefühl, Groll, Zorn). Der "kleine Mann" (= Geist) ist damit in einen Konflikt verwickelt, z.B. seine Triade "großes Monster/kleiner Löwe" auf der einen Seite und auf der anderen Seite der "kleine Mann".

Wie werden nun die ersten beiden Begriffe des dreigliedrigen Konflikts in menschliche Faktoren (Elemente; PLL 70) umgewandelt. Denn nach Platon müssen sie gar nicht ausgerottet werden. Das wäre eine unangebrachte Kasteiung. Diese finden wir bei den Kynikern und den Stoikern, die sich aus ihnen entwickelt haben. Nicht im Platonismus.

a.-- Die kontrollierte Seite.

Der Zustand der Wachsamkeit des menschlichen Bewusstseins sorgt dafür, dass das “unreine Verlangen” (das große Ungeheuer) und der “edle Drang, Geld auszugeben” (der kleine Löwe) in geistig vertretbaren Grenzen gehalten werden.-- Dabei spielen drei Faktoren (“Elemente”) eine Rolle:

- a. die guten Gewohnheiten, die durch Übung erlernt werden können,
- b. die edlen “Begierden” (der Geltungsdrang, insofern er die Quelle der Selbstbeherrschung ist: aus Ehrgefühl werden wir viele der Dinge, die wir “begehren”, nicht tun)
- c. die Einsicht des Geistes, der das “Gute” (Wertlose) sieht (PLL 60: Relativität).

b.-- Die unkontrollierte Seite.

Außer natürlich, wenn der Mensch sich im Wachzustand treiben lässt oder getrieben wird (“Drift”), wird der Mensch im Schlafzustand manchmal von den ersten beiden Begriffen überwältigt (edler Drang nach Geld und ungebildetes Begehren). De Vries, Platons Menschenbild, 432, sagt dazu: Im Schlaf ruht der Geist (‘Bewegung’ ist Leben (PLL 102 (kosmisch) 104 (vorgeburtlich))); er kontrolliert dann auch nicht mehr (vollständig) die ungesetzlichen Begierden der sterblichen Seele, die sich dann hingeben.

Der (minderwertige) begehrende Teil befriedigt seine Begierden und wagt in diesem Zustand alles - befreit und locker, wie er sich fühlt, von aller Scham und Einsicht. Keine Scheu hindert diesen Teil der Seele daran, z.B. in seiner Phantasie bei der Mutter oder bei irgendeinem anderen Wesen zu liegen, sei es ein Tier, ein Mensch oder eine Gottheit.

Anmerkung: Therapie -- De Vries sagt, dass Platon als empfängnisverhütende Gewohnheiten empfiehlt:

- a. (Geist): positive (“gute”) Vorstellungen oder Gedanken zu hegen, kurz vor dem Einschlafen;
- b. (edler Geldtrieb): kurz vor dem Schlaf Ärger oder Groll meiden - Ergebnisse eines frustrierten Geldtriebs;
- c. (unverdienter Wunsch): den niedrigsten Wünschen das “richtige Maß” geben (indem man übermäßige Kontrolle vermeidet oder so).--

Anmerkung: Man wird den Eindruck nicht los, dass der Platonismus hier eine Art Tiefenpsychologie enthält, die freilich einer weiteren Ausarbeitung mehr als zugänglich bleibt.

Fazit. Die Konfliktsituation, in die die ewig unsterbliche Seele (Persönlichkeit) verwickelt ist, ist also nicht absolut “tragisch”, im starken Sinne von “aussichtslos”. Im Gegenteil, sowohl der (edle) Drang, gültig zu sein, als auch der (niedere) Wunsch sind integrale Bestandteile eines Lebens aus dem Geist.

Dass die 'un.edle Begierde' - im platonischen Denkraum - zu einem integralen Bestandteil des geistigen Lebens erhoben werden kann (vgl. z.B. Schelers Sublimierung; PLL 12), zeigt sich an Platons Position zur 'paid.erastia', der Knabenliebe.

Bibl. Probe:

-- Thorkill Vanggaard, *Phallos (Symbol und Kult in Europa)*, München, 1971, 21/47 (Paiderastia);

-- H.I. Marrou, *Histoire de l'éducation dans l'antiquité*, (Geschichte der Erziehung im Altertum), Paris, 1948, 55/67 (De la pédérastie comme éducation); ((Über Päderastie als Erziehung)).

-- A. Gödekkemeyer, *Platon*, München, 1922, 56f., 61/68 (Die Schulgründung).

-- Nathalie Turner, *Antiquité grecque : l'homosexualité Comme partie de l'éducation*, (Griechische Antike: Homosexualität als Teil der Erziehung), in: Journal de Genève 18.12.1986, gibt die Meinung von Claude Calame (Professor für griechische Sprache und Literatur) wieder, der in Lausanne einen Vortrag gehalten hat.

1. die Tatsache der Homoerotik bzw. der Homosexualität (Lesbianismus) zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Hellas wird von niemandem mehr bestritten.

2. Die Interpretation dieser Tatsache ist etwas anders. Schon die alten Griechen selbst waren widersprüchlich gespalten.

(a) Satirische Autoren wie ein Aristophanes von Athen (-450/-385; älterer Zeitgenosse Platons) verurteilen voller Spott und Beleidigungen den roh-biologischen Trieb in dieser Form des "Eros", dem Minnesang.

(b) Andere, darunter Platon, erkennen zwar die roh-biologische Seite an, streben aber nach Veredelung: Ein solcher Eros ist ggf. der Auftakt zu einer als männlich empfundenen Manie (PLL 102) für eine Ideenwelt, obwohl dieser Eros ein Aspekt des großen, unmoralischen Monsters ist.

M. Gödeckemeyer, *Platon*, 56f., skizziert dieses Stück Platonismus wie folgt. Nur jeder Eros ist "schön" (PLL 59), d.h. bewundernswert und lobenswert, aber nur der Eros, der uns zu edler Liebe anregt. So wörtlich Gödeckemeyer, ebd.

Für Platon war der philosophische Unterricht zum einen das starre Lernen unter Anleitung eines Lehrers, wie es die Sophisten vertraten, die sich dafür bezahlen ließen (was in der philosophischen Welt neu war). Außerdem war es ein gemeinsames Denken im Rahmen von Freundschaftsbeziehungen (PLL 49).

In der Sphäre des heidnischen antiken Hellas war die Freundschaft jedoch oft homoerotisch, ja formal homosexuell oder lesbisch (man denke an Sappho). Sie war das, was man heute "private Freundschaft" nennt.

Platon, konfrontiert mit einer bestehenden Tradition (die übrigens starke sakrale Ursprünge hatte: man verehrte z.B. den Gott Eros oder die Göttin Aphrodite), versucht, ihr einen höheren Sinn zu geben.

a.-- Jeder Eros (Liebestrieb) ist eine Art von Manie. Entrückter Zustand

Man spricht auch von "Inspiration" unter der Leitung von Gottheiten. Diese Eigenschaft macht den Liebestrieb verwandt mit der Ekstase, charakteristisch z.B. für die prophetischen Frauen (man denke an die Puthia in Delphi), die Eingeweihten ("Mystiker", z.B. in den Mysterienreligionen, z.B. zu Ehren des Dionysos (Bakchanten)) und - last but not least - die wahrhaft inspirierten Dichter (man denke an die Musenverehrung).

Auch hier gilt: Die Theologie (PLL 78;-- 24; 63; 101; 113) spielt eine tragende Rolle. Diejenigen, die außerhalb jeder Religion denken (wie die gesamte septische Philosophietradition, die mit den Sophisten beginnt), säkularisieren leichter als alle anderen.

b.-- Der spezifisch platonisch-philosophische Trieb zur Liebe

Dies ist schließlich die höchste Form des Eros.

(i) -- Bei den Griechen war der Liebestrieb mit Schönheit (und Wert) verbunden - jedenfalls im Platonismus, wo die höchste Idee keine wertfreie Abstraktion war, sondern - wie wir gesehen haben, PLL 60 - die Idee des "Guten", das Platon manchmal "Gott" nennt (was in unserem traditionellen Ausdruck "das höchste Gut" noch weiterlebt).

Es wird allzu oft vergessen, dass der Platonismus - gerade weil er eine Ideenlehre ist - in erster Linie eine Axiologie ist. -- Das wahre Leben, das glückliche Leben, besteht also darin, dieses höchste Gut, den Wert, ohne mehr, in den Lauf des Lebens einzubeziehen.

(ii) -- Der Trieb zur Liebe wird unter anderem von Platon in seinem Phaidros beschrieben. Dort spricht er von der Psychologie der Versuchung (Versuchung) durch einen niedrigeren Wert,-- etwas, das verlockend ist. Gemeint ist vor allem die körperliche, so genannte "äußere" Schönheit.

Die Versuchung besteht darin, sich mit unbändigem Verlangen zu etwas hinreißen zu lassen, das uns aufgrund seiner äußeren Erscheinung verlockend erscheint. Dies geschieht, ohne dass wir uns überhaupt fragen, ob der unproblematische Akt, auf so etwas zu reagieren, im Gewissen verantwortbar, "rechtmäßig" ist.

Dieser Prozess katagogischer Natur (Abwärtsdruck) setzt sich bis zu dem Moment fort, in dem das tiefere Gedächtnis (Reinkarnationshypothese: PLL 104: Anamnesetheorie) in der schönen Erscheinung den höheren (anagogischen, aufwärts gerichteten) Wert sieht, nämlich das Reine an sich, das Reine-ohne-Mehr, das absolut Reine,--das, wie wir wissen, mit dem Guten-ohne-Mehr zusammenfällt.

So sublimiert Platon das, was zunächst zu den niedrigsten Werten gehört. Ebenso kann Platon von einer spezifischen philosophischen Eingebung sprechen (wie z.B. E. Montier, *A l'école de Platon*, Paris, s.d., 122/125 (über den Reiter und die beiden Pferde), darlegt).

Anmerkung: Man kennt die Abneigung unserer puritanischen Traditionen, unter anderem innerhalb der christlichen Kirchen, die vor allem durch den heiligen Augustinus von Tagaste (354/430; größter Kirchenvater des Abendlandes) inspiriert wurde, - eine Abneigung, die so leicht die Sünde und noch mehr die Todsünde anprangert, sobald Eros im Spiel ist. Nun, nach dem, was zuvor geschehen ist, muss man die Geschichtsschreibung des Platonismus verletzen, um zu behaupten, dass gerade diese Denkschule der Ursprung dieser "Sexualfeindlichkeit" ist.

2.b.-- Die Triade "großes Ungeheuer (das wilde Tier) / kleinerer Löwe / kleinerer Mensch".

Noch einmal zusammenfassend, psychologisch, Gödeckemeyer, *Platon*, 82f .

In jeder menschlichen Seele - ebenso wie in der Gesellschaft, der Kallipolis oder "schönen Gesellschaft", wie Platon sie einmal nannte - sind drei Aspekte, "merè", sogenannte "Teile", am Werk.

(i)a.- Ein Faktor ist auf den Lebensunterhalt und das Erwirtschaften des Lebensunterhalts ausgerichtet, das große Ungeheuer, auch "vegetativer" Teil genannt.

(i)b.-- Ein Faktor macht den Menschen ehrenhaft, der kleine Löwe, auch "tierischer" Teil genannt.

(ii) - Ein Faktor macht den Menschen begehrlieh nach der Wahrheit und dem Verstehen derselben - der kleine Mensch, auch "humaner" Teil genannt.

Platon's Theorie der Tugenden. (114/115)

Alasdair MacIntyre, *After Virtue (A Study in Moral Theory)*, London, 1981, enthält eine scharfe Kritik am europäischen aufgeklärten Rationalismus, der auf den Zusammenbruch der mittelalterlichen Scholastik (800/1450) folgte.

Unter den "kritischen" Einflüssen eines Descartes (PLL 82v.), des intellektualistischen Rationalisten, und, in noch stärkerem Maße, eines John Locke (1632/1704; formaler Begründer der Aufklärung), des empirischen Rationalisten, entstand eine Ethik, die uns dazu brachte, alles, was "Tugend" genannt wird, eher mit Misstrauen zu betrachten. Wer heute als tugendhaft daherkommt, läuft Gefahr, als rückständig oder puritanisch abgeschrieben zu werden.

Nun, MacIntyre lässt uns eine andere Glocke läuten: Nur eine Rückkehr zur Tugendethik, d.h. eine Theorie des gewissenhaften Verhaltens, in deren Mittelpunkt die Ausbildung moralischer Kompetenz steht - das heißt, nämlich Tugend: dass man in Gewissensfragen Tugend besitzt - kann uns aus dieser Krise der ethischen Werte retten.

Platon hat uns eine transparente Theorie der Tugend hinterlassen. – Fr. Schneider, Hrsg., Johannes Rehmke, *Geschichte der Philosophie*, Wiesbaden, 1959, 40, gibt dazu eine hervorragende Darstellung. Er unterscheidet, mit Platon, vier Kardinaltugenden, ein Klassiker der Tugendethik.

a.-- Die drei Teiltugenden.

(i) Wenn das Leben eines Menschen als Hauptmerkmal den Geist, den kleinen Menschen, aufweist, besitzt er nach Platon die “sophia”, die Weisheit (eine von mehreren Bedeutungen des Begriffs “sophia”).

(ii)a. Wenn das Leben eines Menschen vom Geist, dem kleinen Löwen, zeugt, dann besitzt er “andreia”, (männlichen) Lebensmut.

(ii)b. Wenn das Leben eines Menschen von geistiger, unmoralischer Begierde, dem großen Ungeheuer, zeugt, dann besitzt er ‘sophrosune’, Sinn für das Maß.

(b)-- Die eine totale Tugend.

Die Harmonie (PLL 101, 110) ist in Hellas seit den Paläo-Pythagoräern und Platon ein Grundbegriff, der mit der Stoicheiosis (PLL 71: Denken aus Totalitäten) Hand in Hand geht.

Nun, eine Anwendung davon ist jene Tugend, die allen drei Hauptaspekten unseres Seelenlebens das gibt, was ihnen zusteht (‘Gerechtigkeit’). Die totale Tugend ist also die ‘dikaiosune’, die Gerechtigkeit, d.h. die Gewissenhaftigkeit, insofern sie einer Vielzahl (hier: den drei Aspekten) von Teilen das ihnen zustehende gibt, - ohne ein Element zu eliminieren oder zu unterschätzen.- Tatsächlich ist diese Lehre von den ‘Kardinal-’ oder Haupttugenden eine Theorie der (ausgeglichenen) Persönlichkeit.

Die Seelentriade. (115/116)

P. Schneider/J. Rehmke, a.a.O., 38, verortet die Triade ‘Ungeheuer/Löwe/Mensch’ (nennen wir sie so) - in Platons Gesamtseelenlehre.

A.-- Die tragische Dualität.

Im Mutterleib entsteht ein biologischer Körper. Das Beharren auf (Wieder-)Verkörperung veranlasst eine Seele, - ewig, unsterblich, körperlos wie sie ist, nur ‘Leben’ (Bewegung) in sich selbst, - sich in ... einem gewordenen, sterblichen, unbeständigen Körper zu verkörpern.

Von diesem Moment an befindet sich unsere Seele (also die Wurzel unserer Persönlichkeit) in einem Kampf.

B.- Die Dualität im Seelenleben.

Unser aktuelles und beobachtbares Seelenleben ist der Ausdruck der tragischen Basis. Infolgedessen weist unsere Seele "Teile" ("merè") auf, die nicht so gut zusammenpassen (Harmoniemangel).

(a) Der göttlich-unvergängliche Teil

Wir nennen ihn auch den "nous" (intellectus), "logistikon" (das Denken), "filomathes" (das, was gerne lernt, der Lerneifer). Es ist im Grunde die Seele selbst, wie sie vor der Inkarnation war und wie sie danach sein wird, bereichert oder verarmt durch das irdische Leben. Sie ist gekennzeichnet durch die (mystische und/oder theoretische) Offenheit für die unsichtbaren Realitäten (wie z.B. Ideen).

(b) - Der sterblich-vergängliche "Teil".

Dieser entsteht erst, wenn die ewige Seele sich verkörpert. In der Tat ist es das, was Platon "die sterbliche Seele" nennt. Diese ist, als Folge der unsterblichen Seele, die Lebenskraft, die dem Körper, der an sich eher träge, leblos, unbeweglich ist, Leben ("Bewegung") verleiht.

Diese sterbliche Seele weist nun zwei "Teile" auf:

(i) Den edlen Drang nach Geld.

'Thumos' (wörtlich: Lebensatem; -- belebende Kraft), 'thumoeides' ('Charakter' bzw. 'Temperament', wie es heißt: "Er/Sie hat wenigstens Charakter"; in der Sprache eher: aufbrausend, schnell zum Zorn, -- das Gegenteil von 'sanft'; auch 'widerspenstig'). Dies ist der "kleine Löwe", der nach Ehre und Ruhm giert.

(ii) Niedere Begierde

Epithumia" (Begierde, Begehren; Trieb (Leidenschaft"); epithumètikon" (unkultiviertes Begehren); philochrèmaton" (das, was gierig, besitzergreifend", geldgierig ist). Dies ist das große Ungeheuer (Essen/Trinken, Schlaf, Sexualeben, - wirtschaftlicher Besitz. - Seht, was dieses "Monster" in unserer leiblichen Seele ("sterbliche Seele") "begehrt").

Diese beiden letzten Teile sind die Antagonisten des kleinen Menschen in uns, der unsterblichen Seele. So drückt sich z.B. im Schlaf, wenn der kleine Mensch "ruht", die lüsterne Natur des großen Monsters aus (PLL 111).

Anmerkung: Eine wichtige Bemerkung liefert uns de Vries, Platons Menschenbild, 431: Sowohl der kleine Mann als auch der kleine Löwe haben ihre kreatürlichen Begierden. Der Begriff "Begehren" muss also mal eng, mal weit verstanden werden.

2.c.-- Erklärungen zu “kleiner Mensch/kleiner Löwe/großes Ungeheuer”.

Wir werden nun jeden der drei berühmten “Teile” der menschlichen Gesamtseele einzeln vertiefen. Dies sowohl mit rein platonischen als auch mit aktualisierend-applikativen Modellen. Dies soll zeigen, dass die platonische Seelenlehre immer noch gültig und nützlich ist.

2.c.a.-- Das unheilige Begehren (das große Ungeheuer). (117/136)

Am Rande: Der Autokrat (“Tyrann”) wird überwiegend von seinem großen Ungeheuer beherrscht, das ihn paradoxerweise “tyrannisiert” (er ist also unfrei), während er gleichzeitig, so Platon, ein gewisses Maß an wirklicher Freiheit an den Tag legt, da er seine Objekte der Begierde gewissermaßen selbst wählt.

Auf diese Weise will Platon dem Menschen dieses Typs irgendwo das richtige Maß an Unfreiheit und Freiheit zuschreiben... Cfr. PLL 107, wo sowohl Kinder als auch Tiere “wollen”. Das richtige Maß an Freiheit ist auch heute noch ein Problem.

Patristisches Modell. (117/121)

Evagrius Ponticus (346/399) -- Euagrios -- war ein Mönch, dessen asketisch-mystische Texte einen sehr großen Einfluss auf die monastische Welt hatten (besonders auf die Wüstenmönche; er lebte nach einer Berufungskrise als Mönch in der ägyptischen Wüste).

Aber auch in der Kirche des Ostens und des Westens war er sehr einflussreich, auch wenn er Anlass zu Kontroversen gab. Er wird noch heute gelesen. Beweise: A. Grün, OSB, *Het omgaan met de Boze (De strijd van de oude monniken tegen de demonen)*, (Der Umgang mit dem Bösen (Der Kampf der alten Mönche gegen die Dämonen)), Bonheiden, 1984.

Der Autor, ein Benediktiner, schreibt über die Psychologie der Versuchung des Evagrius in Anlehnung an C.G. Jung (Tiefenpsychologe), was für die richtige Lektüre etwas störend ist. Denn Evagrius gehört zur Patristik (33/800). In Bezug auf die Psychologie ist er ein Platonist. Wie Platon glaubt er an “Dämonen”, d.h. unsichtbare Wesen, die uns in unserem großen Löwen oder unserem großen Ungeheuer “fordern” (verführen). Der Mönch, der in Versuchung gerät, wird in erster Linie von seinen Begierden versucht, aber die Dämonen, die äußerst listig sind, spielen mit ihnen.

Die Methode von Evagrius besteht darin, die Versuchung zunächst vorübergehen zu lassen, um ihre psychologische Wurzel in sich selbst und den oder die Dämonen, die auf sie einwirken, kennen zu lernen. Nach dieser diagnostischen Phase kann die Therapie beginnen.

Evagrius unterscheidet drei Arten von Versuchungen, die mit dem großen Ungeheuer in uns in Verbindung stehen: Völlerei, Unzucht, Habgier.

Ein Beispiel.

(i) *Gier ('Völlerei')*

Evagrius beschreibt, wie der/die Dämon(en) der Begierde nicht direkt zum exzessiven Essen und Trinken verleitet, sondern einen negativen Gedanken einflößt: "Der Gedanke der Begierde flüstert dem Mönch das schnelle Scheitern seiner Methode der Abtötung ein.

a. Dieser Gedanke führt ihm vor Augen: seinen Magen, seine Leber, seine Milz, - ferner: Wassersucht (Anmerkung: kränkliche Ansammlung von Wasser im Organismus), eine langwierige Krankheit; schließlich: die Abwesenheit eines Arztes (Anmerkung: in der Wüste).

b. Manchmal lässt ihn dieser Gedanke an bestimmte Brüder denken, die von diesen Krankheiten betroffen waren.

c. Oft drängt der Dämon diese Kranken auch, zu einem Asketen ('Büßer') zu gehen, um ihm von ihrem Schicksal zu berichten, indem er vorgibt, durch ihre Abtötung so geworden zu sein."

Mit anderen Worten: Schauen Sie sich die unerwünschten Auswirkungen meines Bußlebens an, und Sie werden verstehen, dass ich es aufgeben muss.

In den Augen von A. Grün, o.c.,³⁷ ist dies eine Form dessen, was die Psychologen heute "Rationalisierung" nennen. Scheinbar vernünftig begründbare Gründe sind der Ausdruck eines unbewussten Drangs, - hier, um der Buße oder der Strenge in der Ernährung zu entgehen. Der gemeine Mann sagt: "Man redet sich etwas ein." - So viel zu dem, was Grün -- gar nicht so schlecht gefunden -- "einen ersten Urtrieb" nennt.

(ii) *Unkeuschheit ("Unzucht")*

Grün, ein Interpret des Evagrius, sagt, dass dieser Dämon hauptsächlich in der Phantasie wirkt.

a. "Der Dämon der Unkeuschheit drängt dazu, 'alle Arten von Körpern zu begehren'. So ergreift er unbarmherzig diejenigen, die in Enthaltbarkeit leben. Etwas, das sie dann dazu bringt, der Enthaltbarkeit abzuschwören, "weil sie ohnehin nichts erreichen".

b. Er verunreinigt die Seele, indem er sie zu "schändlichen Taten" verführt.

c. Er bringt sie dazu, bestimmte Worte auszusprechen und sie immer wieder zu hören, als ob das Objekt der unkeuschen Begierde sichtbar im Fleisch vorhanden wäre.

Sei es nun die Phantasie, die in den Vordergrund tritt, so sind es doch wieder negative Gedanken, die aktiv sind: "denn sie bewirken ohnehin nichts!

Laut Evagrius kommt es häufiger vor, dass der Unreinheitsdämon direkt in den Körper segelt und ihn geil macht. Das wäre eine leichtere oder schwerere Form der "Besessenheit".

(iii) *Besessenheit* (“Gier”).

“Gier” spiegelt das Alter, die Unfähigkeit zur manuellen Arbeit, -- kommende Hungersnöte und Krankheiten; -- die Bitterkeit der Armut und “welche Schande es ist, das Lebensnotwendige von anderen bekommen zu müssen.

Wieder: die Rationalisierungsmethode! Mit dem negativen Begriff der “Armut”.

So sagt A. Grün, o.c.,38v. “Wer Drogensüchtige und ihre Argumentationsweise erlebt hat, fühlt sich durch Evagrius’ Beobachtungen bestätigt: Auch hier wird jedes Motiv, sich selbst Einschränkungen aufzuerlegen, mit scheinbar spitzfindigen Gründen in Frage gestellt. Tatsächlich aber steckt hinter diesen “Gründen” das infantile Bedürfnis, immer mehr zu besitzen. Als Kinder hat man nicht gelernt, auf die Realität zu verzichten und sich ihr anzupassen”. Mit anderen Worten: Was der Wüstenmönch Evagrius in der Spätantike beobachtete, scheint dank seiner psychologischen Methode immer noch aktuell zu sein.

(iv) *Schläfrigkeit*.

Platon sagt, dass zu den großen Ungeheuern oder “Urtrieben” - um mit Grün zu sprechen - auch das Bedürfnis zu schlafen gehört.

Evagrius, der dies zu den *acedia* (eine Art enttäuschter Geldsucht) zählt, beschreibt wahrhaftig ein Schlafmittel: “Beim Lesen (Anm.: asketisch-mystische Lektüre für Mönche) gähnt der *Acedar* oft und fühlt sich stark zum Schlaf hingezogen: er reibt sich die Augen, streckt die Hände aus,- wendet die Augen vom Buch ab und starrt an die Wand.

Dann schaut er wieder in das Buch, liest ein wenig und müht sich unnötig ab, um den Sinn der Worte zu ergründen, zählt die Seiten und untersucht die Schrift. Die Schrift gefällt ihm nicht, ebenso wenig wie die ganze Ausführung.

Schließlich klappt er das Buch zu, legt es unter seinen Kopf und schläft einen tiefen Schlaf. Bis er vom Hunger geweckt wird und etwas isst”.

Wie Grün kommentiert: mit Humor geschrieben. In der Tat, man sieht die Lächerlichkeit eines Wüstenmönchs, der geistige Lektüre alles andere als mag! Auch das ist in platonischer Sicht das große Ungeheuer, das die Urtriebe umfasst - unter anderem den Urtrieb, der zum Schlafen treibt.

Bemerkung:

(1) Heutzutage macht man sich leicht über die klassische Psychologie der Verführung lustig. Aber wenn man die Evangelien über die Versuchungen Jesu in der Wüste liest, sollte man sie, biblisch gesprochen, nicht so schnell abschreiben.

(2) Euagrios' theoria: PLL 105v. macht uns mit dem sehr antik-griechischen Begriff der "theoria" bekannt, den wir immer noch am besten mit "Ergründen" übersetzen.

Als Platoniker weist er wie Platon die Dreifaltigkeit allen platonischen Ergründens auf, d.h. das Durchdringen bis zu den (letzten) Gründen, d.h. Elementen, bzw. Postulaten.

(i) Verhaltensbeschreibung.

Die antike 'Ekphrasis' (descriptio, Beschreibung) wies im Laufe der Zeit drei Haupttypen auf, nämlich die Beschreibung der Landschaft, die Beschreibung des Ausblicks (prosopopee) und die Beschreibung des Charakters (ethopee).- Es ist offensichtlich, dass Euagrios in der humorvollen Beschreibung des lustlos-schläfrigen Mönchs eine kurze prosopopee oder einen Abriss des äußeren Verhaltens gibt.

Dies ist ein literarischer Typus ('Genre'), der im Behaviorismus (vgl. Thorndike, Animal Intelligence (1898)) und in der Psychoreflexologie (I. Pavlov (1849/1936)) eine professionelle wissenschaftlich-psychologische Form angenommen hat.

Euagrios beschreibt den fraglichen Mönch nicht von innen (reflexiv-introspektiv), sondern betrachtet ihn von außen - mit akribeia -, um sein Seelenleben zu ergründen.

(ii) Charakterbeschreibung.

Vor allem die unreine Beschreibung mit ihren phantasievollen Inhalten und die gierige Beschreibung mit ihren Ängsten u.a. geben uns eine kurze Ethopöie oder Beschreibung des Seelenlebens von innen, in der die Gedanken, die Gefühle, das Streben im Mittelpunkt stehen, wie sie reflektiv (durch "Reflexion" oder Rückbesinnung auf sich selbst), introspektiv (durch den Blick nach innen), durchlebt werden.

Dies ist ein literarischer Typus, der z.B. in der Psychologie des unreflektierten Bewusstseins (O. Külpe (1862/1915); J. Lindworski S.J. (man denke an seine Experimentelle Seelenlehre (193S), O. Selz (Psychologie des Denkens); Ph. Kohnstamm (Nutsseminarium)) oder in der phänomenologischen Psychologie (Franz Brentano (1838/1917; Intentionalität); Edmund Husserl (1859/1938)) eine fachwissenschaftliche Form angenommen hat.

(iii) Mantische Beschreibung.

Das altgriechische Wort "mantis" bedeutet "Seh(st)er" ("Prophet"). Manteia" ist die übernatürliche oder, wie man heute sagt, übersinnliche Begabung zu "sehen" (auch "Hellsehen" oder "Sensibilität" (Hellfühligkeit) genannt).

Es ist klar, dass die methodische Wahrnehmung des Wirkens dämonischer Wesen im Körper oder in der Seele (man denke an die Besessenheit durch einen geilen Dämon) weder eine gewöhnliche äußere Beschreibung noch eine gewöhnliche innere Beschreibung ist, sondern eine Klasse für sich.

Bibl. Probe:

- S. Kicken, *Alternatieve wetenschap (Op het spoor van nieuwe paradigma's)*, (Alternative Wissenschaft (Auf den Spuren neuer Paradigmen)), Antw. / Amsterd., 1975 (91/ 111 (*Alternatieven in de psychologie: parapsychologie* (Alternativen in der Psychologie: Parapsychologie (1882 wurde in England die Society for Psychical Research gegründet)));

- Y. Castellen, *La métapsychique*, Paris, 1955 (Überblick über die wichtigsten Spielarten der "Metapsychika" (= Paranormologie)); --

- J. Feldmann, *Occulte verschijnselen*, (Okkulte Phänomene), Brüssel, 1938-1; 1949-3 (katholisches Werk, das sowohl die wissenschaftliche Paranormologie als auch den wirklichen "Okkultismus" (der über die reine Fachwissenschaft hinausgeht) behandelt);--.

Anmerkung -- Auf diese psychologische Methode wird aufgrund ihrer enormen Komplexität nicht weiter eingegangen.

Aktualisierungshinweise. (121/124)

"Die Gründung der Akademie als ständige Gesellschaft zur Verfolgung sowohl der exakten als auch der humanen Wissenschaften war in der Tat die erste Gründung einer Universität." (Enc. Britannica, Chicago, 1967, Bd. 18, 21). Für Platon bedeutete der Begriff "Wissenschaften" (der mehrmals in seinen Texten auftaucht) eine hohe Idee (verstanden: ein hoher Wert, denn alle Teilideen sind Teilideen der höchsten Idee, des Guten, d.h. des Wertes-ohne-mehr). Deshalb haben wir soeben auf die wissenschaftlichen, aktualisierenden Formen z.B. der (Versuchungs-)Psychologie des Platonikers Evagrius hingewiesen.

-- a - Die platonische Psychologie ist eine Psychologie der Werte. -

Der Begriff "Wertpsychologie" stammt für uns aus dem XX. Jahrhundert von dem, was man "geisteswissenschaftliche Psychologie" nennt (PLL 05 (Dilthey); 38/40 (Reid))

Es war vor allem Eduard Spranger (1882/1963), Schüler von W. Dilthey, der eine Wertpsychologie entwickelte.

Seine Art der geisteswissenschaftlichen Psychologie strebt eine theoria (im altgriechischen Sinne), d.h. eine Ergründung an, so dass der Kern der geistigen Person(en) - vgl. PLL 115 (Gerechtigkeit) - freigelegt wird, zumindest soweit dies möglich ist.

Der Mensch wird von einem Spranger als Mitglied einer Wertewelt bezeichnet. Die eigene Seinsform des Menschen, individuell betrachtet, liegt in der verflochtenen (einzigartigen, individuellen) Wertewelt (PLL 71; 101: 107), die er durch sein äußeres Verhalten zur Schau stellt.

Die menschliche 'Seele' (verstanden als Persönlichkeit)

(i) ist sowohl Träger von (unbewusst 'gewählten') Werten

(ii) als auch durch ein außerhalb von ihr liegendes Wertesystem bestimmt.

Denken und Argumentieren, Fühlen und Entscheiden, -- all dies wird verständlicher, wenn man als 'Elemente' Werte ('Güter' in der antik-mittelalterlichen Sprache) an die erste Stelle setzt.-.

Wie Bigot / Kohnstamm /Palland, *Leerboek der psychologie*, (Lehrbuch der Psychologie), Groningen / Djakarts, 1954-5, es lapidar ausdrückt: "Wenn man weiß, was der Mensch schätzt, dann kann man sagen, wer er ist." (o.c., 430). Oder: "Sagt mir, welche Werte ihr 'begehrt' (um in der platonischen Sprache zu bleiben), und ich werde euch sagen, welche Seele ihr habt."

-- b. - Platonische Psychologie ist strukturelle Psychologie.

"Sage mir, welche Ideen du ernst nimmst, und ich werde dir sagen, wie deine Seele beschaffen ist." Aber in Platons (zwar offenem, aber doch quasi geschlossenem) System bilden die Ideen, die in denen des Guten enthalten sind, das auch das Eine ist (PLL 58), d.h. die transzendente (allumfassende) Grundlage (Prämisse) des kosmischen Zusammenhangs, in dem sich der Mensch befindet, ein System. Ein System, das eine Struktur aufweist, besser gesagt: eine Konfiguration (im pythagoreischen Sinne: 'arithmos', eine Menge von Elementen, die in einer geometrisch zeichenbaren Figur angeordnet sind).

Vergleiche mit Sprangers struktureller Psychologie: Der Begriff "Wert" in Sprangers Psychologie ist "das, was (dem Seelenleben) Sinn (Bedeutung) gibt": Nun, das, was 'Bedeutung' hat, ja, ist "das, was Faktor innerhalb einer Gesamtheit von Werten ist". -

In seinem Sprachgebrauch ist 'Struktur' "ein Ganzes, dessen Teile untereinander eine 'organische' (Anm.: das Vorbild ist hier ein lebender Organismus) Beziehung aufweisen, so dass ohne die Teile das Ganze nicht mehr da ist und umgekehrt ohne das Ganze die Teile ihr Wesen verändern."

Axiologisch (Wertlehre): ein solches psychologisches Ganzes oder eine solche "Struktur" ist sinnvoll, weil sie sich an Werten orientiert - bei Platon zeigt sich diese Struktur in der Gerechtigkeit (PLL 115).

-- c - Platonische Psychologie ist Kulturpsychologie. -

E. Moutsopoulos, *Platon*, in: D. Huisman, Hrsg., *Dict. d. philosophes*, Paris, 1984, 2074, sagt: "Das paideia-Prinzip, das die gesamte Philosophie Platons beherrscht, bedeutet sowohl 'Lehre' als auch 'Kultur'."-- -- --

-

In der Tat haben, wie W. Jaeger betont hat, sowohl die Kultur als auch die Lehre (als Vermittlung von Kultur) - mit einem Wort: die paideia (humanitas) - die griechische Philosophie immer bestimmt. Nicht nur die platonische oder die pythagoreische.

Man vergleiche dazu Spranger: er unterscheidet in hegelianischen Begriffen,
(i) den "subjektiven Geist", d.h. die Struktur, die die Werte im "Subjekt" (gemeint ist: das Individuum) aufweisen, und
(ii) den "objektiven Geist", d.h. die überindividuelle Kultur mit ihrer eigenen Wertstruktur. Diese "objektiven" (sprich: in einer Gesellschaft vorhandenen) Werte glaubt Spranger auf sechs Haupttypen reduzieren zu können.

Diese sind:

1. Ökonomie (in der der ökonomische Mensch im Wesentlichen aufgeht: "Was bringt das, in Geld oder anderem ökonomischen Wert?"),

2.a. Gemeinschaft (in der der sozial empfindsame Mensch zu Hause ist: die Gemeinschaftsinteressen, die in der interindividuellen "Liebe" wurzeln, wirken hier durch ("Es muss etwas für die Ausgegrenzten getan werden!"));

2.b. Staat (der sogenannte Machtmensch wird "politischer", möglicherweise ein "Staatsmann" (der höher entwickelte Politiker), um seinen "Befehlssinn" auszuleben);

3.a. Wissenschaft (der "theoretische Mensch" vertieft sich, getragen vom Drang nach Wissen, in Beobachtungen, Konzepte oder Kritik der Wissenschaft);

3.b. Kunst (der "Ästhet" vertieft sich in die Erfahrung von Schönheit aller Art und in die Schaffung von Kunst);

3.c. Religion (der religiöse Mensch ist vertieft in das Heilige, in die Heiligen und in seine Gottheit).

Sehen Sie sich die sechs Arten von Wertgefühlen (= Strukturen) an, die Spranger in seinen Lebensformen (1914) hervorgehoben hat.--

Anmerkung: -- Allport und Vernon unterzogen 1951 diese Klassifizierung einer "faktoriellen Analyse" (PLL 70), einer Zerlegung von Persönlichkeiten nach "Faktoren" ("Elementen").

Ihre Schlussfolgerung: Sie ist gültig, sofern die Typen zusammenpassen (z.B. hat ein ästhetischer Mensch auch einen politischen Sinn; man denke z.B. an die "engagierten Künstler"; der religiöse Mensch kann, wie der durchschnittliche Calvinist, starke wirtschaftliche Bedenken haben).

Dies ist Öl auf das Feuer von Platons Idee der 'koinonia', der Verflechtung, der Ideen (PLL 56;--64; 98; 107;-- 60; 68").-

Es sei angemerkt, dass die sechs Sprangerschen Lebensideale (denn das sind Werte, insofern sie einem Leben "Sinn geben") auch im Platonismus über vielen anderen stehen. Sprangers Psychologie kann also sehr wohl als eine partielle Fortschreibung der platonischen gesehen werden -- Natürlich gibt es Unterschiede.

(1) Die “Seele”, von der auch Spranger spricht, ist zweifellos nicht die “Seele” des Platon. Sie ist ein “beharrliches geistiges Subjekt, das ganz anders ist als der bloße ‘Bewusstseinsstrom’“ eines William James (1842/1910; Begründer des Pragmatismus). Aber über die tiefere Form des Seins sagt Spranger nichts.

(2) - Spranger ist ein typischer deutscher Denker der Moderne. Im vollen Bewusstsein der enormen Kulturkrise (PLL 88) wollte er sowohl die Psychologie als auch die Pädagogik als Instrumente zur Überwindung dieser Wertekrise entwickeln. Darin ähnelt er deutlich Platon, der in der Kulturkrise seiner Zeit analoge Wege zu gehen versuchte.

Aber bei Spranger wird man den Eindruck nicht los, dass z.B. die Religion nichts weiter ist als ein Kulturfaktor, -- ohne objektiven Hintergrund, der sich mit den ewigen Strömungen der Kulturgeschichte entwickelt. Er hält zwar an “ewigen Werten” fest, aber sie bleiben - wie man es genannt hat - “kulturzentriert”.

Bei Platon sind die “Werte” - er sagt “Ideen” - sowohl in der Kultur seiner Zeit als auch in einer übernatürlichen Sphäre angesiedelt, die zwar die Kultur, in der er lebt, erhellt, aber mehr als das ist.

Weitere Klarstellung zu den “Urtrieben” -

Der Reichtum, den die psychologischen Grundideen des Platonismus bieten, wenn sie, wie Alfred Fouillée sagt, zu “Kraftideen” werden, die uns bei der Suche nach neuen Erkenntnissen inspirieren, zwingt uns, die “Urtriebe” einer minderwertigen Natur getrennt zu betrachten.

(i) -- Der Urtrieb, der das Bedürfnis nach Schlaf erzeugt.

Es ist unnötig, dies z.B. medizinisch oder psychologisch zu vertiefen: Welche enormen Anstrengungen unternehmen die Menschen heute nicht, um ...gut zu schlafen! Was für eine riesige Pharmaindustrie hat sich daran geknüpft! Wie viele physische und psychologische Techniken sind nicht entwickelt worden, um den Menschen das Schlafen beizubringen!

PLL 111 hat uns gelehrt, dass bereits Platon das “Problem des Schlafes” klar erkannt hat, wenn auch im Kontext seiner Zeit.

(ii) - Der Urtrieb, der das Bedürfnis nach Nahrung weckt -.

Auch hier gilt der Begriff 'Ernährungsproblem'. Von der Sitiophobie (Nahrungsverweigerung; man denke an die 'Anorexia mentalis') bis zur 'Völlerei': welch ein Problem! Konsultieren Sie z.B. drei Bücher:

- R.C. Atkins, *La nutrition révolutionnaire du docteur Atkins (ou se soigner sans médicaments)*, (Die revolutionäre Ernährung von Dr. Atkins (oder sich ohne Medikamente behandeln)), Paris, 1981,

-- R. Masson, *Soignez-vous par la nature (Traité de naturopathie pratique)*, (Heilen Sie sich mit der Natur (Vertrag der praktischen Naturheilkunde)), Paris 1977-1;1987-2

-- C. Kousmine, *Soyez bien dans votre assiette jusqu' à 80 ans*, (Sei gesund in deinem Teller bis 80 Jahre alt), Paris, 1980,--

Was für ein Problem! Und zwar ein Problem, bei dem die geistige Seite, offenbar ebenso wie beim Problem der Nachtruhe, oft eine besitzende Rolle spielt.-- Nochmals: der Arzt und/oder der Psychologe - Psychiater - Neurologe muss immer wieder den (ob vorhanden oder nicht) gesunden Menschenverstand ergänzen.

PLL 64 (zu strenges "Training" (Kasteiung) des Körpers abgelehnt), 108 (Ess- und Trinkgelage) lehrten uns, wie Platon beide Extreme sowohl sah als auch ablehnte.

(iii) . -- *Der Urtrieb, der den Menschen zum sexuellen Leben treibt. (125/127)*

Wiederum: wie die Nachtruhe - und das Essensproblem das Sexualproblem. Wie die beiden vorhergehenden Probleme ist es Gegenstand enormer Anstrengungen, einer ganzen Industrie ("Sexindustrie") und medizinischer und nicht-medizinischer Wissenschaften, einschließlich der "Sexologie". --

'Sex' -- Abgeleitet von dem lateinischen Wort 'sexus' (entweder 'virilis' (männlich) oder 'muliebris' (weiblich), wurde der Begriff 'Sex' auch im Niederländischen verwendet.

Dies anstelle von z.B. unserem 'beiderlei Geschlecht'. Aber plötzlich dominiert der amerikanische Begriff 'sex', bis hinein in die Sprache des 'gemeinen Mannes'. Sagen wir: ab den fünfziger Jahren. Der neue Inhalt des Begriffs lässt sich auf eine Form der 'Freiheit' im Sexualleben ('free sex') reduzieren. Aber nicht die kontrollierte Freiheit, die zu Platons höheren Ideen (Werten) gehört, sondern die Freiheit, die wir in seinem Text Staat 8: 562v. (PLL 109) kennengelernt haben: die Freiheit anarchistischer oder libertärer Natur. Siehe auch PLL 117 (Dosis, die der menschlichen Freiheit inhärent ist) - 'Koinonia', Verflechtung, der Ideen (PLL 56) wiederum: Sexualleben, ja, aber nicht ohne Freiheit(en)! -- Platon kannte offenbar auch 'Sex': PLL 108 (Bettlust), 112 (Knabenliebe). Wir haben gesehen, mit wie viel Vorsicht er z.B. die 'Paiderastie' beurteilt hat, notfalls gegen einige Zeitgenossen.

Anmerkung: -- Hier ist Platz für eine ausführliche Besprechung von Büchern wie

(i) D.N. Morgan, *Love (Plato, the Bible and Freud)*, Englewood Cliffs, N.J., 1964 (in dem die Aussagen Platons über die "Liebe" mit denen der Bibel (die uns zuerst die Idee der "Nächstenliebe und Gott" gelehrt hat) und denen Freuds verglichen werden können),

(ii) A. Nygren, *Eros et agapè (La notion chrétienne de l'amour et ses transformations)*, Paris, 1944 / 1952 (in dem aus protestantischer Sicht der heidnische "Eros" (Liebestrieb) und der biblische "agapè" (das griechische Wort für "(Nächsten- und Gottes-)Liebe") in ihrem Zerfall und ihrer Annäherung im Laufe der Kulturgeschichte untersucht werden.

Anmerkung: Mit dem Risiko rein hypothetischer Interpretationen könnte man sagen, dass die Sublimierung des altgriechischen "Eros" (z.B. in Form der Liebe zum Sohn), wie sie von Platon vertreten wird, die biblische "Liebe" in gewisser Weise vorwegnimmt.

Diese Behauptung umfasst die folgenden Punkte:

(i) Sowohl bei Platon als auch in der Bibel überwiegt die Tendenz, die Urtriebe (einschließlich des "Eros" oder, lateinisch, des "Sexus") durch den Geist kontrollieren zu lernen;

(ii) sowohl bei Platon als auch in der Bibel überwiegt eher die Tendenz, den unkontrollierten Formen der Urtriebe zu misstrauen, - ohne sie zu beseitigen. Es gibt jedoch einen auffälligen Unterschied in Bezug auf den "Eros/Sexus": In der Bibel gibt es eindeutig eine Art von Misstrauen, das in jedem "Eros/Sexus" das Böse sieht und zu sehen glaubt (was z.B. von einem heiligen Augustinus sehr deutlich zum Ausdruck gebracht wurde). Diese Art von Verdacht ist in Platons Denken eindeutig nicht vorhanden.

Anm.: M. Scheler, *Wesen und Formen der Sympathie*, Frankf.a.M., 1948, 95ff. führt auf seine Weise aus, wie der heilige Franz von Assisi (1182/1226; Gründer des Franziskanerordens), nicht ohne Verbindung zur mittelalterlichen Minneliteratur (höfische Liebe), den (hier stark naturbezogenen, "kosmischen", wie Scheler sagt) "Eros" mit der christlichen "caritas" (= "agapè") zu versöhnen suchte.

Anm.: Man braucht nur die Jugendzeitschriften zu lesen, um zu beobachten, wie nicht nur der Begriff 'Sex(e)', sondern auch der Begriff 'Freund(e)' und 'Freundschaft' je nach Bedeutung die 'sexuelle Revolution' mit ihrem neuen Freiheitsgedanken erfahren hat. Früher bedeutete "Ich habe eine(n) Freund(e)" so etwas wie "Ich habe eine(n) Vertraute(n)". Jetzt bedeutet es: "Ich habe jemanden, mit dem ich ins Bett gehe".

Anmerkung: Die “sexuelle Revolution” ist natürlich nicht vom Himmel gefallen.

(i) Zum Beispiel A. Adam, *Les Libertins au XVIIe siècle*, (Die Libertins im 17. Jahrhundert), Paris, 1964, der zeigt, dass bereits im XVII. Jahrhundert “Freiheit” im anarchistisch-libertären Sinne verwendet wurde -- Nun ist es eine Tatsache, dass die Libertins ihrerseits nicht vom Himmel gefallen sind : man denke an die mittelalterlichen Texte, die nicht die höfische Liebe, sondern den sehr tiefen “Eros” ausdrücken.

In Genf zum Beispiel werden diese “verbrannten” Texte sozusagen live in einem Theater der Stadt aufgeführt. Richard Vachoux ist der Produzent. Der Titel “*Les Chevaliers de la Table Ronde* (Estaminet courtois)”. (Die Ritter der Tafelrunde (Estaminet courtois)), “Die von R. Vachoux ausgewählten Texte brechen mit der Vorstellung, die wir von tapferen Rittern haben, die zu Füßen ihrer ‘Dame’ knien:-- Die von Vachoux ausgewählten Gedichte, Prosastücke und Komödien zeugen von einer schamlosen Geilheit,-- seien sie von Charles d’Orléans, Pierre Duc oder Courteline geschrieben”. (*Journal de Genève* 21.08.1988: Ces lestes troubadours).

(ii) Man lese auch Denis de Rougemont (+1985), *L’amour et l’Occident*, Paris, 1938, der zwar die Troubadoure Südfrankreichs zum Hauptthema hat, aber den ganzen Kampf zwischen veredelnden und entwürdigenden Interpretationen des Urtriebes ‘eros / sexus’ bis heute thematisiert.-- Es ist klar: die höfische Minne (Liebe) reagiert gegen die aktuellen entwürdigenden Sitten.

Fazit: Der Westen hat seit seinen Anfängen einen Gewissenskampf um den Eros/Sexus geführt, den er bis heute nicht zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht hat.

(iv) -- Der Urtrieb, der dem Menschen das Bedürfnis nach wirtschaftlichen Gütern gibt.

Wir beginnen mit einem Text von Platon, zitiert - gegen Platon - von H. Arvon, *La philosophie du travail*, (Die Philosophie der Arbeit), Paris, 1961.5.

Hier ist dieser Text: “Das Verlangen nach Reichtum - so bemerkt Platon in seinen Gesetzen -

(i) beraubt uns jeglicher Muße und

(ii) hindert uns daran, uns mit dem zu beschäftigen, was nicht unser persönlicher Reichtum ist.

Wenn die Seele eines jeden Bürgers nur in diesen materiellen Gütern aufgehen würde, wäre sie völlig unfähig, sich um alles zu kümmern, was nicht zum täglichen Gewinn gehört. Unter einer solchen Annahme ist jeder bereit, jede Fähigkeit oder Tätigkeit, die diese materiellen Güter betrifft, mit Eifer zu vertiefen oder auszuüben.

Dies ist der einzige Wert, für den jeder Staat lebt, insofern er nicht bereit ist, sich in den Wissenschaften oder allgemeiner in seinem Geschmack für alles Schöne und Gute anzustrengen. Infolge dieser unersättlichen Gier nach Gold und Silber ist jeder Mensch in dieser Hypothese bereit, ohne Unterschied alle Mittel und Methoden anzuwenden, sowohl die schönsten als auch die schändlichsten. Wenn nur einer dadurch reicher wird”.

Anmerkung: Arvon identifiziert diesen Text als den aussagekräftigen Beweis dafür, dass ein Platon die manuelle Arbeit verachtet: “Der Adel der Idee (...) steht im Gegensatz zum schändlichen Charakter einer Handlung an der Materie, -- einer Handlung, die eine unvollkommene und unvollendete Wirklichkeit voraussetzt”. -

Auf eine solche klerikale Interpretation eines platonischen Textes antworten wir wie folgt.

(i) Arvon stellt diese Aussage, entgegen dem Geist des Platonismus, nicht in die Gesamtheit seiner Aussagen (was dem systemischen Geist Platons widerspricht).

(ii) Wie de Vries einmal sagte: jede Aussage Platons muss zusammen mit ihrem Gegenteil interpretiert werden. -- Cfr. PLL 56 (Systemdenken); 63 (begrenzte Gültigkeit der platonischen Thesen); 63 (einseitige Betrachtung der Ideen ist möglicherweise Hybris);-- 37 (auch der Arbeiter kann ein von Ideen erleuchtetes Leben führen).

Analysieren wir nun, ohne Arvons Voreingenommenheit, den Text, wie er ist.

(1) Auffällig ist, dass die hypothetische Methode (PLL 52 (*bewerking uit het ongerijmde*), (Operation aus dem Inkongruenten), -- hier aus einem universellen Durst nach Bereicherung); 54ff. (die von Plat. angewandte hypothetische Methode).

(2) Aber dieser Text ist mehr als eine Argumentation. Er beschreibt (PLL 106ff. (genau definierte Beobachtungen über das Verhalten der Menschen im täglichen Leben) : er beschreibt in der Tat den griechischen Kapitalismus der damaligen Zeit. Und zwar als eine Form des großen Ungeheuers, das alles andere verschlingt (das, was von dem auf Nichtbereicherung gerichteten Wertesinn übrig geblieben ist).

Fazit: Die Stoßrichtung des zitierten Textes ist nicht die Verachtung von Handarbeit, sondern unsinnige Profitmacherei, die sowohl logisch als auch empirisch angeprangert wird. Es ist eine platonische Kapitalismuskritik, um einen modernen Ausdruck zu verwenden.

Vergleich mit der marxistischen Interpretation.

Der von Arvon zitierte Text zeigt, dass - in der platonischen Interpretation - die Individuen, ergriffen vom Drang zu besitzen, als menschliche Wesen durchaus vom Wirtschaftsleben bestimmt werden können.

Hören Sie nun K. Marx / Fr. Engels, *Die Deutsche Ideologie*, Berlin, 1932-1 (eigentlich 1845 / 1846 niedergeschrieben).

-- "Die erste Voraussetzung der ganzen menschlichen Geschichte ist natürlich die tatsächliche Existenz der menschlichen Individuen. (...)-- Man kann die Menschen von den Tieren unterscheiden, z.B. durch Bewusstsein, Religion, -- durch was immer man will. In der Tat beginnen sie sich von Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Nahrung zu produzieren. (...). Weil der Mensch seine Nahrungsmittel produziert, produziert er indirekt sich selbst. (...)-- Die Art und Weise, wie der Mensch seine (in der Natur vorkommenden) Nahrungsmittel herstellt, ist an sich schon eine wohldefinierte Art der Tätigkeit der betreffenden Individuen. Es ist eine wohldefinierte Art, das Leben auszudrücken, ihre eigene wohldefinierte Art zu leben. Aber was sie sind, fällt unmittelbar mit ihrer Produktion zusammen, sowohl mit dem, was sie produzieren, als auch mit der Art und Weise, in der sie es produzieren. Was die Individuen sind, hängt von ihren materiellen Lebensbedingungen ab.

Schlussfolgerung.

(i) Vergleiche mit dem, was wir über Diltheys Hermeneutik des Lebens gesagt haben (PLL 05: Geschichte ist das Werk des Lebens): Marx / Engels betreiben "Theoria" (Ergründung) der Geschichte, indem sie:

(a) die tatsächlichen, - hier vor allem die nahrungs- und eigentumsbildenden Tätigkeiten beschreiben (PLL 106: wohldefinierte Beobachtungen); 128),

(b) sie sofort zu bezeichnen, - und zwar als Ausdruck des Lebens. Der große Unterschied zu einem Dilthey (und erst recht zu einem Platon) besteht darin, dass Marx / Engels von der Seele (Dilthey: Geist, Subjekt) schweigen.)

(ii) Aber wie bei Platon der Bereicherungstrieb den ganzen Menschen bestimmt, so bestimmt bei Marx / Engels jede wirtschaftliche Tätigkeit den ganzen Menschen ... in seinem 'Sein'.

Fazit: Platon sollte nicht als 'Welt- und Erdanhänger' (so von Arvon) gebrandmarkt werden, weil er die Trägheit der Ökonomie, soweit sie Bereicherungstriebe zum Ausdruck bringt, anprangert - aus seinen hohen Ideen heraus - vgl. Sprangers ökonomischer Mensch (PLL 123).

Zweiter Vergleich mit einer marxistischen Interpretation. (130/133)

Der Frühkapitalismus des Mittelalters und seine weitere Ausarbeitung,-- liberale Wirtschaftstheorien (Physiokratie (François de Quesnay (1694/1774)), -- im wesentlichen Wirtschaftsliberalismus (Adam Smith (1723/1790)), -- sie haben im modernen Europa eine Situation geschaffen, die im *Kommunistischen Manifest* (1848) eine seiner Beschreibungen und Interpretationen hat.

Hier ist ein Auszug, der uns betrifft.

“Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt; wo sie an die Macht gekommen ist, hat sie alle mittelalterlich-frühen Verhältnisse durcheinander gebracht. Die Bourgeoisie hat die bunten Fesseln, die im Mittelalter den Menschen an seine natürlichen Autoritätspersonen banden, unbarmherzig zerrissen. Sie hat auf einmal kein anderes Band mehr zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen als den reinen Eigennutz, als die kalte Barzahlung, sie hat das heilige Gefühl, das dem frommen Eifer, der ritterlichen Inbrunst, der kleinbürgerlichen Melancholie innewohnt, im eiskalten Wasser der egoistischen Berechnung ertränkt, sie hat die Würde, die der Person innewohnt, im Tauschwert verschwinden lassen.

An die Stelle der zahllosen, garantierten und hart erkämpften Freiheiten hat sie die eine, skrupellose kommerzielle Freiheit gesetzt, mit einem Wort, sie hat die Ausbeutung, die sich in religiöse und politische Phantasie gehüllt hat, durch offene, schamlose, direkte, trockene Ausbeutung ersetzt.

Die Bourgeoisie hat alle Tätigkeiten, die früher mit ehrfürchtiger Zurückhaltung betrachtet wurden, ihres heiligen Anscheins beraubt: sie hat den Arzt, den Rechtsanwalt, den Priester, den Wissenschaftler zu ihren Lohnempfängern gemacht. Die Bourgeoisie hat den familiären Beziehungen den Schleier der Zuneigung entrissen und sie auf ein rein pekuniäres Verhältnis reduziert.(...).

Die Bourgeoisie kann nicht existieren ohne die Produktionsmittel, --gleichzeitig, noch ohne die Produktionsverhältnisse, --gleichzeitig, noch ohne alle sozialen Beziehungen, die sie alle drei revolutioniert. -

Die unveränderte Aufrechterhaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Lebensbedingung aller früheren produktiven Klassen. Die ständige Umwälzung der Produktion, die ständige Erschütterung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, die ewige Ungewissheit und Bewegung unterscheiden die Periode der Bourgeoisie von allen anderen Perioden.

Alle festen, tief verwurzelten Beziehungen mitsamt den daraus resultierenden, nämlich durch das Alter ehrwürdig gewordenen Überzeugungen, verändern sich, bevor sie sich verfestigen können.

Alles, was beständig und fest ist, verflüchtigt sich; - alles, was heilig ist, wird entweiht. Das Bedürfnis nach einem immer größer werdenden Markt für ihre Produkte treibt die Bourgeoisie über den ganzen Planeten: überall muss sie sich einnisten, überall muss sie sich etablieren, überall muss sie Verbindungen knüpfen. Die Bourgeoisie hat durch ihre Ausbeutung des Weltmarktes die Produktion und den Konsum aller Länder vereinheitlicht. (...).

An die Stelle der alten, beschränkten und nationalen Selbstgefälligkeit tritt jetzt die allseitige Kommunikation, die allseitige Abhängigkeit der Völker voneinander - so in der materiellen Produktion, so in der geistigen Produktion: die geistigen Produkte der einzelnen Völker werden alltäglich. Nationale Einseitigkeit und Engstirnigkeit werden immer unmöglicher: aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen entsteht eine Weltliteratur. (...) Kurzum: Die Bourgeoisie formt sich eine Welt nach ihrem Bilde. (...)”.

Kommentar. (131/133)

(1) Man beachte die Verflechtung von Ökonomie und (liberaler) Freiheit (PLL 56: koinonia). Und dies ist die Freiheit, die auch Platon kannte, wenn auch in der Form seiner Zeit: PLL 109. Vergleiche mit PLL 30 (uneingeschränkte Freiheit) und 125 (freier Sex).

Aber noch einmal: Das Individuum ist in einem solchen Lebens- und Denkraum sowohl frei als auch unfrei (PLL 117): Ungeachtet der Betonung des (absolut) freien Individuums haben Physiokratie und Wirtschaftsliberalismus ein System begründet, in dem die individuelle Wahlfreiheit manchmal äußerst gering ist. Was der marxistische Text, oben, übrigens hervorhebt.

(2) Man beachte auch die nihilistische Tendenz, die sich in den soeben genannten Formen der “Freiheit” verbirgt:

(i) der ungehemmte Individualismus berücksichtigt irgendwann nicht mehr die höheren gesellschaftlichen Werte (Ideen, z.B. Solidarität);

(ii) das hemmungslose Sexualleben (man denke an Video-Sex) demontiert alle höheren Ideen (z.B. Keuschheit, eheliche Treue);

(iii) der hemmungslose Wirtschaftsliberalismus, wenn er die Mäßigungsregeln z.B. von A. Smith, dem großen Begründer der - so genannten - "klassischen Ökonomie", nicht berücksichtigt, zerstört sowohl die sozialen höheren Ideen (Solidarität, Kampf gegen Wucher, Zollgesetze, Kontrolle der Banknotenausgabe) als auch die ökologischen höheren Ideen (Umweltschutz).

Bibl. Probe:

-- M. Heidegger, *Holzwege*, Frankf.a.M.,1950, 193/247 (Nietzsches Wort 'Gott ist tot'); (Nietzsches Wort 'Gott ist tot'),

-- Ernst Jünger, *Ueber die Linie*, in: W.F. Otto U.a., Anteile (M. Heidegger zum 60. Geburtstag), Frankf.a.M., 1950, 245/284 (eine Studie zum Nihilismus);

-- H. Redeker, *Existentialisme (Een doortocht door filosofisch frontgebied)* (Existentialismus (Ein Durchgang durch die philosophische Grenze)) Amsterdam, 1949, 194/231 (Intermezzo (Existentialismus in Konfrontation mit dem deutschen Denken), - ein Kapitel, in dem die 'nihilistische Situation' (sic), die vom deutschen Denken geschaffen und durchdacht wurde, diskutiert wird.

Anmerkung: -- Nietzsches Ausdruck 'Gott ist tot' meint sowohl den christlichen Gottesbegriff als auch die im Gott der europäischen (und abendländischen) Christen begründeten höheren Ideen (= Ideale, Werte),-- so Heidegger, o.c.,199f.

Heidegger sagt zu Recht: "Die Aussage 'Gott ist tot' bedeutet: die transzendente Welt ist ohne Kraft, die etwas (Anm.: in den Köpfen der Menschen) wirkt. Diese Welt gibt kein Leben. - Metaphysik: in der Sprache Nietzsches: Die westliche Philosophie, verstanden als Platonismus, ist am Ende.

Nietzsche versteht seine eigene Philosophie als Gegenbewegung zur 'Metaphysik', d.h. - für ihn - zum Platonismus." (a.a.O., 200).-- 'Nihilismus' ist also "Abwesenheit einer transzendenten, im Bewußtsein verbindlichen Welt" (wie Heidegger, ebd., sagt).- "Der Nihilismus, in seinem Wesen durchdacht, ist aber vielmehr 'die Grundbewegung der Geschichte des Abendlandes'." (O.c.,201).-- Bestätigt wird dieses Wort Heideggers u.a. durch das oben kurz gestreifte Thema Sex und das hemmungslose System des freien Marktes (= Liberalismus).

Anmerkung: -- J. Goudsblom, *Nihilism en cultuur*, (Nihilismus und Kultur), Amsterdam, 1960 (wo Nihilismus kulturologisch behandelt wird), 1/19 (der Begriff des Nihilismus), erörtert die Semasiologie des Begriffs.-- Anmerkung:

Anmerkung: -- Ein anderer Begriff für 'Nihilismus' ist auf dem Vormarsch, nämlich 'Zynismus' (in Anlehnung an Peter Sloterdijk, *Kritik der zynischen Vernunft*, Frankf.a.M., 1983 (allerdings von einer östlich-mystischen, und 'zynisch' genannten Prämisse aus).-

Anmerkung: -- Der Kultur- und Bildungsprozess, der Nihilismus oder Zynismus genannt wird, geht mit einem Entsakralisierungsprozess einher. Dies wird lapidar im Manifest der Kommunistischen Partei ausgedrückt, wo es heißt: "Alles Heilige wird entweiht".

Richtig ist, dass Marx / Engels auch desakralisieren, indem sie z.B. das "Heilige" als "heiligen Schein" "entlarven" - ebenso wie Nihilistisch-Zynische (um mit P. Ricoeur zu sprechen, der Marx, Nietzsche und Freud als Demaskierer bezeichnet). Richtig ist aber auch, dass Marx / Engels den marktwirtschaftlichen Mechanismus, wie er im westlichen Sinne tatsächlich funktioniert, in der "Metaphysik" verorten: mit ihren "heiligen" (d.h. "höheren") Ideen, Idealen und Werten - um ihn von dort aus zu entlarven.

Denn wenn es im ökonomischen Bereich überhaupt keine höheren, "heiligen" Ideale gibt, worauf stützen sich dann Marx / Engels, um ihre Gegner, die uneingeschränkten - Liberalen, als "Entweiher" zu entlarven?

(3) Man beachte schließlich, wie Marx / Engels die Schuld an der "entweihten Wirtschaft" einer Klasse zuschieben, der viel gehassten Bourgeoisie, d.h. dem Haufen von Unternehmern ("Patrons" oder "Bosse"), die an der Wurzel unserer westlichen Wirtschaft, genannt "kapitalistisch", liegen - als ob die "Entweihung" der wirtschaftlichen Verhältnisse das Werk nur dieser einen Klasse gewesen wäre!

Indem Marx/Engels die Idee des 'Nihilismus/Zynismus' nicht philosophisch durchdacht haben, haben sie sie schließlich als reines Klassenphänomen missverstanden - und damit ihre Gesellschaftskritik, ein Begriff, der in den letzten Jahrzehnten in Mode gekommen ist, auf eine Form der (Klassen-)Gesellschaftskritik verengt.

Vergleich mit einer psychoanalytischen Interpretation. (133/135).

Bibl. Probe:

-- H. Arvon, *La gauchisme*, Paris, 1977- 2.63 / 69 (Naissance du Freudo-Marxisme).

-- Es ist Freuds Schüler Wilhelm Reich (1897/1957), der gleichzeitig ein militanter Sozialist war, der versuchte, Marxismus und Psychoanalyse zu versöhnen, -- indem er Freuds unpolitische Haltung brach. Die Gauchisten ("Situationisten") verbreiteten Reichs Ideen... Doch auch innerhalb einer nicht-marxistischen Psychoanalyse kann man die ökonomischen Urtriebe sezieren.

-- Ch. Odier, *Les deux sources-consciente et inconsciente - de la vie morale*, (Die zwei Quellen - bewusste und unbewusste - des moralischen Lebens), Neuchatel (CH), 1943,130, gibt uns ein anwendbares Modell.--

Titel: "Der Klein-Profit-Komplex."

Der Urtrieb, der alles im Sinne des wirtschaftlichen Gewinns interpretiert, kann paradoxe Formen annehmen. Platonisch: dieselbe ökonomische Idee 'Profitmotiv' kann sich in sehr unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Phänomenen zeigen. -- Der Begriff "Komplex" kann vereinfacht mit "Zwangsvorstellung" übersetzt werden.

A. Das regulative Modell.

Der kleinprofessionelle Komplex ist nach Odier ein recht häufiges Phänomen.

(i) Es handelt sich um den besitzergreifenden Drang, a. zu nehmen, b. zu bekommen oder c. zurückzubekommen ("besoin captatif").

(ii) Er hat die Tendenz, unveränderlich, chronisch, ja, methodisch zu werden.

(iii) Sie konzentriert sich auf das Unbedeutende (Zufällige, Zufällige, Winzige)... Odier stellt weiter fest, dass diese besitzergreifende - gar nicht so schlechte - Form des Geizes mit einer wohlwollenden, gebenden Tendenz ('tendance oblativ') einhergeht, die sich - manchmal - zu echter Milde, ja zu einer wunderbaren Gleichgültigkeit entwickeln kann, wenn es um große Ausgaben oder Verluste geht: "Die kleinen Posten eines Budgets sind für dieses komplexe Verhalten wichtiger als die großen. Die kleinen Verluste verursachen einen ernsteren Schock als die großen".

B. Anwendbare Modelle.

(i) Ein Pariser, der mit der Bahn reist, tut dies ausnahmslos in Waggonen (extrem teuer). Wenn er den Bus nimmt, geht er immer einen langen Weg zu Fuß (extrem teuer).

(ii) - Ein sehr reicher Mann

1/ überhäuft seine Frau mit Juwelen und Pelzmänteln,

2/ wird jedoch sehr wütend, wenn sie aus Versehen einen Brief überfliegt.

(iii) - Schamlos erzählt er einem Staatsbeamten, dass er bei der Arbeit nicht anders kann, als Heftklammern zu klauen. "Ich freue mich darüber", sagt er. "Es ist wie ein Sieg im Kleinen über einen mächtigen und unsichtbaren Feind."

C. Die psychoanalytische Deutung.

Das Phänomen und seine Idee (Struktur) wird von Odier wie folgt interpretiert

(a).-- . Kleine Diebstähle verraten oft eine (typisch freudsche) Stufentendenz aus der Kindheit, in der Besitzdenken oder auch Lamentieren (Kwerulantismus) am Werk ist

(b).-- Das erwachsene Ueber-Ich (d.h. die Gesamtheit der tatsächlichen moralischen Voraussetzungen, die in der unbewussten Sphäre der Seele eines Menschen angesiedelt sind) duldet Diebstähle. Doch je mehr das Ueber-Ich die großen Diebstähle erbarmungslos bestraft, desto leichter tritt es über die kleinen Diebstähle hinweg.

Anmerkung: -- Hier zeigt sich mehr oder weniger deutlich, dass das, was die Psychoanalytiker "Ueber-Ich" nennen und was sie als "unbewusstes Gewissen" bezeichnen, nicht das reine Gewissen ist, das unserem "Geist" ("der kleine Mensch" in uns) entspringt. Diese Art des sogenannten Gewissens zeigt regelmäßig dämonische Züge.

c.-- Der durch und durch ehrliche (Oder kannte ihn gut), aber nicht fein abgestimmte Staatsbeamte verwechselte "den Staat" (man beachte das Abstrakte) mit "dem Vater" (wieder: man beachte das von den Psychoanalytikern so geliebte abstrakte Wort).

Anmerkung: -- Wieder typisch für das karikierte Gewissen, das das Ueber-Ich ist -
- Erklärung aus der Kindheit: sein Vater hatte seine Forderungen mit großer Gier und Habsucht beantwortet.

Anmerkung: -- Das vereinfachte (die Psychoanalytiker sagen gerne 'primitiv' (als ob das, was 'primitiv' ist, auch 'vereinfacht' ist)) unbewusste Gewissen tyrannisiert das "Ab uno disce omnes": wenn eine 'Vaterfigur', dann alle Vaterfiguren. Wenn mein Vater, dann auch 'Vater Staat'.

Zusammenfassender Blick auf das große Ungeheuer. (135/136).

Wenn man feststellt, dass Platon neben den erotischen Trieben (das Analogon zu Freuds 'Libido' oder Urlust) und den Angriffstrieben (das Analogon zu Freuds Todestrieb) (PLL 111: edle Geldtriebe) auch den Nachtrieb und den Besitztrieb präfiguriert, um auf die niederen Werturteile im Menschen hinzuweisen, dann ist seine Reihe von Vorurteilen breiter als die von Freud. Dennoch verweilen wir einen Moment bei einer meisterhaften Zusammenfassung. Und dann aus der marxistischen Ecke.

-- Friedrich Engels, *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*, Stuttgart, 1888, ii in fine (= am Ende).

-- Anlass für diese Arbeit war ein damals gerade erschienenenes Buch, nämlich C.N. Starcke, *Ludwig Feuerbach*, Stuttgart, 1885.-- Engels wirft Starcke in typisch marxistischer -- heftiger Sprache vor, die Begriffe 'Materialismus' und 'Idealismus' in einem 'päpstlichen' (= römisch-katholischen) Sinne zu verwenden.-- Man höre:

"Der 'Philister' (Anm.: kleinbürgerlich-engstirniger Mensch) versteht unter 'Materialismus'

- (i) Fressen, Saufen,
- (ii) Voyeurismus, fleischliche Begierden,
- (iii) Geldgier, Geiz, Habsucht, Wucher, Betrug,--
- (iv) hochmütiges (= arrogantes) Verhalten.--

Kurzum: alle jene schmutzigen, bösen Eigenschaften, denen er sich insgeheim hingibt." Unter "Idealismus" versteht derselbe engstirnige Mensch den Glauben an die Tugend, die allgemeine Menschenliebe und, ohne mehr, den Glauben an eine bessere Welt. --

Mit solchen Dingen brüstet er sich in Gegenwart anderer. Aber für sich selbst glaubt er höchstens so lange an sie, wie er - nach seinen "materialistischen Exzessen", denen er sich meist hingibt - natürliche Ausrufe oder Konkurse ertragen muss und dabei sein Lieblingslied singt: "Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel".

Anmerkung: -- Peter Sloterdijk behauptet, dass seit dem aufgeklärten Rationalismus der Zynismus im Westen vorherrschend geworden ist. Aber Engels kann weder das große Ungeheuer, von dem er alle Eigenschaften außer dem Schlafbedürfnis angibt, noch den kleinen Löwen, den er berührt, wenn er von Vergesslichkeit spricht, besser zusammenfassen.

2.c.b.-- Das edle Verlangen (der kleine Löwe). (136/175).

Die Namen, mit denen man übersetzt, sind u.a.: 'mutiger' oder 'gefühlbetonter' Teil der Seele;-- Ehre, Ansehen, Selbsterhaltung,-- Ausdruck eines gültigen Triebes, der sich darin ausdrückt, sind das Objekt des 'thumos', des (Lebens-)Triebes;-- Mut, Zorn und Groll,-- 'Dämon des Zorns', 'Dämon der Traurigkeit', 'Dämon der Askese' (Euagrios),-- das sind die Verhaltensformen, die gewöhnlich angegeben werden.

Anmerkung: -- Euagrios katalogisiert den "Dämon des eiteln Ruhmes" und den "Dämon des Stolzes" im "Geist" des Menschen. Doch bezeichnet er den "nous" ("intellectus"), den Geist, anders als Platon. Wenn außerdem der Geist des Menschen im Wesentlichen - was Euagrios zu unterstellen scheint - eitel und hochmütig wäre, dann gäbe es im Menschen keine Fähigkeit, die ihn retten könnte. In Platons Denken ist der Geist genau diese Fähigkeit.

Fazit: Wir zählen Eitelkeit und Hochmut zu Recht zu den "geringeren Löwen".

Anwendbare Modelle.

PLL 127v. (Der unbarmherzige Bereicherer) gab uns indirekt ein Modell für die Beharrlichkeit, die der geldgierige Drang ist, immer und immer wieder (solange er nicht zusammenbricht).-- Es gibt ein persönliches Modell in Platons Leben selbst. *Der Siebte Brief* (Calwer Ausgabe, 13ff.) ist verständlich, wenn man von Platons Ehrgefühl ausgeht. (136/140).

Der Anlass ist seine erste Sizilienreise (-389). Dions Verwandte und Freunde appellieren ausdrücklich an Platons Fähigkeiten als Denker auf politischem Gebiet. Siehe hier, wie Platon in einer reflexiven Analyse (PLL 120), einer der psychologischen Methoden, seinen eigenen Geltungsdrang beschreibt.

“Ich betrachtete also die Situation und wog ab, ob ich die Pflicht hatte, (nach Sizilien) zu reisen, wie ich die Sünden auf das Schiff legen würde.-- In diesem Moment war folgende Überlegung im Sinne einer Reispflicht ausschlaggebend.--”Jetzt oder nie, man musste es riskieren, zumindest wenn man seine Ideen bezüglich der staatlichen Gesetze und des staatlichen Konstitutionalismus verwirklichen wollte. Hätte ich auch nur einen einzigen Menschen von der Wahrheit meiner Idee der ‘ethischen Restauration des Staates’ völlig überzeugt, so hätte ich alles Heil dieser Welt erreicht, das in dieser Idee liegt.” Es war genau dieser Gedanke und dieses kühle Gefühl, das mich dazu veranlasste, meine geliebte Heimat zu verlassen. Nicht das Motiv, das die wahnhaften Gedanken einiger mir zuschrieben.

In erster Linie war es der Respekt vor mir selbst, der mich zu diesem Schritt veranlasste. Ich wollte nicht den Eindruck erwecken, dass ich nur im theoretischen Bereich eine gewisse Stärke besitze, während ich in der praktischen Umsetzung nicht zu finden bin.

Zweitens konnte ich auch nicht in den Verdacht geraten, meine Freunde, insbesondere Dion, zu verraten. Mit ihm verband mich schließlich das Band der Gastfreundschaft und das Band einer langjährigen Beziehung. Außerdem hatte er sich in der Tat in eine nicht geringe Gefahr begeben.

Fest steht: Dion gerät in tiefes Leid oder er wird von (dem Tyrannen) Dionusios und den übrigen politischen Gegnern verbannt.

In diesem Fall stellte ich mir vor, dass er, irgendwo auf der Flucht, zu mir kam und sagte: “Platon, als Geschlagener, als Verbannter komme ich zu dir.

Nicht, weil ich kein Heer von Fußsoldaten und Kavallerie hätte, das mich gegen meine Feinde verteidigt. Nein, sondern weil ich einen Lehrer für ethische und politische Fragen und einen Redner brauche - ein Gebiet, auf dem du, wie ich weiß, eine unvergleichliche Meisterschaft hast -.

Dies, um die jungen Männer auf den Weg des Guten und Gerechten zu führen und ihre Herzen in der Festigkeit der Freundschaft und des Bündnisses zu vereinen. Da ich aber unter diesem Gesichtspunkt von Euch völlig im Stich gelassen wurde, wurde ich durch Euer Verschulden sofort aus Syrakus vertrieben und bin nun hier auf der Flucht.

Für dich, persönlich genommen, bedeutet mein Unglück noch den geringsten Schaden. Schwerer wiegt die Tatsache, dass du die Philosophie verraten hast. Über die 'Philosophie' hast du unter anderen Umständen den Mund so voll des Lobes und du kritisierst immer wieder, dass der Rest der Menschheit nichts für die 'Philosophie' empfindet. Ist denn nicht mit mir auch die 'Philosophie' von dir im Stich gelassen worden, - und das, ohne die geringste Entschuldigung vorzubringen? -

Und doch ist es so: Hätten wir in Megara (Anm.: das in Hellas liegt) gelebt, so wärest du zweifellos als politischer Berater gekommen, - bei der Ausführung der Pläne, für die wir dich angerufen haben. Entweder wärest du nicht von ehrbarer Gesinnung gewesen. Nein, du entziehst dich deiner Pflicht, indem du vorgibst, dass die große Entfernung (d.h. von Athen nach Sizilien), die lange Reise und die Größe der erforderlichen Anstrengung ein Misserfolg ist.

Angeblich: Hätte Dion mich auf diese Weise angesprochen, wäre ich in der Lage gewesen, eine überzeugende Antwort darauf zu geben? Auf keinen Fall.-- Deshalb bin ich weggegangen. (...)"

Eine Interpretation (138/140).

(i) ***Man sieht, dass zumindest für Platon "Philosophie" mehr ist als Akademismus*** (d.h., 'Ideen' mit Leichtigkeit zu debattieren, von einem Stuhl aus, ohne 'Engagement' ('Beteiligung', 'Anstrengung')). -- Wahre Moral (= moralische Festigkeit) besteht nicht darin, (an etwas) glauben zu wollen; noch weniger besteht sie darin, an etwas festhalten zu wollen, obwohl man Zweifel hat. Sie besteht darin, in völliger Ungewissheit über einen Wert handeln zu wollen, der als Ideal sicher ist, aber als zu verwirklichendes Gut ungewiss erscheint. (A. Fouillée, *l'avenir de la métaphysique fondée sur l'expérience*, (Die Zukunft der Metaphysik auf der Grundlage der Erfahrung), Paris, 1889, 272).

Für diese typisch "idealistische Lebenseinstellung" haben wir hier, im Leben Platons, ein sehr deutliches Beispiel, ja ein wahres Vorbild: "Jetzt oder nie muss man sich hinauswagen, --zumindest wenn man seine Ideen verwirklichen wollte (....)." (PLL 137).

"Die Philosophie befasst sich mit den Problemen des Lebens; sie sucht nach Antworten, die objektiv begründet sind, aber deshalb nicht aufhören, das Leben zu betreffen und deshalb eine Entscheidung oder eine Wahl erfordern. (E. De Strycker, *Bekn. geschied. v/d Ant. fil.*,90).

Anmerkung: -- Man vergleiche dies, ganz kurz, mit J.-P. Sartre, *L'existentialisme est un humanisme*, (Der Existenzialismus ist ein Humanismus), 1970, 54 : "D'abord, je dois m'engager, ensuite agir, selon la vieille formule : "Il n' est pas besoin d'espérer pour entreprendre. (...). Le quiétisme, -- c'est l' attitude des gens qui disent : "Les autres peuvent faire ce que je ne peux pas faire " . -

- La doctrine que je vous présente, est justement à l'opposé du quiétisme, puisqu' elle déclare : "Il n' y a de réalité que dans l' action" (...)"

Sartre geht von rein menschlichen Produkten des Geistes aus, so wie seine Doktrin ('Doktrin' sagt er deutlich) eine unter vielen ist.

Der Unterschied liegt darin, dass - für Sartre - seine 'Lehre' nirgends dem Urteil höherer Ideen unterworfen werden kann, die sie als singuläre (und dann unvollkommene) Anwendungen eben jener höheren Ideen erhellen, wie das Gute (= Wert - ohne - mehr; PLL 63) oder das Gerechte (PLL 115), die Platon als 'Normen' seiner 'begrenzten Sätze' voraussetzt.

(i) Weder Platon noch Sartre sind 'Quietisten' ('quies' (lat.) = 'Ruhe').

(ii) Aber Sartre geht von einer nihilistischen Prämisse aus, während Platon von einer ideologischen Prämisse ausgeht.

(ii) Die "Machtidee" von Alfred Fouillée (1838/1912).

Bekannt unter anderem durch sein Werk *La psychologie des idées-forces* (Die Psychologie der kraftvollen Ideen), Paris, 1893, sagt in Bezug auf die "Machtidee", dass sie sowohl eine Voraussetzung ist (natürlich, wie ein Experimentator in einem Labor mit einer "Hypothese" (Lemma) arbeitet) als auch das Ergebnis beeinflusst (wie jemand, der eine Idee dank seines Handelns verwirklichen will).

Man sieht, dass Fouillée zumindest insofern, als er der Idee, verstanden als menschliches Geistesprodukt, eine informative Rolle zukommen lässt, in der rein platonischen 'Engagementphilosophie' steht.

(iii) *Die Methode der (malerischen) Hypotypose.*

Wir sehen Platon, PLL 137, sagen: "In diesem Fall stellte ich mir vor, dass Dion (...) auf mich zukam (...)"

Dies wird in der traditionellen 'Rhetorik' (Literaturtheorie) eine (bildliche) 'Hypotypose' genannt - 'Hupotuposis', Umriss, Beschreibung, kann auch dramatisiert werden. Aber hier ist diese Dramatisierung darüber hinaus aufgeladen mit einer -- wie man heute sagt -- 'Begegnung', d.h. einer direkten Konfrontation mit einer gegebenen Tatsache,-- hier der Frage nach dem Freund, seinen Verwandten und Freunden.

Der Begriff "Begegnung" ist heute relativ gebräuchlich: sein realer begrifflicher Gehalt ist, ebenso real, in Platons "bildhaftem Hypotyp" vorhanden, ohne dessen eigentliche Theorie. Nochmals: ein Thema, das vom Platonismus her aktualisiert werden kann.

Archaisches applikatives Modell. (140/142).

Bevor wir unsere nächste Pracht über primitives Denken und Sprechen geben, eine kleine Semasiologie über den antik-rhetorischen Begriff "suspensio", Aussetzung.

-- J. Broeckaert S.J., *Le guide du jeune littérateur, I (Eléments généraux et compositions secondaires)*, (Das Handbuch des jungen Schriftstellers, I (Allgemeine Elemente und Sekundärkompositionen)), Bruxelles/ Paris/ Bois-le-Duc, 1872, 100 (La suspension), gibt eine Beschreibung: "Die Suspension besteht darin, die Aufmerksamkeit des Hörers/Lesers im Ungewissen darüber zu lassen, was man sagen will". Es zeigt sich, dass diese antike rhetorische Form der Information dem heutigen englischen "suspense" entspricht.

Anwendung.

Attilio Gatti; *Mensen en dieren in Afrika*, (Menschen und Tiere in Afrika), Antw. /Amsterd.,1953, 187/190, was "thumos", Lebenskraft, uns durch einen Text umreißt, der von einem Neger-Afrikaner geschrieben wurde, der ihm als "Junge" während seiner ethnologischen Missionen im Dienste der Regierungen der Subsahara gedient hatte. Gatti, ein guter Kenner der "Seele" der Primitiven, musste seinen Aufenthalt in Ruanda dringend abbrechen, als 1539 der Zweite Weltkrieg ausbrach. Er schickte unter anderem einen seiner Jungen nach Hause, der ihm später voller primitiver Zuneigung von seinem Schicksal erzählte. Hier ist der Text.

"An den guten Meister von einst. Von seinem Jungen, der Bombo heißt und den er den 'Ewig-Furchtsamen' nannte. Gesundheit, Frieden und Wohlstand... Dieses Schreiben ist nicht um Hilfe, sondern eine erfreuliche Nachricht... Die Erdnussernte ist gut. Das Wild ist reichlich vorhanden. Die Kinder wachsen heran. Den Frauen geht es gut, obwohl eine von ihnen krank war, als in der Nacht zum ersten Mal die Trommeln ertönten und sagten, dass die wütenden weißen Männer und die wütenden gelben Männer von weit her in den Krieg gegen die Belgier, die Franzosen, die Amerikaner und die anderen, die ihre Freunde sind, gezogen sind.

- Eine der Frauen war krank, die älteste... Aber die Trommeln sprachen wieder: sie sagten, dass die Feinde sogar die Männer und Frauen der Barmherzigkeit, die die Wunden heilen und die Toten begraben, folterten und töteten, sogar die Männer und Frauen Gottes, wie jene, die mich lehrten, den wahren Gott zu verehren, das geschriebene Wort zu lesen und zu schreiben, mit meiner eigenen Hand.

Eine der Frauen war krank, sie hatte große Schmerzen. Die anderen seufzten und weinten viel.

Aber meine Füße trugen mich vom Dorf weg: mein Herz trug mich dorthin, wo die Soldaten ihr Lager haben. Dort übte der weiße Heiler ('Medizinmann') seine Magie aus: er schaute in meine Augen und Ohren; er tätschelte meine Brust; er stach mit Nadeln in meine Arme, die mit einer Medizin des weißen Mannes geladen waren. Und siehe da, ich war ein Soldat! Ich war ein Soldat, und sie ließen mich marschieren, mich umdrehen und stillstehen. Bis der Leutnant des weißen Mannes mir ein Gewehr gab, das den weißen Männern der Regierung gehörte, aber mir, um es zu reinigen, zu polieren und zu tragen,-- viele Stunden lang.-- Dann lernte ich, meine Wange daran zu legen, ein Auge zu schließen und mit dem anderen in ein kleines Loch zu schauen und mit dem Zeigefinger zu drücken. Und siehe da: das Gewehr donnerte und mein Herz zitterte vor Schreck und meine Schulter war taub vor Schmerz. Aber ... die Kugel war in die Mitte eines runden Stücks Papier eingedrungen.

Da sagte der Leutnant der Weißen: "Und jetzt gehen wir weit nach Norden und jagen die Kugeln nicht in runde Papierstücke, sondern in die Herzen der bösen Feinde der guten Menschen." -- Und ich war von Angst erfüllt, denn meine Mutter hatte mich weder kühn noch mutig gemacht.

-- Nach vielen Monden der Reise sagte der Leutnant der Weißen: "Soldaten, die Feinde sind da!" -- Und einer von ihnen, der nicht zu sehen war, hob sein Gewehr gegen den Leutnant der Weißen: aber ich hörte die Bewegung und wusste, wo er im Hinterhalt lag, und jagte ihm als erster eine Kugel ins Herz.

Und obwohl ich immer noch vor Schreck zitterte, wurde ich zum Korporal ernannt. "Weil meine Ohren für gut befunden wurden."

An einem anderen Tag sah ich, dass der Leutnant der Weißen im Begriff war, über eine seltsame Falle zu gehen. Da liefen meine Füße vor ihm her, und meine Hände entblößten die Falle und zogen sie heraus. Und die Falle machte ein großes Donnern mit Blitzen darin. Und ich erschrak furchtbar. Aber alles war gut, denn ich war der einzige, der verwundet wurde. Und der weiße Leutnant ist nicht tot, sondern kann weiter gegen die bösen Feinde kämpfen.

Dann kam der weiße Oberst selbst ins Krankenhaus. Und alle waren still und voller Aufmerksamkeit. Und ich war schwach vom Blutverlust und vom Schlafen und von viel Angst. Aber er war nur gekommen, um mir einen Orden auf die Brust zu heften. "Weil meine Augen für gut befunden wurden."

Und als er mir die Medaille umgehängt hatte, sagte er: "Jetzt bist du geheilt. Geh zurück in dein Dorf und werde Häuptling". Das ist eine große Ehre und gut... Aber ich war nicht in der Lage zu sprechen. Stattdessen lachte ich und lachte. Und der weiße Oberst sagte: "Warum lachst du wie ein fatter Schimpanse?". Und ich sagte: "Weil die Nadel durch den Stoff gegangen ist und meine Brust kitzelt". Da lachte der weiße Oberst. Alle anderen haben gelacht. Alle haben gelacht, wie ein fatter Schimpanse. Obwohl ich sie nicht mit der Nadel einer Medaille in der Brust gekitzelt habe... Ha! Das war ein toller Scherz! Und jetzt bin ich wieder zu Hause. Und meiner ältesten Frau geht es gut. Und die Erdnussernte ist auch gut...

Das Gleiche wünsche ich dir, dein treuer Junge, Bombo". -- Gatti fügt hinzu, dass sich auf der Rückseite des zweiten Blattes des fraglichen Briefes noch einige Zeilen befinden, "in der gleichen mühsamen Schrift". Gatti hatte Mühe, sie zu lesen:

"Diese Worte sind meine eigenen, aber die Schrift ist es nicht: denn meine beiden Hände sind nicht mehr bei mir. Der Sturz hat sie mit seinem Donner weggerissen... aber das hindert mich nicht, denn jetzt gibt es andere Männer, die für mich schreiben und arbeiten und jagen... und alles ist gut... denn der Sturz hat mir auch die Augen genommen. Aber meine Ohren sind noch gut."

Deutung:

(1) Man sieht: es ist ein perfektes Beispiel für Suspension, aber nicht als literarischer Prozess. Der betreffende naive Negerafrikaner hatte einfach nicht daran gedacht, alles in geordneter Form zu schreiben.

(2) Dieses Stück primitiver Prosa ist ein meisterhaftes Beispiel für das, was Josiah Royce "Loyalität" nennt, nämlich Hingabe.

Fazit: Dieser Primitive ist, ohne es zu wissen ("Meine Mutter hat mich weder dick noch mutig gemacht"), dennoch zu einem "mutigen" Mann herangewachsen. Aber auf eine primitive Art und Weise. Dieses primitive Lebensgefühl steht in krasssem Gegensatz zu dem modernen Selbsthass, den wir bei manchen Mitmenschen immer öfter hören. Es ist, als ob die Modernisierung etwas von dem ungebrochenen Lebensgeist, der für die Primitiven typisch ist, in die Seelen solcher entmutigter Menschen "einbricht".

(3) Man beachte auch die Macht dessen, was die Griechen "eukleia" nannten, Ruhm, Ehre, das, worauf man stolz sein kann.

Narrative Erklärung. (143/147) “Narrare” bedeutet im Lateinischen “erzählen” (“tell”). Der neuere Begriff “Narratologie” bedeutet “Theorie” des Erzählens und des Geschichtenerzählens.

Bibl. Beispiel:

- G. und I. Schweikle, *Metzler Literaturlexikon*, Stuttgart, 1984, 298 (Narrativik);
- J.-M. Adam, *Le récit*, Paris, 1984 (ein Werk zur Einführung in die Vorgeschichte der Narratologie);
- Vladimir Propp, *Morfologie van het sprookje* (Morphologie des Märchens) (1928), ist eines der ersten aktuellen narratologischen Werke, in dem Propp die Struktur des russischen Märchens als Geschichte analysiert.
- Tzvetan Todorov schlug 1969 den Begriff “Narratologie” vor; andere wollen z.B. “narratiek” oder, nach dem Griechischen, “diegetisch”. Die Frage des wissenschaftlichen Namens.
- Zwei große Namen, in Frankreich: Paul Ricoeur, *Temps et récit*, (Zeit und Geschichte), 3 Bde., Paris, 1983/1985;
- Gérard Genette, *Nouveau discours du récit*, (Neuer Erzähldiskurs), Paris, 1983.-.

Ricoeur definiert ‘Erzählung’ als “Darstellung einer faktischen Abfolge”, sei es in einer rein verbalen Erzählung oder in einer theatralischen Aufführung (z.B. auch im Film).

Genette definiert ‘Erzählung’ als “rein verbale Darstellung einer Tatsachenfolge”, womit er einem antiken Sprachgebrauch folgt, der ‘diègèsis’, verbale Erzählung, von ‘mimèsis’, Darstellung einer Tatsachenfolge auf der Bühne, unterscheidet.

Platon hält sich, anders als Aristoteles, an die weite Definition: “Jedes Gedicht (Anm.: gemeint ist das ‘erhellende Gedicht’) ist ‘diègèsis’, Erzählung, von vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Tatsachen. Die so weit gefasste Erzählung kann drei Typen aufweisen:

- (i) “haplè diègèsis”, die reine Erzählung (Anmerkung: rein wörtlich),
- (ii) ‘dia mimèseos’, die ‘mimetische’, : auf der Bühne darstellende Geschichte,
- (iii) (...) die Vermischung von beidem”. (Platon, Republik 3: 393 v.). -

Anmerkung: - Die Dichotomie zwischen den beiden Ansichten ist ungelöst, wie z.B. M. Mathieu-Colas, *Frontières de la narratologie*, in: *Poétique* (Paris) 1986 (février) (Raconter, représenter, décrire), (Erzählen, Darstellen, Beschreiben), 91/110.

Narrativismus. (143/145)

Der ‘Narrativismus’ ist eine Lehre, die mit der Wiederholung zusammenhängt: wenn wir selbst, als Individuen oder als Angehörige einer Gruppe (Familie, Staat, Klasse), nicht erzählt werden oder wenn wir selbst nicht von uns erzählen, bleiben wir gleichsam unbearbeitetes Tatsachenmaterial, ohne Form (= Idee) zu sein.-- P. Ricoeur, in : *Construire* (Bauen), (Genf), 24.09.1986, 28/29 (Interview de J.-Fr. Duval), sagt, dass:

(i) das, was wir als menschliche Zeit bezeichnen, nur dann eine “geschöpfliche Form” erhält, wenn wir z.B. sagen: “Von -776 an hat man alle vier Jahre eine Olympiade, und zwar bis zum Jahr 396 nach Jesus Christus.” Unser Gregorianischer Kalender “datiert”, d.h. ordnet chronologisch-historisch, alles, was auf diese Weise geschieht. Christus wurde als “Mittelpunkt der Menschheitsgeschichte” betrachtet. Diese biblisch-theologische Tatsache wird zum Kalendersystem.

(ii) Das, was wir als menschliche Geschichte bezeichnen, erhält erst dann eine “Gestalt”, wenn wir die “Spuren” (Überreste, wie Gebäude, Texte, Geschichten) der Vergangenheit so sortieren, dass aus einer formlosen Datenmasse eine wirkliche Geschichte, d.h. eine faktische Abfolge entsteht.

So wie der Raum ohne unsere Raummathematik eine formlose Ausdehnung bleibt, so bleibt das Geschehen eine formlose Ordnung, solange ihm keine “Form” durch die (historische oder fiktionale) Erzählung gegeben wird.

-- “Es gäbe wahrscheinlich keine Ordnung in der Zeit, wenn wir sie nicht erzählen würden. Roland Barthes (1915/1980; Textwissenschaftler) hat im Übrigen darauf bestanden: Wir kennen keine Gesellschaft, die keine Geschichten hat”. (A.c., 29)

-- P. Ricoeur, *L'identité narrative*, (Die narrative Identität), in: *Esprit* (Paris) 1988: 7/8 (juillet/août), 255/314, spricht über unsere Singularität (“Identität”), entweder individuell (mein Ich) oder kollektiv (wir, die Flamen).

-- Derek Parfit, *Reason and Person*, Oxford, 1986, hatte argumentiert, dass unsere Einzigartigkeit, vor allem als Individuum, “nur ein nachträglicher Gedanke” ist, verglichen mit den physischen und psychologischen Gesetzen.--

Ricoeur widerspricht dieser Ansicht: Das Selbst, das in dem Leben, das es lebt, agiert, ist zugleich ein Kern des Seins und eine “Identität”, die unter anderem durch die Erzählung (ich werde erzählt; ich erzähle) real und irreduzibel zu etwas anderem wird. Ricoeur nennt dies “narrative Identität”.

Bibl. Leseprobe:

-- B. Verschaffel, *Verhaal, toeval en geschiedenis* (Narrative, coincidence, and history), in: *Tijdschr. v. Filos.* (Leuven) 1988: 1 (März), 20/39 (der bewusste Artikel enthält Bemerkungen zum Narrativismus);

-- F.R. Ankersmit, *Twee vormen van Narrativisme* (Zwei Formen des Narrativismus), in: *T. v. Phil.* (Louvain) 1988:1 (März), 40/81 (was ist wesentlich und was ist unwesentlich in der Erzählung, insbesondere der historischen Erzählung).

Bis hierher ein Überblick über den wissenschaftlichen Ansatz.

Anwendung innerhalb des Platonismus.

Dass Platon schon zu seiner Zeit und natürlich auch auf seine Weise Narativismus praktizierte, geht aus seinem Timaios hervor. Dieses Werk ist eine Kosmologie, eine "Theorie" (wenn man dieses Wort gebrauchen darf) des Kosmos: Dieser (materielle) Kosmos, PLL 35; 68v.; 84, ist für unseren Verstand teilweise undurchsichtig, "anankè" (= das, was man notwendigerweise mitnehmen muss).

Folge: Diese Erde, als Teil davon, bleibt größtenteils undurchsichtig, "irrational".

Konsequenz: Platon kann in Bezug auf den Kosmos keine wirkliche 'theoria', Ergründung, betreiben - außer in Form eines 'eikos muthos', einer Geschichte, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit besitzt. Die formlose Masse der werdenden und weitreichenden irdischen Dinge erhält auf diese erzählerische Weise eine Art Gestalt. Aber das ist nichts weiter als ein 'eikos logos', eine logische Darstellung, - mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, - eine "vernünftig aussehende Vermutung".

Daraus folgt: Platons Theorie des Kosmos nimmt in der Tat die Form einer 'cosmogonila', einer Kosmogonie, an, d.h. einer Geschichte über seinen Ursprung. So wie es die "Mythen" tun.

Schlussfolgerung.

Eine Geschichte, ob mythisch oder nicht, ist in platonischer Sicht ein Anfang der Theorie, der Einsicht in die Form der Wesen. (145/146)

Kehren wir nun zu den beiden Geschichten zurück.

(1) Die Geschichte von Platon selbst.

a. Es ist sofort klar, dass die Figur des Platon plötzlich ganz anders, lebendiger, "beseelter" erscheint, wenn man ihn von seinem Freund, dem weit in den Wirren Siziliens lebenden Dion, vom eigenen Zögern, vom "Sprung ins Ungewisse" (PLL 137: "Jetzt oder nie muss man sich hinauswagen ...") erzählen hört.

b. Aber wie er erzählt, so erzählt er seine Geschichte. Diese faktische Abfolge ist so, dass sein Lebensmut, der "kleine Löwe" in ihm, an einer Weggabelung steht. In eine Situation geworfen, die er sich nicht ausgesucht hat, muss er eine Handlung entwerfen, d.h. er muss sich eine Handlung ausdenken, mit oder ohne Feigheit. Darin verrät er seine wahre Seele.--

Schlussfolgerung.

Ohne Zeit ist keine Geschichte denkbar: sie ist in ihr angesiedelt. Aber ohne Geschichte keine Fakten, keine Geschichte. Aber auch: ohne Geschichte keine Seelenausdrücke (PLL 106 (wohldefinierte Wahrnehmungen); 129 (Lebenshermeneutik);-- 120 (Verhaltensbeschreibung))

Sartres Bemerkung, dass es "die Wirklichkeit (er meint: die behavioristische Wirklichkeit, die von außen beobachtbar ist) nur im Handeln gibt", kann so umgedeutet werden: ohne durch äußere Situationen dazu gezwungen zu werden (= ohne 'hineingeworfen' zu werden, wie manche Existentialisten sagen), kommen die wahren Seeleneigenschaften ('Tugenden' oder 'Laster') nicht zum (von außen feststellbaren) Ausdruck.

Anmerkung: Da wir gehört haben, dass Platon mit überwältigender Mehrheit für (politisches) Handeln eintritt, auch in Bezug auf sich selbst, ist es sofort und mit überwältigender Mehrheit klar, dass seine Psychologie eine Psychologie des Handelns ist.

Diese Form, Psychologie zu betreiben, wurde unter anderem von Théodule Ribot (1839/1916; französischer Denker und Experimentalpsychologe) eingeführt, der die Psychologie “une science de l’ action” (eine Wissenschaft des Handelns, eine ‘Praxeologie’) nannte, wie Charles Baudouin, *L’ame et l’action (Prémises d’une philosophie de la psychoanalyse)*, Genf, 1969, 11, sagt.

(2) Die Geschichte des Neger-Afrikaners Bombo.

a. Auch hier gilt: die Seele, -- die “Seele, die von ihrer Mutter nicht kühn oder gar mutig gemacht wurde” (PLL 141), wird, sobald sie mit Situationen konfrontiert wird (= Begegnung (PLL 140)), in denen “thumos”, der edle Wunsch (den Erwartungen und Idealen zu entsprechen), notwendigerweise ... “wird” (man beachte das “Werden”), eine unerwartete Form von Mut und Tapferkeit, ja von Kühnheit offenbaren.

b. Nochmals: eine Psychologie der Tat (Handlung, Aktion) kann nur den wahren, unbewussten “Wunsch” aufdecken (ergründen), auf Erwartungen zu reagieren, zu übertreffen usw. - alles die Domäne des “kleinen Löwen in uns”.

Nicht z.B. eine Kanapee-Psychologie! Nicht eine bloße Psychologie der Unterhaltung! Sondern eine Psychologie, die gleichsam ins Feld geht, um Beobachtungen des Alltagslebens zu machen (PLL 106; 128; 129; 145). Das, was man heute manchmal “teilnehmende Beobachtung” nennt. Etwas, das unter anderem von der “verstehenden Psychologie” befürwortet wird. Platons Psychologie als Psychologie des Begehrens. (143/147)

Platon kennt, wie gesagt, drei Haupttypen des ‘Begehrens’, nämlich das Begehren, das dem großen Ungeheuer, dem kleinen Löwen und dem kleinen Mann in unserer Seele eigen ist.

Es ist derselbe Theodule Ribot, der, wie Ch. Baudouin, o.c., 11, 24, 63, sagt, die Psychologie zu einer ‘psychologie de la tendance’ (Tendenzpsychologie) gemacht hat.

“Die Wertattraktion (‘tendance’) äußert sich im Bewusstsein dank des instinktiven Drangs (‘la poussée affective’), dank des ‘Begehrens’ (le désir).

Auf diese Weise erklärt die Wertzuschreibung alle Gefühle - die schon Benedict (Baruch) de Spinoza (1632/1677; kartesischer Philosoph) auf "Modalitäten" (Ausdrucksformen) des "Begehrens" zu reduzieren glaubte.

Was das intellektuelle Leben betrifft, so beruht es auf dem Akt der Aufmerksamkeit; nun, unsere Aufmerksamkeit geht in die Richtung dessen, was uns interessiert, mit anderen Worten, in die Richtung unserer Wertbeziehungen". (Ch. Baudouin, a.a.O., 12).

Baudouin führt weiter aus: "Wenn wir genauer hinschauen, sehen wir, dass auch die Psychoanalyse von S. Freud (1856/1939; Begründer der Psychoanalyse) auf den Grundideen von Ribot beruht. Etwas, das ich (= Baudouin) zweimal nachweisen konnte (in: *Psychanalyse de l'art*, (Psychoanalyse der Kunst), Paris, 1929 (Einleitung), und, schon früher, *Etudes de Psychanalyse*, (Studien zur Psychoanalyse), Neuchatel (D). 1922, 25, 36)".

In der Tat liegt Freuds Wertanziehung, die manchmal mit dem Begriff "Wunsch", manchmal mit "Trieb" ausgedrückt wird, wie bei Ribot an der Basis des psychologischen Lebens. Sagen wir: an der Basis des Lebens ohne mehr (PLL 112; 125v., -- soweit es sich bei Platon um die "Libido"-Form der Wertanziehung handelt).

Anmerkung: -- P. Champion, *Diderot et le 'conatus' de la narration (Pour une politique spinoziste de la narration dans Jacques le Fataliste)*, (Diderot und der 'conatus' des Erzählens (Für eine spinozistische Politik des Erzählens bei Jacques le Fataliste)), in: *Poétique* 1986 (février), 63/76, vertritt die These, dass auch eine Erzählung - einschließlich der in ihr erzählten Geschichte - eine 'Wertverleihung' besitzt.

"Für Spinoza, *Ethica* (1677), iii: 9, 'liefert jedes Wesen nach seiner eigenen Kraft die für sein Dasein notwendige Anstrengung' (...). In einer solchen Perspektive wollte ich (P. Champion) den Begriff des 'story conatus' einführen" (A. c.,65).

Die 'Erzählung' wird unter dieser Prämisse zur Entfaltung (in Worten oder Drama oder so) der Wertzuschreibung ('conatus' ist in Spinozas Sprache die 'bewusste Wertzuschreibung: die der 'unbewussten Wertzuschreibung' entspringt), die einem Ich (Subjekt) eigen ist, das sozusagen mit dieser Wertzuschreibung völlig übereinstimmt.

Bewerbung.-- Vergleiche Geschichte 1 (Platon) und Geschichte 2 (Bombo): man spürt beim Lesen, dass eine Wertbestimmung, nämlich andere nicht zu enttäuschen, auf die Erwartungen anderer einzugehen, "Stolz" (Platon), im Text selbst durchscheint.

Der Narkissos-Mythos (Narzissus).

Weltberühmt, vor allem seit S. Freud, der ihn tiefenpsychologisch umgedeutet hat, ist der Narziss-Mythos. Da er von einer besonderen Form der Monetarisierung erzählt, geben wir hier seinen Inhalt in beiden überlieferten Fassungen wieder.

(1). *Die alterisozentrische Version. (peer-zentriert)*

Narkissos war ein junger Mann. Er hatte eine Schwester, die er leidenschaftlich liebte und die ihm verblüffend ähnlich sah.

Das Mädchen kam jedoch zu früh zu Tode. Um ihr Bild nie zu vergessen, starrte Narkissos Tag und Nacht auf sich selbst, über die Wasseroberfläche eines Brunnens gebeugt. Er glaubte, auf diese Weise das Bild seiner verstorbenen Schwester für immer bei sich zu behalten. Doch dabei verringerte sich seine Lebenskraft so sehr, dass er langsam verkümmerte und starb.

Deutung.

(i) Die Grundstruktur ist offensichtlich die Systematik "Enttäuschung/Trauer".

(ii) Wie wir gesehen haben, PLL 90 (Kausalität), gibt es auch hier ein Vorzeichen (Enttäuschung) und eine Folge (Traurigkeit),--mit dem Verlust der Lebenskraft und dem Tod als immanente Sanktion (= innerlich notwendige Folge).

(2) - *Die egozentrische Version. (die Freudsche Version)*

Narzissmus (manchmal abgekürzt mit "Narzissmus") ist heute ein Synonym für Egozentrik (Selbstgerechtigkeit, Eitelkeit). Die Freudianer haben diesen Begriff vulgarisiert. Wir werden jetzt verstehen, wie.

(a) Narkissos war der Sohn der Nymphe Leiriope (Liriope) und des Flussgottes Kèfisos (der Fluss Kèfisos oder Kèfisos ist in Fokis).

Als er auf die Welt kam, prophezeite der blinde Seher (PLL 105 (das Unsichtbare sehen)); 120 (Teiresias (= Tiresias) ist eine "Mantis") Teiresias, dass Narkissos "leben würde, bis zu dem Tag, an dem er sein eigenes Bild sehen würde".

(b) Narkissos' Aussehen als junger Mann war von außerordentlich seltener Schönheit. Er war daher die Attraktion für unzählige junge Mädchen. Doch Narkissos erwiderte ihre Liebesgefühle nicht, sondern blieb ungerührt. Bis sich die Nymphe Echo (wörtlich: Echo) unsterblich in ihn verliebte.

Doch auch hier wurde das junge Mädchen wegen Narkissos verachtet und verleumdet: Sie starb aus Liebeskummer und verletzter Scham.

Ihre Schwestern waren zutiefst erschüttert über das Geschehen. Sie wandten sich an die Göttin Nemesis, die Göttin der verteilenden Gerechtigkeit, die bestimmte Formen der Hybris bestraft.

Die Schwestern beschwerten sich bei Nemesis über Narkissos' übermäßiges Glück und insbesondere über seine Selbstgefälligkeit.

Die Rachegöttin schlug vor, den hochmütig abgewiesenen Liebenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und reagierte damit auf die Prophezeiung des Teiresias. Als Narkissos auf die Jagd ging, gab ihm Nemesis an einer Quelle zu trinken, um seinen Durst zu stillen: da sah er zum ersten Mal in der Oberfläche des Wassers sein Antlitz gespiegelt. Auf einen Schlag verliebte er sich stumm in sein eigenes Bildnis, aber trotz all seiner vergeblichen Bemühungen blieb das Bildnis unerreichbar für ihn.

Dennoch starrte er es weiter an, so sehr, dass er vergaß, zu essen und zu trinken. Das Ergebnis war, dass seine Lebenskraft erlosch. Als bald wurde er von einer Gottheit allmählich in eine Blume verwandelt, die am Fuße der Quelle Wurzeln schlug.

Seitdem spiegelt sich die Narzissenblume im Frühjahr im Quellwasser, um im Herbst zu sterben.

Anmerkung: Mit der Narzissenblume ist mehr verbunden als ein "ätiologischer" (die Existenz von etwas erklärender) Mythos: In der griechischen Religion:

(i) ist der lokale Gott Hades (Unterwelt) in Pulos (wörtlich: "Tor") in Elis bekannt ("Pulos", Tor, bedeutete eigentlich "Tor der Hölle" (vgl. das Evangelium, in dem Jesus verspricht, dass "die Pforten der Hölle" die Kirche nicht vernichten werden));

(ii) ferner der universelle Hades, der Gott der Unterwelt, der zusammen mit seiner Gefährtin Persefone (= Perserfoneia), der Unterweltprinzessin, über die gesamte Unterwelt ("Hölle") herrscht. Nun, die Narzisse galt als die ihm geweihte Blume - mit der okkulten Folge, dass derjenige, der sie - unbewusst oder bewusst - pflückt, plötzlich vor seinem geistigen Auge sieht, wie sich die Erde öffnet, der Gott Hades selbst aufsteigt und ihn holt, wie es gerade Korè, der Tochter des obersten Gottes Zeus, selbst widerfuhr.

Deutung des Doppelmythos. (149/151)

Das 'atè' oder Götterurteil. Lesen Sie zuerst PLL 89/97 (Gesera) -- Im Grunde handelt es sich um die gleiche allgemeine Idee (= Struktur). Um dies zu verdeutlichen, müssen wir die Semasiologie (Bedeutungsmenge) des griechischen Begriffs "atè" kurz aufschlüsseln.

(a). Phänomenal.

Der Begriff "atè", Gottheitsurteil, beschreibt einen Vorgang (eine Abfolge von Tatsachen).

(i) 'atè' bedeutet zunächst Verblendung des Geistes (Sinnesverwirrung, Wahnsinn) - so z.B. in Homèros' Ilias und Odusseia.

(ii) "atè" bedeutet auch die Konsequenz: ein Vergehen (z.B. ein Verbrechen, das im Dämmerzustand begangen wird).

Zusammengefasst bedeutet "atè" auch "Unheil" (Unfall, Fehlkalkulation).

Anmerkung: Das Verb “ateö” bedeutet “ich verhalte mich wie ein Verrückter”.

(b). Transphenomenal.

Der oben beschriebene Vorgang (Vorzeichen: Wahnsinn/Fortsetzung: Fehlverhalten) als direkt beobachtbares Phänomen hat in der archaischen griechischen Religion einen heiligen und ideellen Hintergrund.

(i) “Atè” bedeutet so interpretiert (“theoria”, Ergründung) die Strafe, die das Ergebnis eines göttlichen Eingriffs ist: Götterstrafe.

(ii) Metonymisch bedeutet ‘Atè’ dann auch diejenige, die diese Strafe verhängt, nämlich ‘Atè: die Verursacherin (Urheberin,-- vgl. Nathan Soderblom) der Strafe, die in Sinnlosigkeit und Wahnsinn besteht. Als universelle Göttin ist sie als:

(ii)1. die Göttin, die alle Fehleinschätzungen (Katastrophen, Unglücksfälle) hervorbringt,

(ii)2. die Göttin, die diese Fehlkalkulationen korrigiert, indem sie allen Missgeschicken nachgibt (Prozess der Inspiration).

(iii) Es gibt aber auch nicht-universelle Gottheiten - so z.B. die Erinues (= Erinyes) - die eine analoge Rolle bei den religiös abgeleiteten Fehlkalkulationen spielen.

Nebenbei bemerkt erwähnt Platon, Gastmahl 195d, Atè. Lesen Sie nun beide Versionen noch einmal.

(1) - Die alterozentrische Version

Diese spricht von einer ‘Hybris’, einer Grenzüberschreitung, nämlich der Unfähigkeit, sich mit dem Schicksal (das u.a. (nicht nur) die Götter bestimmen) abzufinden, - in diesem Fall mit dem vorzeitigen Tod der Schwester des Narkissos. Einer, der nicht loslassen kann von dem, was er begehrt, was er will, wenn eine Form von ‘ananke’ (PLL 35; 58; 84; 145), eine unausweichliche, mit dem Verstand nicht fassbare Tatsache, das Begehrte, das Gewollte als unerreichbar erfahren lässt.

Dies gleicht einer Art “Wahn(sinn)”, der zur sinnlosen Erschöpfung der Lebenskraft führt, die nicht unbegrenzt verfügbar ist. Vgl. PLL 116: Die sterbliche Seele (Lebenskraft), von Platon.

Anmerkung: Dieser Vorgang (‘kinèsis’, motus, im Griechischen und Lateinischen) “Grenzüberschreitung/Lebenskrafterschöpfung” verläuft phänomenal, ‘immanent’, d.h. ohne außer-natürliche Faktoren, wie z.B. Gottheiten. Der Mythos enthält zunächst, ebenso wie die ‘theoria’, eine Auslotung des natürlichen Prozesses.

(2)-- Die egozentrische Version.

Diese ist, wenn möglich, als Prozessbeschreibung noch stärker: Narkissos klammert sich nicht nur an ein unerreichbares Faktum (das eigene Bild), sondern er stirbt mangels Lebenskraft; und sowohl der Seher als auch die Göttin Nemesis strukturieren den Prozess.